



Diakonie im Kontext

Verwandlung

Versöhnung

Bevollmächtigung



DIAKONIE IM KONTEXT

**Verwandlung, Versöhnung,
Bevollmächtigung**

**Ein Beitrag des LWB
zu Verständnis und
Praxis der Diakonie**

Diakonie im Kontext: Verwandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung

Ein Beitrag des LWB zu Verständnis und Praxis der Diakonie

Redaktionelle Bearbeitung:

Abteilung für Mission und Entwicklung (AME) des LWB

Design und Layout:

Büro für Kommunikationsdienste (BKD) des LWB

Einbandgestaltung:

LWB-BKD

Foto:

Karita Laisi, Finnische Evangelisch-Lutherische Mission (FELM)

Herausgegeben von:

Pfr. Dr. Kjell Nordstokke
im Auftrag des Lutherischen Weltbundes

Fotosuche und -bearbeitung:

LWB-AME, LWB-BKD

Rechte an den verwendeten Fotos:

Finnische Evangelisch-Lutherische Mission (FELM),
Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika (ELKA),
Hauptarchiv der v. Bodelschwingschen Anstalten

Bethel, Dieter Lorenz, Gustavo Driau, Eva Grollova,
Jaap Schep, Eva-Sibylle Vogel-Mfato, Sally Lim, Jan Si-
lar, Faith Longakit, K. Miller-Holland, Laury Rinker

Veröffentlicht von:

Lutherischer Weltbund
Route de Ferney 150
Postfach 2100
CH-1211 Genf 2
Schweiz
E-Mail: info@lutheranworld.org
Internet: www.lutheranworld.org

Copyright

© 2009 Lutherischer Weltbund
– eine Kirchengemeinschaft

Alle Rechte vorbehalten
Ganze oder teilweise Vervielfältigung in jeglicher Form
ist ohne schriftliche Einwilligung des LWB unzulässig.

ISBN 978-3-905676-99-0

Gedruckt in Deutschland

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Vorwort | 5 |
| Dank | 6 |
| Einleitung | 8 |
| Teil I: Kontext der Diakonie | 12 |
| 1. Warum ist der Kontext so wichtig? | 12 |
| 2. Auswirkungen globaler Trends auf den lokalen Kontext | 13 |
| 3. Veränderte Kontexte für die Diakonie | 17 |
| 4. Spirale der Hoffnungslosigkeit – Spirale der Hoffnung | 19 |
| Fragen zur Reflexion | 22 |
| 5. Existenzielle, nicht kontextgebundene Herausforderungen | 22 |
| Teil II: Identität der Diakonie | 24 |
| 1. Unser Glaube an den dreieinigen Gott | 24 |
| 2. Diakonie als Wesensmerkmal der Kirche | 27 |
| 3. Die Diakonie des Tisches | 31 |
| 4. Gute Werke | 34 |
| 5. Diakonische Spiritualität | 37 |
| Teil III: Praxis der Diakonie | 40 |
| 1. Zweck der Diakonie | 40 |
| 1.1 Hilfe für Einzelne und Gruppen | 41 |
| 1.2 Kurz- und langfristige Massnahmen | 41 |
| 2. Grundlegende Wegweiser für die diakonische Arbeit | 43 |
| 2.1 Verwandlung | 43 |
| 2.2 Versöhnung | 44 |
| 2.3 Bevollmächtigung | 45 |
| 3. Verschiedene Ausprägungen diakonischen Handelns | 47 |
| 3.1 Individuelle Diakonie – Diakonat aller Gläubigen | 47 |
| 3.2 Organisierte Diakonie – gemeinsame Anstrengung der Gemeinde | 48 |
| 3.3 Institutionelle Diakonie – wo mehr Struktur erforderlich ist | 49 |
| 3.4 Internationale Diakonie – Reaktion auf menschliche Not mit und im Namen der weltweiten Kirchengemeinschaft | 52 |

| | |
|---|---------------|
| 4. Methoden der Diakonie..... | 58 |
| 4.1 Bedeutung der Methodik | 58 |
| 4.2 Sehen – nachdenken – handeln | 59 |
| 4.3 Förderung bürgerschaftlicher Teilhabe | 60 |
| 4.4 Aufbau des Gemeinwesens..... | 61 |
| 4.5 Vernetzung mit anderen Akteuren | 63 |
| 4.6 Rechenschaft | 65 |
| 5. AkteurInnen der Diakonie..... | 66 |
| 5.1 Ehrenamtliche MitarbeiterInnen | 67 |
| 5.2 Hauptamtliche MitarbeiterInnen | 69 |
| 5.3 Das ordinierte Amt | 71 |
| 6. Kompetenzaufbau für die Diakonie | 75 |
| 7. Diakonie und Entwicklungsarbeit..... | 76 |
| 8. Prophetische Diakonie | 81 |
| 9. Diakonie und Verkündigung | 84 |
| 10. Diakonie und Diapraxis | 88 |
| 11. Ein diakonischer Verhaltenskodex: Grundlegende Werte | 90 |
| Glossar..... | 94 |

Vorwort

Studierende der Theologie und Missiologie haben unzählige Stunden damit verbracht, über das Thema *Diakonie* zu diskutieren und, in den meisten Fällen, lange Artikel und Bücher darüber zu schreiben. Ein Vorwort zu dieser Publikation ist nicht der richtige Ort für eine Übersicht oder Kritik der verschiedenen Positionen, die von den VertreterInnen unterschiedlicher Ansätze verteidigt werden. Allerdings ist es bei der Lektüre dieses Heftes erfrischend, daran erinnert zu werden, dass Diakonie in der Tat die „DNS“, das heisst die Essenz dessen ist, was die Kirche und das Selbstverständnis jeder Gemeinde ausmacht. Die Diakonie hält die Kirche zusammen, deswegen kann diese Aufgabe auch nicht an eine spezialisierte Organisation oder Gruppe von Fachleuten ausgelagert werden. Zweifellos braucht die Kirche professionelle MitarbeiterInnen mit dem entsprechenden Fachwissen und den nötigen Fähigkeiten für diesen Dienst. Aber es sollte festgehalten werden, dass die Professionalisierung leicht zu einer Entfremdung des diakonischen Handelns von der Gemeinde und der Kirche führen kann.

Deshalb soll diese Publikation den Kirchen als lutherischer Beitrag zur ökumenischen Debatte über das Verständnis von Diakonie und ihren Strukturen dienen. Aus dieser Perspektive ist Diakonie die Verkör-

perung der Liebe Gottes für die Welt durch menschliches Handeln. Sie ist Liebe, die Gottes Schöpfung aus Gnade zuteil wurde, und die grundlegende Basis, auf der interreligiöser Dialog und Diapraxis möglich werden. Dieser Dialog gewinnt im Kontext komplexer Diskussionen um den Klimawandel und seine Auswirkungen zusätzliche Dringlichkeit; gleiches gilt angesichts der Tatsache, dass, in einer Welt, in der die Fürsorge für andere Menschen zunehmend kommerzialisiert wird, die christliche Gemeinschaft ihre Rolle als Hilfeleistende überdenkt.

Deswegen empfehle ich PfarrerInnen, StudentInnen und ökumenischen Bibelgruppen die Verwendung dieser Publikation. Sie fordert ihre LeserInnen heraus, kontinuierlich die Relevanz diakonischer Strukturen und diakonischer Praxis in Kirchen und Gemeinden zu hinterfragen.



Pfr. Dr. Ishmael Noko
Generalsekretär

Dank

Wie in der Einleitung ausgeführt wird, haben viele Menschen am Publikationsprozess mitgewirkt und verdienen Dank für ihren Beitrag:

- Die Teilnehmenden der regionalen Workshops und der globalen Diakoniekonsultation (Addis Abeba, Oktober 2009),
- die Mitglieder der Arbeitsgruppe, die den Redaktionsprozess unermüdlich begleiteten und wichtige Impulse gaben,
- Mitgliedskirchen und Personen, die Kommentare zur vorläufigen Version des Dokuments abgaben und so zur endgültigen Fassung beitrugen,
- AME-MitarbeiterInnen und andere KollegInnen im Ökumenischen Zentrum.
- Ein besonderer Dank gilt Stefan Niederberger, der den AME-Direktor in allen Phasen der Ar-

beit unterstützte und die zahlreichen Arbeitsschritte beförderte.

Die finanzielle Unterstützung der AME-Partnerorganisationen ermöglichte den Prozess, innerhalb des LWB über Diakonie nachzudenken, sowie die Erstellung dieser Publikation und ihrer Übersetzung in alle Arbeitssprachen des LWB. Besondere Zuweisungen der Diakonhjemmet-Stiftung in Oslo (Norwegen), der Schwedischen Kirche und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) sicherten diesen Arbeitsprozess in einer Zeit finanzieller Schwierigkeiten. Wir danken all unseren PartnerInnen für Ihre wertvolle Unterstützung.

Wir sind sehr dankbar für die Fotos, die uns Partnerorganisationen und FotografInnen gratis zur Verfügung gestellt haben. Ohne diese grosszügige Geste und die finanzielle Unterstützung unserer Partnerorganisationen hätte dieses Projekt nicht verwirklicht werden können.

EINLEITUNG





© LWB/D. Lorenz

Einleitung

Pfr. Dr. Kjell Nordstokke

Diese Publikation unter dem Titel *Diakonie im Kontext* ist das Ergebnis eines Erfahrungsaustausches zu der Frage, was wir in der lutherischen *Communio* unter Diakonie verstehen und wie wir sie praktizieren. Dieser Prozess soll unserer Gemeinschaft eine gemeinsame Ausgangsposition dafür bieten, Diakonie in ihrer Identität und Praxis widerzuspiegeln. Da wir uns darüber im Klaren sind, dass sich die jeweiligen Kontexte sehr stark unterscheiden und die diakonische Arbeit von einer Vielzahl von Traditionen geprägt ist, hoffen wir, dass eine solche Grundlage unsere Kommunikation untereinander erleichtern und unser gemeinsames Wirken als PartnerInnen in der Mission Gottes stär-

ken wird. Dieses Dokument soll einige grundlegende Richtlinien für eine Diskussion bieten, die hoffentlich innerhalb der verschiedenen Regionen weitergeführt wird, und zu einem anhaltenden Lernprozess beitragen, von dem wir alle profitieren können.

Da wir uns alle in diesem Lernprozess befinden, geben wir hier keine verbindliche Definition von Diakonie. Trotzdem halten wir uns an einige grundlegende Annahmen. Zum einen gehen wir von der Diakonie als einem theologischen Konzept aus, das auf Identität und Auftrag der Kirche selbst verweist. Zum anderen ergibt sich hieraus die Konsequenz, dass Diakonie ein Aufruf zum Handeln ist, eine Reaktion auf menschliches Leid und Unrecht sowie der Auftrag, die Schöpfung zu bewahren. Dieses eher offene Diakonieverständnis hängt auch damit zusammen, dass das Konzept Diakonie keine präzise Definition erlaubt, nicht einmal im Blick auf seine Verwendung im griechischen Neuen Testament. Die gegenwärtige Verwendung des Wortes

wurde wesentlich dadurch beeinflusst, wie ChristInnen im Verlauf der Kirchengeschichte versucht haben, dem biblischen Auftrag zur Nächstenliebe Folge zu leisten.

Dies gilt auch für die Ökumene, wo der Begriff Diakonie in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen hat, weil viele Menschen spüren, dass er eine wichtige Dimension des kirchlichen Auftrags darstellt, den Herausforderungen der heutigen Welt zu begegnen. Nach diesem Verständnis ist Diakonie ein essentieller Bestandteil der Mission, mutig und tatkräftig die Ursachen für menschliches Leid und Unrecht anzugehen. *Diakonie im Kontext* spiegelt diesen Prozess wider und will aus lutherischer Perspektive und im Licht des diakonischen Engagements der lutherischen Kirchenfamilie einen Beitrag zu ihm leisten.

In diesem Bestreben folgen wir dem LWB-Missionsdokument *Mission im Kontext*¹, das Mission als ganzheitliches Konzept vorstellt, das Verkündigung, Dienst (Diakonie) und Anwaltschaft umfasst. Dieses Dokument aus dem Jahr 2004/05 ging nicht im Einzelnen auf Diakonieverständnis und -praxis ein, daher wurde beschlossen, eine weitere Publikation zu diesem Thema in Auftrag zu geben.

Diakonie im Kontext soll diese Lücke füllen. Wir beginnen mit einer kurzen Kontextanalyse und stellen einige aktuelle globale Trends und Probleme in der Diakonie vor. Im zweiten Teil folgt eine theologische Einleitung zum Diakonieverständnis. Der dritte Teil beschreibt, wie Diakonie auf unterschiedlichen Ebenen ausgeübt wird: von individuellem Engagement einzelner Menschen bis hin zu organisierten Aktivitäten auf lokaler wie internationaler Ebene.

Das Konzept der ganzheitlichen Mission, wie wir es in *Mission im Kontext* entwickelt haben, wird auch hier beibehalten. Nach diesem Verständnis ist Diakonie essentieller Bestandteil der Mission. Allerdings hält die Diskussion darüber an, wie genau sich dies praktisch darstellt. Ein Grund dafür sind die unterschiedlichen

Kontexte, in denen die Kirche in ihrem jeweiligen kulturellen, religiösen und politischen Umfeld lebt. Es gibt kein allgemeingültiges Modell ganzheitlicher Mission, das in jedem Kontext angewendet werden könnte, und das hat Folgen für die Beziehung der unterschiedlichen Dimensionen der Mission untereinander. Überdies verstehen manche das Wort „Mission“ so, dass Verkündigung ihr Hauptelement ist. Andere sehen Mission umfassender – so wie es auch im Missionsdokument der Fall ist – als sowohl Verkündigung wie auch Dienst. Ein wichtiges Anliegen der in der Diakonie Tätigen ist, dass ihr Handeln am Kontext und Wesen ihrer Arbeit ausgerichtet sein muss. Diese Bedenken sollten jedoch nicht zwischen Mission und Diakonie trennen, wie es bisweilen der Fall war, sondern sollten uns alle motivieren, weiter darüber nachzudenken, wie die verschiedenen Dimensionen der Mission in Wechselbeziehung zueinander stehen und sich gegenseitig stützen.

Das Missionsdokument präsentierte drei Schlüsselbegriffe zum modernen Missionsverständnis: Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung. Diese Begriffe sind auch für die Diakonie äusserst hilfreich, weil sie klar die Richtung diakonischen Handelns aufzeigen. Sie sollten nicht in dem Sinne interpretiert werden, dass erst das eine komme und dann zum anderen führe, sondern sie sollten als parallele und interaktive Prozesse angesehen werden, die alle Gottes gnädiger Sorge um die Schöpfung und seinem Heilshandeln in Jesus Christus entspringen. Ausserdem sollten diese drei Konzepte keine anderen Dimensionen wie beispielsweise Heilung, Leitung und Erhaltung ausschliessen, sondern vielmehr zu diesen in Beziehung stehen.

Dieses Dokument wendet sich zuallererst an KirchenleiterInnen und MitarbeiterInnen in allen Bereichen der Diakonie. Es soll sie in ihrem Engagement stärken und sie für ihre tägliche Arbeit zurüsten. Im Rahmen regionaler Diakoniekonsultationen hat sich gezeigt, dass die diakonische Ausbildung die Kirchen vor grosse Herausforderungen stellt und es an entsprechenden Lehrmaterialien fehlt. Hoffentlich kann *Diakonie im Kontext* auch theologischen Instituten hilfreich sein, die Diakonie in ihren Lehrplan aufnehmen wollen.

¹ *Mission im Kontext: Verwandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung. Ein Beitrag des LWB zu Verständnis und Praxis der Mission.* LWB, Genf 2005.



© FELM

Der Redaktionsprozess wurde von regionalen und globalen Konsultationen begleitet: von Johannesburg 2002 mit dem Schwerpunkt auf prophetischer Diakonie bis Addis Abeba 2008, wo die grundlegenden Elemente des gemeinsamen Lernprozesses zusammengeführt wurden.² Wir danken allen, die an diesen Veranstaltungen teilgenommen haben, für ihren Beitrag und ihre Erkenntnisse. Es war uns nicht möglich, die reiche Vielfalt an Erfahrungen der Kirchen hier darzustellen. So finden sich lediglich einige Beispiele für die vielfältigen Ausprägungen eines kompromisslosen diakonischen Einsatzes. Wir hoffen, dass durch die Rezeption des vorliegenden Dokuments die Vielfalt der Erfahrungen und die polyzentrische Natur unserer weltweiten Gemeinschaft verstärkt ins Bewusstsein rücken. Weiter hoffen wir, dass dieser Prozess unser Engagement füreinander stärken und uns dabei helfen möge, uns als PartnerInnen in der Mission Gottes besser zu vernetzen.

Eine Arbeitsgruppe von sechs Personen aus verschiedenen Regionen wurde beauftragt, den Produktionsprozess von *Diakonie im Kontext* zu begleiten: Gustavo Driau aus Argentinien, Eva Grollová aus der Tschechischen Republik, Rebecca Larson aus den USA, Dieter Lorenz aus Deutschland, Selma Shejavali aus Namibia und Jongkers Tampubolon aus Indonesien. Vielen Dank auch ihnen für ihre Unterstützung und ihre Erkenntnisse, die einen wichtigen Beitrag zu diesem Prozess leisteten.

Genf, im Juli 2009

Kjell Nordstokke
Direktor der LWB-Abteilung
für Mission und Entwicklung

² Der Bericht von der Konsultation in Addis Abeba ist Teil der Publikation *Dem ganzen Menschen dienen. Praxis und Verständnis von Diakonie in der lutherischen Gemeinschaft*. LWB-Dokumentation 54/2009: Genf. Sie enthält ausserdem Berichte aus den Regionen und Ergebnisse sowie Empfehlungen aus den regionalen Workshops.

TEIL I: KONTEXT DER DIAKONIE





© LWB/J. Schep

Teil I: Kontext der Diakonie

1. Warum ist der Kontext so wichtig?

Alle Menschen leben und handeln innerhalb eines spezifischen historischen Kontextes. Die Bibel verkündet Gottes Handeln in der Welt in bestimmten historischen Kontexten, häufig in einer Situation menschlichen Leidens. Das Alte Testament erzählt die Geschichte vom Auszug aus Ägypten und schildert Gottes Handeln in einer konkreten Situation, die von Unterdrückung geprägt ist: *„Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt.“* (2.Mose

3,7) In gleicher Weise ereignete sich die Inkarnation Gottes in Jesus Christus in einem bestimmten sozialen, wirtschaftlichen, politischen, religiösen und kulturellen Umfeld, das sein Wirken bestimmte.

Die Diakonie, die wir als wesentlichen Bestandteil der kirchlichen Mission in der heutigen Welt verstehen, wird ebenfalls durch heutige Kontexte und ihre Herausforderungen bedingt. Um relevant zu sein, erfordert Diakonie „ein vom Gebet getragenes Erkennen der Zeichen der Zeit und ein vom Glauben bestimmtes Deuten der Kontexte.“³

Ein solches Deuten der Kontexte ist ein komplexes Unterfangen, weil jeder Kontext zahlreiche Facetten hat und einen interdisziplinären Ansatz erfordert. Beispielsweise können wir uns nicht mit dem Problem der HIV/AIDS-Epidemie befassen, ohne neben den medizinischen auch die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen

³ *Mission im Kontext*, a. a. O., S. 12

Aspekte zu betrachten, um zu einem umfassenden Verständnis des Problems zu kommen. Leid hat seine Ursachen auf allen diesen Ebenen und sie alle bieten Raum für Fürsorge und Verwandlung.

Die Kontextanalyse muss kritisch geschehen, Fragen aufwerfen und Vorurteile offenlegen. Sie muss insbesondere den Stimmen Raum geben, die sonst vernachlässigt werden – sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft. Es ist besonders wichtig, marginalisierten und aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Menschen zuzuhören, um zu erfahren, warum ihrer Meinung nach die Dinge so sind, wie sie sind, und wo sie Hoffnung und mögliche Veränderungsmöglichkeiten sehen. In diesem Prozess der Kontexterfahrung, -analyse und -einordnung ist es wichtig, dafür zu sorgen, dass die Perspektiven von Frauen und jungen Menschen angemessenen Raum finden.

Diakonie kann nur dann ihrem Auftrag nachkommen, eine aktive Rolle bei der Gestaltung einer besseren Zukunft übernehmen und den Anstoss zum Wandel geben, wenn die einzigartige Begabung, die Menschenwürde und die alltäglichen Erfahrungen eines jeden Menschen respektiert werden. Alle Menschen sollten Gelegenheit erhalten, nicht nur ihre Geschichte zu erzählen, sondern diese auch von Anderen gehört und geschätzt zu wissen. Nur dann können alle eine aktive Rolle in der Gestaltung einer besseren Zukunft übernehmen, nur dann kann ein Prozess der Verwandlung beginnen.

Als glaubensmotiviertes Handeln verbindet Diakonie die Interpretation des Kontextes mit dem Lesen der Bibel. Geschichten des Leids und der Unterdrückung in unserer heutigen Realität können durch ähnliche Geschichten aus der Bibel erhellt und verstanden werden. Aber darüber hinaus erinnert uns das Zeugnis der Bibel an Gottes bedingungslose Liebe und Zuwendung zu den Leidenden und Ausgegrenzten und an seine Verheissung von Zukunft und Hoffnung.

Im Blick auf die Diakonie ist das Verstehen eines Kontextes nie Selbstzweck. Das Ziel besteht vielmehr darin, diakonisches Handeln zu mobilisieren und sicherzustellen, dass dieses Handeln tatsächlich zum Be-

sten der betroffenen Menschen geschieht. Es hilft uns, Prioritäten zu setzen, Ziele für gemeinsames Handeln festzulegen und Arbeitsmethoden auszuwählen, die effektiv sind und auf diakonischen Werten beruhen. Es schafft ein Bewusstsein für verfügbare Ressourcen, Potenziale und Einschränkungen und natürlich für mögliche PartnerInnen in unserem Unterfangen.

2. Auswirkungen globaler Trends auf den lokalen Kontext

In unserer Zeit kann der lokale Kontext nicht isoliert betrachtet werden. Jede Situation vor Ort wird beeinflusst durch allgemeine wirtschaftliche, religiöse, soziale, kulturelle und politische Trends. Zusätzlich bestimmt auch die Globalisierung in erheblichem Mass die Ökologie sowie das wirtschaftliche, soziale, kulturelle und selbst religiöse Leben weltweit.

Die LWB-Publikation *Mission im Kontext* nennt die „komplexen Auswirkungen der Globalisierung“ als ersten Punkt im Abschnitt „Globale Realitäten im Wandel und ihre Auswirkung auf globale und örtliche Kontexte“. Dies ist ein Verweis auf die Ambivalenz der Globalisierung. Eine vollständige Analyse des komplexen Globalisierungsprozesses und der mit ihm verbundenen Probleme und Chancen würde hier zu weit führen.

Auf der einen Seite hat die Globalisierung in verschiedenen Lebensbereichen Positives bewirkt, etwa in der Kommunikationstechnologie und in der Naturwissenschaft. Sie hat ausserdem das Bewusstsein für soziale Probleme und menschliches Leid in der ganzen Welt geschärft und das Potenzial, Krisen zu begegnen und sie zu bewältigen, gestärkt. Wir können auf Erfolge verweisen, die Millionen Menschen das Leben erleichtern. Beispielsweise haben jetzt mehr Kinder die Möglichkeit, zur Schule zu gehen, und mehr Menschen als je zuvor haben Zugang zu sauberem Wasser. Initiativen zur Bekämpfung schwerer Krankheiten wie Tuberkulose und Malaria zeigen erfreuliche Ergebnisse. Ein grosser Teil dieser Erfolge ist



© LUCSA

auf weltweite Bemühungen wie die Millenniumsziele (*Millennium Development Goals*, MDG) der Vereinten Nationen (VN) aus dem Jahr 2001 zurückzuführen.

Auf der anderen Seite verursacht die Globalisierung auch grossteils schwerwiegende negative Entwicklungen. Dies gilt insbesondere für die wirtschaftliche Globalisierung, die von Institutionen und der internationalen Finanz- und Geschäftspraxis bestimmt wird. *„Die wirtschaftliche Globalisierung geht von der Voraussetzung aus, dass die ‚unsichtbare Hand‘ des Marktes, wenn man ihr relativ freien Lauf lässt, das Optimale erreichen wird, da jede/r Einzelne nach seinem/ihrem wirtschaftlichen Gewinn strebt. Menschen werden in erster Linie als Individuen mit unersättlichen Bedürfnissen und Wünschen gesehen, die im Wettbewerb danach streben, mehr zu erwerben oder zu ‚haben‘ – anstatt in Gemeinschaft mit andern zu ‚sein‘. Die vorherrschenden Ziele sind unbegrenztes wirtschaftliches Wachstum, Produktivität, Leistungsfähigkeit, Zugang zu Kapital und Freiheit von Einschränkungen... [Sie gehen einher] mit der Bereitschaft, nahezu jedes Mittel einzusetzen, um grössere Profite zu erzielen.“*⁴

⁴ Karen L. Bloomquist (Hrsg.): *Verantwortung füreinander – Rechenschaft voreinander*. LWB-Dokumentation 50/2005, Genf, S. 28/29.

Die wirtschaftliche Globalisierung hat vielfältige Auswirkungen. Als besonders negativ stellt sich hier die wachsende Kluft zwischen den Ärmsten und Reichsten der Welt dar. Ausserdem stehen Kräfte der wirtschaftlichen Globalisierung wie etwa multinationale Konzerne ausserhalb der politischen Kontrolle und demokratischen Entscheidungsfindung. Trotzdem haben sie die Macht, die Zukunft ganzer Nationen zu bestimmen, besonders wenn sie mit grossen Staaten zusammenarbeiten, deren politische und wirtschaftliche Ziele eng miteinander verquickt sind, wie es bei den Imperien vergangener Zeiten ähnlich der Fall war.

Konsumdenken, Umweltverschmutzung und ein bedrohtes, fragiles Ökosystem sind weitere negative Folgen der wirtschaftlichen Globalisierung. Die jüngsten Entwicklungen haben die Aufmerksamkeit auf zwei weitere Aspekte gelenkt, die neue Sorgen und Ängste verursachen: die Anfälligkeit der Finanzsysteme und die dramatischen Auswirkungen des Klimawandels, vor allem für die ärmsten und schwächsten Länder der Erde.

Im Licht dieser Entwicklungen erscheint Armut als höchst dringliche Aufgabe. Laut VN-Statistik leben in Ländern mit wachsendem Ungleichgewicht in der Einkommensentwicklung über 80% der Menschen von weniger als 10 US-Dollar am Tag. UNICEF berichtet, dass jeden Tag bis zu 30.000 Kinder aufgrund von Armut sterben.

In vielen Gesellschaften können wir die Feminisierung der Armut beobachten: Armut trifft häufiger Familien mit weiblichem Haushaltsvorstand und insbesondere ältere Frauen. Frauen haben ausserdem häufig weniger wirtschaftliche und politische Möglichkeiten, ihre Lage und die ihrer Familie zu verbessern. Armut verstrickt Frauen in einer multidimen-

sionalen Diskriminierung und hindert sie daran, ihre Rechte einzufordern.

Auf der Grundlage der ihr vorgelegten Berichte über von Armut verursachte unmenschliche Lebensbedingungen stellte die Konsultation LWB über Armut und die Mission der Kirche in Afrika im September 2006 fest: *„In solchen Zeiten müssen die sündhaften Kräfte, die der Armut Vorschub leisten, angeprangert werden. Diese Kräfte beuten weiterhin unsere Länder aus und berauben Millionen Menschen ihres gottgegebenen Rechtes auf das tägliche Brot und ein menschenwürdiges Leben. Zu diesen Kräften gehören: ungerechte Wirtschaftssysteme, die Eskalation von Konflikten und Gewalt sowie die Vertreibung aus der angestammten Heimat. Die Verbreitung von HIV und AIDS wird durch die Armut noch verschärft. Menschen sind gezwungen, unter Brücken zu schlafen und auf Müllkippen nach Nahrung zu suchen. Männer, Frauen und Kinder sind tränenleer, ihnen werden ihre Rechte, Begabungen und ihr Potenzial geraubt. Alarmierend stark nimmt die Anzahl junger Menschen zu, die keine Arbeit finden und die Hoffnung verlieren. In nahezu jeder Situation der Armut tragen Frauen eine erdrückende Last, unter deren beständiger Bürde sie stöhnen. Solch unerträgliche Lebensbedingungen sind von Sünde verursacht und dürfen nicht geduldet werden.“*⁵

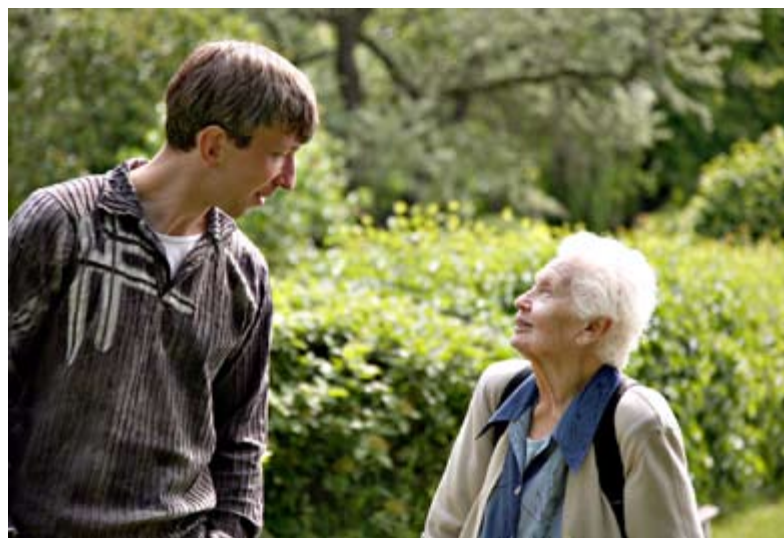
Flucht und Migration sind wichtige Aspekte dieser Problematik. Noch nie gab es so viele Flüchtlinge und Vertriebene. 2007 wurden in über 70 Ländern weltweit fast 32 Millionen Flüchtlinge gezählt. Davon waren fast 14 Millionen Binnenvertriebene. Zusätzlich verlassen Millionen ihre Heimat, um für sich und ihre Familien eine bessere Zukunft zu finden und um Armut oder Unsicherheit zu entkommen. Als ArbeitsmigrantInnen haben sie oftmals nicht dieselben Rechte und den gleichen Zugang zu Einrichtungen wie die alteingesessene Bevölkerung. Sie sind leicht auszubeuten und werden oft zur Zielscheibe von Diskriminierung und Ausländerfeindlichkeit.

⁵ „So the poor have hope, and injustice shuts its mouth“. *Poverty and the Mission of the Church in Africa*. LWB-Studien 01/2007, Genf, S. 16 (in englischer Sprache).

Der Menschenhandel ist eine weitere und vielleicht die schlimmste Form menschlichen Leids dieser Art. Er gilt als das weltweit am schnellsten wachsende kriminelle Gewerbe und zwingt hunderte Tausende Menschen, die meisten von ihnen Frauen, als Prostituierte und Haushaltshilfen in moderne Formen der Sklaverei.

Mit dem Begriff „sozialer Fluktuation“ lässt sich die Tendenz der meisten Gesellschaften beschreiben, von festgeschriebenen Strukturen – beispielsweise soziale Schichtung, ethnische Zusammensetzung oder kulturelle Heterogenität – zu pluralistischen Formen des Zusammenlebens überzugehen. Migration und Urbanisierung tragen wesentlich zu dieser Entwicklung bei. Die soziale Durchlässigkeit kann traditionelle ethnische und kulturelle Barrieren überwinden. Sie kann aber auch die kollektive Identität und Verantwortung aushöhlen und einem Individualismus Vorschub leisten, der Jede/n seinem/ihrem Schicksal überlässt.

Eine weitere Folge dieser Entwicklung ist die Relativierung ethischer Fragen, wodurch jede/r Einzelne selbst über ihre/seine Haltung zu Themen wie Abtreibung, Euthanasie oder Genmanipulation entscheidet. Moderne Technologien und wissenschaftlicher Fortschritt haben grundlegende Fragen bezüglich des menschlichen Lebens viel komplizierter werden lassen, als sie es noch vor einer Generation waren. Können wir diese Fragen auf der Ebene der



© EKBB/Jan Silar

Einzelperson beantworten? Oder müssen sie stattdessen in einem Wertesystem verankert werden, dass sie auf eine allgemein gültige Ebene jenseits des akuten Handlungsbedarfs hebt?

„Soziale Kohärenz“ drückt aus, dass die Gemeinschaft mehr ist als die Summe ihrer Mitglieder. In diesem Sinn wird die Kohärenz zur notwendigen Bedingung für die Bildung einer Gesellschaft. Wie entsteht ein solcher sozialer Zusammenhalt? Mehrere Elemente scheinen eine Rolle zu spielen: politische Vorstellungen, ethische Werte, grundlegende Überzeugungen und Perspektiven in Bezug darauf, was gut ist und wofür es sich zu kämpfen lohnt. Der Glaube steht im Bezug zu allen diesen Elementen, und gläubige Menschen können eine wichtige Rolle bei der Schaffung des sozialen Zusammenhalts spielen. Hierin liegt ein Teil des Potenzials der Postmoderne und ihrer Offenheit gegenüber religiöser und kultureller Pluralität. Die sogenannte Rückkehr des Religiösen beinhaltet diese positive Dimension, aber wir dürfen ihre bedrohliche Kehrseite nicht aus dem Blick verlieren: dass sie nämlich den Nährboden bietet für einen reaktionären und gewalttätigen Fundamentalismus. Für die Diakonie eröffnet diese Entwicklung neue Chancen, Glauben und Handeln zusammenzuführen, um Hoffnung, Liebe und Gerechtigkeit in unserer alltäglichen Realität zu befördern.



© LWB/S. Lim

All diese Themen fordern die Kirchen heraus, ihre Diakonie danach auszurichten, mutig für leidende und marginalisierte Menschen einzustehen und sich dem Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung zu verschreiben. Sie müssen Berücksichtigung finden bei der Festlegung von Prioritätsbereichen für das diakonische Handeln und bei Entscheidungen darüber, welchen Aktivitäten mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird als anderen. Ausserdem ergeben sich methodische Konsequenzen für die diakonische Praxis. In diesem Prozess muss Diakonie sowohl theoretisch als auch praktisch ihre unausweichliche Beziehung zu ihrem Umfeld mit all seinen Dimensionen – der sozialen, politischen, religiösen, wirtschaftlichen und kulturellen Dimension – widerspiegeln.

Ein Bewusstsein für die globale Situation sollte uns die lokale Situation und ihre Bedeutung nicht vergessen lassen. Globale Tendenzen können nur aus der lokalen Perspektive wirklich verstanden werden, indem man die Auswirkungen auf das tägliche Leben normaler Menschen untersucht. Das globale Bild hilft, die lokale Situation zu verstehen, aber dasselbe gilt auch umgekehrt. Das Kunstwort „glokal“ wurde erfunden, um diese Wechselbeziehung zwischen globaler und lokaler Ebene in der Analyse und im konkreten Handeln auszudrücken. Allerdings darf die Interpretation des lokalen Kontextes nicht bei Allgemeinplätzen stehenbleiben. Sie muss detailgenau auf die lokalen Bedingungen und Herausforderungen bezogen werden. Nur dann können wir das Gesamtbild erkennen, das es den diakonisch Tätigen erlaubt, kritisch zu entscheiden, ob ihre Arbeit den herausgearbeiteten Problemstellungen entspricht oder ob eine Neuausrichtung, ein Überdenken der Ziele und Strategien und neue Bündnisse notwendig sind.

Aus diesem Grund sollte das Potenzial des lokalen Kontextes, Widerstand zu leisten und sogar Alternativen zu globalen Trends anzubieten, nicht unterschätzt werden. Ein ermutigendes Beispiel sind Initiativen zum fairen Handel, die lokale ProduzentInnen mit lokalen VerbraucherInnen in anderen Erdteilen

in Verbindung bringen. Die Geschichte lehrt uns Erstaunliches über unerwartete Erneuerung und Wandel, die von der „Peripherie“ ausgingen. Nathanaels zynische Bemerkung in Joh 1,46 – „*Was kann aus Nazareth Gutes kommen!*“ – erwies sich als unzutreffend, was wir uns auch in Zukunft bewusst machen sollten, wenn manche Menschen die Realität vor Ort und ihr Verwandlungspotenzial geringerschätzen.

3. Veränderte Kontexte für die Diakonie

Diakonisches Handeln verändert sich, den veränderten Bedingungen entsprechend, von Generation zu Generation. Dies liegt teilweise an den oben beschriebenen Herausforderungen, teilweise am ideologischen Umfeld und der Interpretation, die das diakonische Handeln an der Gesellschaft erfährt.

In den meisten Regionen haben globale Trends erhebliche Konsequenzen für die diakonische Arbeit. Sie verursachen neue Probleme und verändern die Bedingungen für das diakonische Handeln. Einige von ihnen sind oben aufgeführt.

Aber es bestehen auch lokale oder regionale Gegebenheiten, die sich auf die diakonische Arbeit auswirken. In vielen Ländern der südlichen Hemisphäre hat die allgemeine Verarmung Konsequenzen für die Kirche. In den meisten Kontexten ist es schwieriger geworden, diakonische Einrichtungen wie beispielsweise Krankenhäuser weiterzuführen. Auch die finanzielle Unterstützung von Partnern aus dem Norden ist rückläufig. Manche Kirchen könnten sich letztlich gezwungen fühlen, ihre Krankenhäuser dem Staat oder privaten Gesellschaften zu übergeben. Man könnte argumentieren, diese Institutionen seien das Erbe der ausländischen Missionare, die damals ausreichende Ressourcen mitbrachten. Heute solle sich Diakonie mobiler gestalten, an den Bedürfnissen der Bevölkerung ausrichten und weniger abhängig von kostenintensiven Strukturen sein. Auf der anderen Seite ist es schmerzlich, wenn Kirchen ihr



© LWB/D. Lorenz



Hauptarchiv der v. Bodelschwingischen Anstalten Bethel

Engagement im Gesundheitssektor aufgeben müssen, erst recht in Zeiten gewaltiger Probleme wie der AIDS-Pandemie.

Im lokalen Kontext hat Armut bestimmte Erscheinungsformen und konkrete Ursachen. Schwache Regierungen, Korruption, ethnische Konflikte und Bürgerkriege sind Faktoren, die in Armut lebenden Menschen immer noch mehr Leid aufbürden. Gleichzeitig drängen diese Faktoren die Kirchen dazu, ihr diakonisches Engagement zu verstärken und neue Wege zu finden, sich den Armen und Unterdrückten zuzuwenden und sich mit ihnen gemeinsam für ihre Würde einzusetzen und ihre Rechte zu verteidigen.

Osteuropa ist eine Region, die in den letzten Jahrzehnten einen dramatischen Wandel durchlaufen hat. Historisch waren die Kirchen in vielerlei diakonischen Aktivitäten involviert und unterhielten auch zahlreiche Einrichtungen. Als die Kommunisten die Macht übernahmen, setzten sie dieser Arbeit ein Ende und enteigneten viele Gebäude. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus fühlten sich die

Kirchen berufen, ihr diakonisches Engagement wiederzubeleben. Besonders in der ersten Phase erhielten sie starke Unterstützung von Diakoniepartnern aus dem Westen, wodurch sie erneut diakonische Aktivitäten aufnehmen konnten. Aber sie stellten schnell fest, dass sie sich nicht von externen Ressourcen abhängig machen durften; genauso wenig konnten sie die Zeit zurückdrehen und wieder den Platz einnehmen, den die Kirchen vor dem Kommunismus innehatten. Sie waren gezwungen, ihr diakonisches Engagement an die neuen Aufgaben und die veränderten politischen Bedingungen anzupassen.

In Westeuropa gab es in den letzten Jahrzehnten ebenfalls wesentliche Veränderungen. Als Konsequenz der Einführung des Sozialstaates in den 1950er und 1960er Jahren wurden diakonische Einrichtungen in das öffentliche System eingebunden. Dies geschah in den einzelnen Ländern auf verschiedene Weise. Das grundlegende Prinzip bestand jedoch überall darin, dass der Zugang zu medizinischer Versorgung und sozialen Leistungen nun auf

Solidarität und Gerechtigkeit basierte, nicht mehr auf Wohltätigkeit. Ein weiterer wichtiger Aspekt war, dass diese Dienste von ausgebildeten Fachleuten und nach staatlichen Standards geleistet werden sollten.

Ein modernes Sozialwesen konnte nicht länger auf religiöse Motivation und Werte bauen, sondern musste sich stattdessen auf politische Konzepte und soziale Anliegen stützen. Dies wirkte sich stark auf die Diakonie aus, besonders dort, wo diese staatlich finanziert wird oder auf andere Weise in staatliche Gesundheits- und Sozialprogramme integriert ist. Man könnte sagen, dass in solchen Situationen die Säkularisierung der Gesellschaft zu einer gewissen Säkularisierung der diakonischen Einrichtungen und Dienste geführt hat.

Während dieser Punkt nach wie vor relevant ist, ist in den letzten Jahrzehnten ein weiteres Problem hinzugekommen. In einigen westlichen Ländern sind die Sozialsysteme unter Druck geraten. Kritiker betrachten sie als ineffizient und zu teuer. Privatisierungen und sonstige marktorientierte Ansätze sollen das Problem lösen. Wo stehen diakonische Einrichtungen in dieser Diskussion? Als gemeinnützige Organisationen sind sie weder staatlich noch privat in dem Sinne, dass sie gewinnorientiert arbeiten; häufig widersetzen sie sich der Forderung, kosteneffizient arbeiten zu müssen, insbesondere, wo dies auf Kosten ihrer grundlegenden Werte und der Qualität der Pflege gehen würde.

Wie verhält sich das spezifische Ethos der Diakonie zu diesen Herausforderungen? Bietet Diakonie einen Mehrwert und besondere Kompetenz? Besteht das Risiko, dass politischer und finanzieller Druck die Diakonie ihrer Identität berauben?

Die Beziehung zwischen der Diakonie und den staatlichen Behörden eines Landes spiegelt häufig die dortige Beziehung zwischen Kirche und Staat wider. Mancherorts bedeutet dies eine enge Zusammenarbeit im Einverständnis darüber, dass die diakonischen Leistungen im Auftrag des Staates erbracht und vollständig von staatlichen Geldern finanziert werden. Anderswo wird ein solches Modell durch gegenseitiges Misstrauen verhindert. Die Frage ist, ob eine Zusammenarbeit zwischen staatlichen Stel-

len und diakonischen Einrichtungen das traditionelle Bündnis zwischen Staat und Kirche erfordert, um funktionieren zu können, oder ob eine andere Art von Beziehung aufgebaut werden kann, beispielsweise im Rahmen der Zivilgesellschaft.

4. Spirale der Hoffnungslosigkeit – Spirale der Hoffnung

Das Bild, das wir hier von der globalisierten Welt zeichnen, könnte als Spirale der Hoffnungslosigkeit gesehen werden. Schwierigkeiten und Leid auf individueller Ebene sind mit entsprechenden Erfahrungen auf anderen Ebenen, etwa der sozialen, politischen oder ideologischen Ebene, verbunden. In diesem Prozess wird das Gefühl der Machtlosigkeit und Angst nicht nur bestätigt, sondern sogar verstärkt.

Was die politische Ebene betrifft, werden in manchen Ländern die Zuschüsse für Grundnahrungsmittel reduziert, oftmals auf Druck von internationalen Finanzbehörden. In anderen Ländern wird der Sozialstaat abgebaut oder ganz abgeschafft. In beiden Fällen sind die Ärmsten am schwersten betroffen. Auf der ideologischen Ebene wird dies durch den marktorientierten Neoliberalismus erklärt; andere meinen, staatliche Sozialleistungen seien zu teuer und würden letztlich die Wirtschaft ihres Landes zugrunde richten.

In vielen Ländern nimmt der private Reichtum zu, während öffentliche Einrichtungen verarmen,



© LWB/D. Lorenz

worin sich vermutlich ein Trend zur Individualisierung in der postmodernen Gesellschaft widerspiegelt.

Individualisierung ist der Lebensstil des autonomen Menschen, der individuelle Chancen ergreift, wobei Jede/r für seine/ihre Zukunft allein verantwortlich ist. Aber leider sind nicht alle Menschen in der Lage, sich auf dieser Grundlage ein gutes Leben aufzubauen. Es kann persönliche, wirtschaftliche oder kulturelle Gründe oder auch eine Kombination davon geben, die Menschen daran hindern, ihren Anteil an den sogenannten allgemeinen Gütern und Rechten zu erlangen. Stattdessen werden sie vom Zugang zu diesen Gütern und Rechten ausgeschlossen. Die Spirale der Hoffnungslosigkeit fügt nicht nur ständig neue negative Erfahrungen hinzu, indem sie eine Ebene mit der nächsten verbindet, sondern sie hat auch einen zentrifugalen Effekt in dem Sinn, dass sie die Menschen, die in ihr gefangen sind, immer weiter an den Rand drängt.

Marginalisierung muss deshalb als multidimensionale Erfahrung betrachtet werden. Die persönliche Dimension besteht darin, dass die Menschen ihr Selbstwertgefühl verlieren. Sie werden stigmatisiert und verstummen. Auf der gesellschaftlichen Ebene werden Mechanismen zum Ausschluss dieser Menschen etabliert und ideologisch gerechtfertigt.

Diese Darstellung der Realität ist natürlich sehr einseitig, und glücklicherweise erfahren die meisten Menschen ihr Leben weit reicher, als es die Spirale der Hoffnungslosigkeit beschreibt. Menschen erfahren Liebe, Güte und Beziehungen, die Grund zur Hoffnung geben und Zukunft eröffnen. Die Erfahrung lehrt uns auch, dass es möglich ist, aus dieser Spirale auszubrechen. Dies kann auf jeder der verschiedenen Ebenen geschehen: der individuellen, gesellschaftlichen, politischen oder ideologischen Ebene. Der Kampf gegen die Apartheid bietet ein wichtiges Beispiel dafür, wie unterschiedliche AkteurInnen verschiedene Ansatzpunkte für ihr Engagement gefunden haben.

Als Menschen leben wir alle unser Leben als Einzelperson und als Teil einer Gemeinschaft – als Familienmitglied, NachbarIn, KollegIn, FreundIn, BürgerIn. Das bekannte afrikanische Konzept *Ubuntu* definiert

die Identität einer Person aus ihrer Beziehung zu anderen Menschen. Erzbischof Desmond Tutu spricht in diesem Sinne von einer Person, die ihr Selbstbewusstsein aus dem Wissen bezieht, Teil eines grösseren Ganzen zu sein. So sind alle betroffen, wenn eine/r gedemütigt, herabgesetzt, gefoltert oder unterdrückt wird.

Diese Identität kann ebenfalls als Spirale interpretiert werden, in der Beziehungen dergestalt miteinander verbunden sind, dass das Beziehungsnetz immer weiter ausgreift und weitere Menschen einbindet. Nelson Mandela erklärte *Ubuntu* wie folgt: „*Ein Reisender kommt in ein Dorf und muss nicht um Wasser oder Essen bitten. Sobald er anhält, geben ihm die Menschen zu essen und bewirten ihn. Das ist ein Aspekt von Ubuntu, aber es gibt noch andere. Ubuntu bedeutet nicht, dass die Menschen nicht für ihr eigenes Fortkommen sorgen sollen. Die Frage lautet vielmehr: Tust du dies so, dass die Gemeinschaft um dich herum in die Lage versetzt wird, besser zu werden?*“⁶

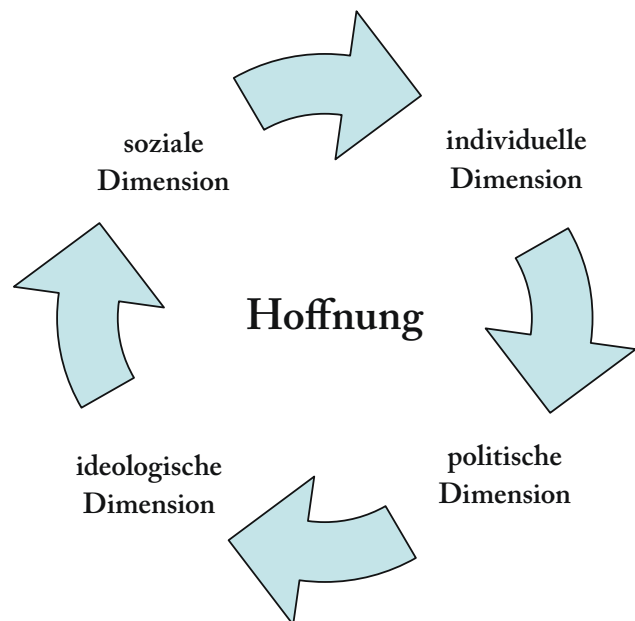


Abbildung 1: Die Spirale der Hoffnung

Konzepte wie *Ubuntu* können natürlich auf eine romantisierende Art verwendet werden, die eine Tradi-

⁶ [http://en.wikipedia.org/wiki/Ubuntu_\(philosophy\)](http://en.wikipedia.org/wiki/Ubuntu_(philosophy)) (in englischer Sprache), abgerufen am 07.07.2010.

tion idealisiert und dabei die raue soziale Wirklichkeit und die konkret erfahrene Zersplitterung der südafrikanischen Gesellschaft ignoriert. Eine der Stärken des Konzepts ist, dass es das Füreinander-Dasein in ganzheitlicher Weise beschreibt. Es verweist auf die Bedeutung und die Verheissung des Verbundenseins mit Anderen, das beständig die Hoffnung nährt. Die folgende schematische Darstellung einer Spirale der Hoffnung will diesen Ansatz illustrieren.

Ausgangspunkt ist hier das Verständnis, dass die menschliche Würde in unterschiedlichen Dimensionen und deren Beziehungen zueinander zum Ausdruck kommt und gestärkt wird. Dadurch wird Gemeinschaft geschaffen und werden die Werte der Gemeinschaft erfahren.

Die *politische Dimension* bezieht sich darauf, dass das politische Leben BürgerInnen braucht, die ihre Hoffnung und Vision für die Zukunft zum Ausdruck bringen. Die Vielfalt sozialer Bewegungen, die die Zivilgesellschaft bilden, mit ihrer Macht, Demokratie und partizipatorische Politikprozesse von unten zu stärken, ist ein Beispiel hierfür.

Dies führt uns zur *ideologischen Dimension*, die definiert, was wahr, gut und richtig ist, und in der die Menschen, ihren Werten und ihrer Weltsicht entsprechend, ihre Pläne zur Förderung von Solidarität, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung verfolgen.

In der *sozialen Dimension* zeigt sich, ob jede Person nach ihrer Identität und ihrem Engagement Raum zur Teilhabe erhält oder nicht. Wenn es dafür keinen Raum gibt, kann die Ideologie totalitär werden, was dann der Fall ist, wenn nur eine Wahrheit erlaubt ist oder nur ein Verständnis von Hoffnung Ausdruck findet. Der soziale Raum verfügt über das Potenzial, Mechanismen der Integration und Bevollmächtigung zur Teilhabe zu schaffen und klar zu machen, dass menschliche Unterschiede ein Potenzial und nicht etwa ein Problem darstellen.

Die vielfältigen Dimensionen unserer Realität gestalten sich natürlich noch weit komplexer als wir es hier darstellen können. Es bestehen ausserdem

Widersprüche innerhalb jeder Dimension, die das Engagement für ein besseres Leben schwieriger machen als man zunächst annehmen könnte.

Für Reisende war schon immer eine Strassenkarte wichtig. Auch Hoffnung benötigt eine Strassenkarte. Die wirkliche Frage lautet, ob Hoffnung als tiefes Sehnen jedes Menschen danach, dass etwas Besseres geschehen möge, in unserem Geschöpfsein angelegt ist. Hoffnung ist nicht nur eine immanente Dimension des Seins. Wir alle erfahren, dass Hoffnungen sich verwirklichen, wie es in zahlreichen Geschichten bezeugt wird: ein Familienmitglied erholt sich von einer schweren Krankheit, ein die Gemeinschaft betreffendes Problem wird durch gemeinsames Handeln gelöst, unterdrückte Menschen erlangen Freiheit. In solchen Fällen wird eine Spirale der Hoffnung wirksam, die der umfassenden Realität in ihrer politischen, ideologischen und sozialen Dimension neue Kraftquellen erschliesst.

Im Jahr 2003 begann die Äthiopische Evangelische Kirche Mekane Yesus (ÄEKMY) ein Projekt für AIDS-Waisen. Die meisten der betroffenen Kinder hatten, ohne jegliche Versorgung, jahrelang alleine gelebt und hatten keinerlei Hoffnung für ihre Zukunft. Die Kirche arbeitete zusammen mit den lokalen Verantwortlichen, um die Kinder zu finden, die die Hilfe des Projekts am dringendsten benötigten. Das Ziel war nicht nur, ihnen Nahrung und ein Dach über dem Kopf zu bieten, sondern sie in neue Familien zu integrieren. In allen Fällen fanden diese Kinder eine Familie in ihrer früheren Nachbarschaft. Die Familien erhielten finanzielle Unterstützung, um Nahrungsmittel, Betten, Decken und die nötige Schulausrüstung zu bezahlen. Regelmässige Besuche von KirchenmitarbeiterInnen garantierten medizinische Versorgung und Ausbildung. Nach drei Jahren wurden diese Kinder befragt, was die grösste Veränderung war, die ihnen das Projekt gebracht hatte. Alle gaben dieselbe Antwort: Wir haben jetzt einen Ort zum Schlafen, zum Essen, um in die Schule zu gehen, und wir haben neue Eltern und Geschwister, mit denen wir zusammenleben. Die beste Veränderung ist die, dass wir vorher kein Zuhause hatten und alleingelassen waren, jetzt aber zu einer Familie gehören. Das gibt uns Hoffnung für unsere Zukunft.

Diakonie hat die Aufgabe, sich der Spirale der Hoffnungslosigkeit entgegenzustellen und zu versuchen, durch ihr Handeln die Spirale der Hoffnung zu stärken. Mit Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung im Blick ergreift Diakonie die Initiati-

ve und schafft Weggemeinschaft, wenn Menschen Schritt für Schritt vorwärts gehen.

5. Existenzielle, nicht kontextgebundene Herausforderungen

Es darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass einige grundlegende Dimensionen des menschlichen Lebens konstant und unabhängig vom jeweiligen Kontext sind. Sie halten existentielle Probleme bereit, die immer Anlass zu diakonischem Handeln bieten werden: dass nämlich Krankheit, Schmerz und Leid zu unser aller Leben gehören und wir als sterbliche Wesen dem Tod nicht enttrinnen können. Aus dieser Perspektive wird deutlich, dass Diakonie in allen menschlichen Situationen sowohl Aufgabe als auch Chance ist.

Darüber hinaus erfahren wir alle die zerstörerische Kraft des Bösen in uns und um uns herum, die Beziehungen beschädigt und zerstört und uns von der Wahrnehmung unserer Verantwortung abhält. Manchmal handeln wir entgegen unseren tiefsten Überzeugungen und sind nicht in der Lage, das zu tun, was von uns erwartet wird. Gute Absichten können auch negative Wirkung entfalten. Vom theo-

logischen Standpunkt betrachtet bezieht sich dies auf das Konzept der Erbsünde, also die Einsicht, dass alle Menschen ihrem Wesen nach der Sünde nicht enttrinnen können. Das macht uns alle zu Opfern des Bösen, aber es macht uns gleichzeitig auch mitverantwortlich für das Böse in der Welt.

Aber das ist nicht die ganze Wahrheit. In Christus sind wir „eine neue Kreatur“ (2.Kor 5,17), nicht länger der Macht der Sünde unterworfen. Deshalb will Diakonie dem Bösen auf allen Ebenen widerstehen, auch auf sozialer und politischer Ebene. Das Böse muss benannt und angeprangert werden. Diakonie verkündet mutig alternative Wege, in Glaube, Liebe und Hoffnung Mensch zu sein.

Natürlich beeinflusst der Kontext die Art und Weise, wie wir diesen existenziellen Herausforderungen begegnen. In der Spirale der Hoffnungslosigkeit wird Schmerz oft weiterer Schmerz hinzugefügt. Dies kann in wohlhabenden wie auch in extrem armen Gebieten der Fall sein. Gleichermassen kann Leid gelindert werden, wenn eine Spirale der Hoffnung Raum schafft für Fürsorge, Solidarität und das Engagement für Gerechtigkeit und für die Liebe in Christus, von der wir wissen, sie „hört niemals auf“ und „sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles“ (1.Kor 13,7-8).

Fragen zur Reflexion

1. Welches sind die dringendsten gesellschaftlichen Problemfelder, die ein diakonisches Handeln Ihrer Kirche erforderlich machen? Sind sie auf lokaler, regionaler oder globaler Ebene angesiedelt?
2. Wie wird in ihrer Kirche Diakonie verwirklicht? Wie begegnet Ihre Arbeit den in der vorigen Frage genannten Problemen?
3. Ist die „Spirale der Hoffnung“ (S. 20) für Ihren Kontext relevant? Wie würden Sie mit ihrer Hilfe die Situation beschreiben, in der Sie leben?

TEIL II: IDENTITÄT DER DIAKONIE





© EYCE

Teil II: Identität der Diakonie

1. Unser Glaube an den dreieinigen Gott

ChristInnen bekennen sich zum Glauben an den dreieinigen Gott. Dieser Glaube macht die Identität der Kirche und somit auch der Diakonie aus.

Der Glaube an Gott, den Schöpfer bekennt: *„Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen.“* (Ps 24,1) Der Glaube an den Schöpfer beinhaltet Staunen, Lobpreis und die Anerkennung der Würde und des hohen Wertes der Schöpfung. Diese Haltung stimmt mit dem Fazit des Schöpfers selbst, wie er es am Ende jedes Schöpfungstages trifft, überein: *„Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“* (1.Mose 1,31)

Psalm 19 spricht sogar von einer kosmischen Feier zu Ehren Gottes des Schöpfers: *„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern, ohne Sprache und ohne Worte; unhörbar ist ihre Stimme. Ihr Schall geht aus in alle Lande und ihr Reden bis an die Enden der Welt.“* Auf ähnliche Weise preist der Autor von Psalm 8 den Schöpfer: *„Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“* Er fährt fort mit einem Hinweis auf die unerwartete Rolle und Würde der Menschen: *„Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“*

Ein solcher Glaube widerspricht einer Weltsicht, die die Schöpfung zum rein materiellen Objekt reduziert, das Menschen nach Belieben konsumieren und sogar verschwenden können. Das Materielle ist niemals nur Objekt, sondern ist Ausdruck von Gottes Güte, von Gottes unendlicher Liebe berührt. Gottes gute Schöpfung kann nicht auf ein Konsumobjekt reduziert werden, sondern verdient Achtung und Bewahrung. Alle Geschöpfe gehören zusammen und sind Teil eines

Ökosystems der Beziehungen und des wechselseitigen Aufeinanderverwiesenseins. Besonders in Zeiten einer dramatischen Umweltkrise muss diese umfassende Perspektive höchste Priorität erhalten.

Die Würde der Menschen wurzelt letztlich darin, dass sie nach dem Bild Gottes erschaffen sind. Allerdings impliziert dies keinen Anthropozentrismus, nach dem alle anderen Geschöpfe allein deswegen existieren, um der Menschheit zu dienen. Im Gegenteil: Gott hat den Menschen eine besondere Verantwortung als VerwalterInnen seiner Schöpfung übertragen.

Diakonisches Handeln bekräftigt diese Berufung und will Möglichkeiten zur Partnerschaft in Gottes Mission schaffen. Dieses Handeln bekennt Gottes fortdauernde Gegenwart in unserer Welt als ihr Schöpfer – jeden Tag und in jeder Situation. Es stimmt ein in das kosmische Zeugnis von der Herrlichkeit des Dreieinigen. Dieses Konzept der fortdauernden Schöpfung kommt in Luthers Kleinem Katechismus (zweites Hauptstück, erster Artikel) zum Ausdruck:

„Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit aller Notdurft (allem Notwendigen) und Nahrung dieses Leibes und Lebens mich reichlich und täglich versorgt, wider alle Fährlichkeit (Gefahren) beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit: für all das ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewisslich wahr.“

Diese Weltsicht motiviert ChristInnen zu unterschiedlichstem diakonischem Engagement. Sie motiviert sie auch, mit allen Menschen guten Willens zusammenzuarbeiten und anzuerkennen, dass jeder Mensch Ebenbild Gottes ist und somit den Auftrag erhalten hat, mitzuwirken an Gottes anhaltender Liebe und Fürsorge für die gesamte Schöpfung.

Trotzdem erkennt der christliche Glaube an, dass böse Mächte, Unrecht und Tod täglich versuchen, Leben zu zerstören – sowohl ausserhalb als auch innerhalb der Kirche – und dass es Situationen gibt, wo diese Mächte zu siegen scheinen. Aber selbst dann hat die Hoffnung Bestand, weil die Bibel uns lehrt, dass Gott der Gott des Lebens ist, der, besonders den Armen und Ausgeschlossenen, Zukunft und Hoffnung gibt. (Röm 4,18: „*Hoffnung, wo nichts zu hoffen war*“ und Hebr 11,1: „*Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.*“) Dieser Glaube motiviert die Diakonie, dem Bösen zu widerstehen, für Gerechtigkeit einzutreten, sich für Menschen in Not und gemeinsam mit ihnen zu engagieren und mutig zu handeln, zum Zeichen für Verwandlung und Hoffnung.

Der Glaube an Jesus Christus bekennt ihn als den Mensch gewordenen Gott, der nicht kam, „*dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.*“ (Mk 10,45) Jesus bezieht sich hier mit dem Wort „dienen“ (griechisch: *diakonein*) auf seine messianische Mission, und zwar auf eine Art und Weise, die deutlich macht, dass Verkündigung und Diakonie integrale Bestandteile seines Kommens sind, im Sinne des anbrechenden Gottesreiches.

Von Anfang an betont Jesus in seiner Verkündigung das umfassende Wesen seiner Mission. Seine *diakonia* umfasst verschiedene Dimensionen. Sie ist Akt

„Gott liebt alle Menschen. Weil Gott uns zuerst liebte, sind auch wir in der Lage zu lieben und die Würde eines jeden Menschen zu respektieren. Diakonisches Denken und Handeln konzentriert sich insbesondere auf diejenigen, deren Würde verletzt wurde. Dies setzt eine spirituelle Grundlage voraus, die in Gottes Handeln und im Dienst von Christus wurzelt. Daher hat die Kirche die Aufgabe, der ganzen Menschheit Zeugnis von der Liebe Gottes zu dieser Welt durch Jesus Christus zu geben. Diakonische Arbeit ist eine Art, dies zu bezeugen.“

Quelle: Diakonie-Charta des Europäischen Verbandes für Diakonie – EURODIACONIA, 2000 (zitiert nach: „*Sein und Handeln. Diakonie und die Kirchen. Bericht der theol. Arbeitsgruppe von Eurodiaconia*“, www.eurodiaconia.org/files/Publications/Sein%20und%20Handeln%20endg.pdf, abgerufen am 22.06.2010)

der Befreiung und Versöhnung, der Heilung und der Würdigung aller, die sind „wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mt 9,36), und sie ergreift insbesondere Partei für die Leidenden, die Unterdrückten und die Ausgegrenzten. Jesu *diakonia* bekräftigt und verteidigt die Würde des Menschen. Beziehungen werden aufgebaut und gestärkt – Beziehungen, die selbst in Zeiten des Leidens und des Todes Bestand haben. So bezeugt Diakonie in prophetischer Weise die Werte des Gottesreiches.

All dies zeigt uns eine weitere Dimension der *diakonia* Jesu: seine Vollmacht, Menschen, sogar SündeInnen, in die von ihm begründete messianische Gemeinschaft einzuladen und sie zu bevollmächtigen, an seiner Mission mitzuwirken. Im unmittelbaren Zusammenhang mit der Einsetzung des Abendmahls nimmt er hierauf Bezug: „Ich aber bin unter euch wie ein Diener.“ (Lk 22,27) Jesu *diakonia* begründet also nicht nur Gemeinschaft, sondern qualifiziert auch diejenigen, die an ihr teilhaben. Sie ist Manifestation der Gnade Gottes, die versöhnt, verwandelt und bevollmächtigt. Das ist auch die zentrale Botschaft, wenn berichtet wird, wie Jesus den Jüngern die Füße wäscht (Joh 13). Auch wenn das Wort *diakonia* an dieser Stelle nicht auftaucht, beschreibt es doch seinen Dienst als mächtiges Handeln in dem Sinn, dass die Jünger an ihm „Teil haben“ (Joh 13,8). Somit ist die Fusswaschung nicht in erster Linie ethische Geste der Demut, sondern sie kündigt das Kom-

men einer neuen Epoche in der Menschheitsgeschichte an und demonstriert Jesu diakonische Vollmacht, durch die der integrative Charakter der neuen Gemeinschaft von JüngerInnen verkündigt wird (Joh 1,12).

Der Glaube an den Heiligen Geist bittet den lebenspendenden Atem Gottes, in seiner Gnade den Glauben zu wecken und zur Teilhabe an Leben und Mission der Gemeinschaft der Gläubigen zu bevollmächtigen. Die Erzählung vom Kommen des Heiligen Geistes in Apostelgeschichte 2 illustriert dies und beschreibt, wie die ehemals furchtsamen JüngerInnen durch den Heiligen Geist verwandelt und für die ihnen übertragene Mission bevollmächtigt werden.

Am Pfingsttag kündigt der Apostel Petrus das Kommen des Heiligen Geistes als Erfüllung der Verheissung des Propheten Joel an: „eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen... und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgiessen, und sie sollen weissagen“ (Apg 2,17-18). Der ausdrückliche Verweis auf junge Menschen, Frauen und sogar Knechte und Mägde hebt hervor, dass das Wirken des Geistes allen gilt, und widerspricht damit dem, was oftmals als natürliche Hierarchie betrachtet wird. Dies stimmt damit überein, dass Jesus wiederholt die soziale Ordnung seiner Zeit auf den Kopf stellt und den Menschen seine Stimme verleiht, von denen erwartet wird, dass sie sich still verhalten.

Der Heilige Geist macht die Integration bzw. Inklusion zu einem grundlegenden Wert im Leben der Kirche und in der diakonischen Arbeit. Die Taufe ist ein heiliger Ort im Leben der Kirche, an dem diese Inklusion auf radikale Weise verkündigt wird, wenn selbst kleine Kinder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen werden. Gleichzeitig ist die Taufe der Moment der Bevollmächtigung durch den Heiligen Geist zur Teilhabe an Gottes Mission. Nach einer alten Tradition der Kirche erhalten die Getauften eine entzündete Kerze, die den Täufling und alle Getauften an die Worte Jesu erinnern soll: „Ihr seid das Licht der Welt [...] So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5,14a.16).



© LWB/E.-S. Vogel-Mfatto

In der Lehre des Paulus bezieht sich dies auf die Gaben (*charisma*) des Geistes: „*Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr.*“ (1.Kor 12,4-5) Solche Gaben befähigen die/den Einzelne/n zum Dienst, und sie befähigen die Gemeinschaft als Ganzes dazu, den Leib Christi zu verkörpern. Mit dem Bild vom Leib, der aus verschiedenen Gliedern besteht, wird der Wert einer Vielfalt der Gaben illustriert. Paulus warnt davor, einige Gaben höher zu schätzen als andere, und erinnert daran, dass im Leib auch die kleinsten Glieder wichtig und unverzichtbar sind.

In der lutherischen Tradition hat diese Lehre von der Gleichwertigkeit aller Gaben das Konzept des „Priestertums aller Gläubigen“ hervorgebracht. Man könnte auch von der „Diakonie aller Gläubigen“ sprechen, zu der alle Getauften berufen und zugerüstet sind -unabhängig von ihrem Status oder ihrem gesellschaftlichen Stand. Die grundlegende Bedingung für diese Realität ist die Ausgießung des Heiligen Geistes und die Gabe der Gemeinschaft mit Christus. Denn die Taufe lässt uns an Christi Tod und Auferstehung teilhaben, „*damit auch wir in einem neuen Leben wandeln*“ (Röm 6,4) In Christus, dem Licht der Welt, werden seine JüngerInnen verwandelt, selbst Licht der Welt zu sein.

Dies spiegelt sich in Luthers Erklärung zum Heiligen Geistes im Kleinen Katechismus (zweites Hauptstück, dritter Artikel) wider:

„Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten; gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus erhält im rechten, einigen Glauben; in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt und am Jüngsten Tag mich und alle Toten auferwecken wird und mir samt allen Gläubigen in Christus ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewisslich war.“

Dies ist in der Tat eine solide Grundlage, um mit eingeschlossen und zur Teilhabe an Gottes Mission bevollmächtigt zu werden.

Die Kirche ist eine Gemeinde von Personen, die in Wort und Geist Christi zu einem Leib versammelt sind, der aus verschiedenen Gliedern besteht, jedes mit einem Amt und einer Aufgabe zum Wohl des gesamten Leibs und aller seiner Glieder.

Martin Bucer, 1538 (Rückübersetzung aus dem Englischen)

2. Diakonie als Wesensmerkmal der Kirche

Von Anfang an stand die christliche Gemeinschaft in der Pflicht, die Kontinuität der diakonischen Mission Jesu zu gewährleisten. Die Erinnerung an seine Lehre wirkte sich mit Sicherheit auf ihre Werte und ihre Lebensart aus: „*Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe*“ (Joh 13,15) und „*Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.*“ (Joh 20,21)

So wurde die Diakonie zu einem Grundkonzept im Leben der christlichen Gemeinden im gesamten römischen Reich. Mit dem Begriff *diakonia* wurden auch Leitungsfunktionen in der Kirche bezeichnet (bspw. Röm 11,13; 2.Kor 4,1 und Kol 4,17). Die Erzählung von der Einsetzung der sieben neuen Armenpfleger in der Jerusalemer Gemeinde (Apg 6) zeigt, wie die Vernachlässigung der griechischen Witwen das integrative Wesen der Kirche auf die Probe stellte. Nicht nur die Würde der bei der täglichen Diakonie Übersehenen stand auf dem Spiel, sondern auch das diakonische Wesen der Gemeinschaft selbst. Dies zu ignorieren hätte bedeutet, auch die verheerende Macht der Sünde und ihr Potenzial zur Zerstörung dessen zu ignorieren, was Gott in Christus versöhnt hat. Die Einsetzung der Sieben, die allesamt griechische Namen haben und somit vermutlich dem kulturellen und gesellschaftlichen Umfeld der Witwen entstammten, bedeutete nicht nur die Lösung eines praktischen Problems und die Verbesserung der Abläufe. Sie war auch eine Massnahme zur Sicherung des grundlegenden Selbstverständnisses der Kirche zum Wohl der gesamten Gemeinschaft und



© LWB/E.-S. Vogel-Mifano

zum öffentlichen Zeugnis. Die sieben Männer waren alle „voll heiligen Geistes“ – eine Erinnerung, dass der Heilige Geist, der der Kirche Leben spendet, auch die Segenskraft für ihr diakonisches Wesen ist. Der Text schliesst: „Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger wurde sehr gross in Jerusalem.“ (Apg 6,7)

Somit ist die Diakonie auf Ethos und Strukturen der Gemeinde bezogen. Mit anderen Worten ist sie sowohl Ausdruck des Wesens der Kirche als auch ihrer täglichen Aktivitäten, Pläne und Projekte. Deswegen ist es nur natürlich, bestimmte konkrete Handlungen als Diakonie zu bezeichnen. Ein schon erwähntes Beispiel ist die tägliche Verteilung von Nahrungsmitteln und anderen benötigten Dingen (Apg 6).

Ein weiteres Beispiel ist die Geldsammlung, die Paulus und seine Mitarbeiter für die arme Gemeinde in Jerusalem organisieren. Auf diese Initiative wird im Neuen Testament mehrfach verwiesen, gesprochen wird einfach von „der diakonia“. Der ausführlichste Kommentar findet sich in 2.Kor 8 und 9. Die Art, wie Paulus die Gemeinde in Korinth ermahnt, sich an der Sammlung zu beteiligen, ist auch heute noch interessant und lehrreich für die Konzeption einer Theologie der Diakonie.

Zunächst einmal sollte beachtet werden, dass Paulus sich nicht explizit auf die Armut der Jerusalemer Gemeinde bezieht. Es könnte sein, dass ihre Situation bereits allgemein bekannt war und keiner

erklärenden Worte bedurfte. Aber noch wahrscheinlicher ist, dass hier ein grundlegendes Diakonieverständnis zum Tragen kommt, das sich auf theologische und ekklesiologische Prinzipien gründet und nicht primär auf spezifische menschliche Notlagen.

Für Paulus ist die Diakonie ein Ausdruck der *koinonia*, der neuen Gemeinschaft des Gottesvolkes in Jesus Christus. Interessanterweise spricht Paulus gar von der „*koinonia* der *diakonia*“ (2.Kor 8,4). Die christlichen Gemeinden in Korinth, Mazedonien, Jerusalem und an anderen Orten sind gleichermassen zur Diakonie wie durch sie vereint, zuallererst durch die diakonische Mission Jesu: „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich ist, wurde er doch arm um eurer willen, damit ihr durch seine Armut reich würdet.“ (2.Kor 8,9)

Ein Schlüsselwort in diesem Zusammenhang lautet Gnade. Die Art, wie Paulus es verwendet, lässt uns erkennen, dass Gnade mehr ist als eine Haltung, sie tritt zutage als aktives Eingreifen, wie es uns im Mensch gewordenen Jesus und seinem Heilshandeln offenbart wurde. Gemeinschaft wird geschaffen und erhalten durch Gottes Gnade, die sich als Werk der Liebe offenbart. In Christus zu sein bedeutet, in seiner Gnade zu sein und an seinem fortdauernden Werk der Liebe teilzuhaben. Die diakonische Praxis, ihre integrative Natur und das Miteinanderteilen von Ressourcen implizieren natürlich auch ethische Anforderungen, aber ihre Grundlage ist die Erfahrung der Gnade Gottes und das Geschenk, zu der durch sie geschaffenen Gemeinschaft zu gehören.

Während uns dies das Gefühl vermitteln mag, Diakonie sei etwas ausschliesslich Spirituelles und habe mit dem konkreten Leben wenig zu tun, zeigt uns der letzte Abschnitt von 2.Kor 8, wie praktisch sich Diakonie gestalten muss. Paulus wirft Fragen bezüglich der Organisation und Rechenschaftspflicht im Zusammenhang mit dem gesammelten Geld auf und verweist damit auf die Bedeutung von Verantwortung und Transparenz in der Diakonie. Aber selbst hier finden wir Bezüge auf die Gemeinschaft. Ehrlichkeit ist eine Frage der Beziehungen, sowohl zu Gott als auch zu anderen Menschen. Unehrlichkeit würde bedeuten, die Gemeinschaft zu brechen. Es ist auch wichtig, dass Titus, dem eine entscheidende

Rolle bei der Organisation der Diakonie übertragen ist, als „Mitarbeiter“ (*koinomos*, 2.Kor 8,23) bezeichnet wird, wodurch Partnerschaft und die Verpflichtung auf das Wohl der Gemeinschaft ausgedrückt wird.

In 2.Kor 9 kommt als weitere Dimension deren sehr enge Verbindung zur Liturgie der Kirche zur Theologie der Diakonie hinzu: Diakonie erwächst aus dem Gottesdienst und dient dazu, Gott für seine unaussprechliche Gabe zu danken (2.Kor 9,15). Diakonie ist Antwort auf konkrete Situationen des Leidens, der Not und der Ungerechtigkeit, sie ist Erfüllung des Gebotes der Liebe und darin immer Ausdruck dessen, woran die Kirche glaubt und was sie bekennt: die Gnade Gottes – zur Heilung der Welt.

Somit ist die Diakonie immanentes Element des Wesens der Kirche und kann nicht darauf reduziert werden, nur Aktivität bestimmter engagierter Personen oder notwendige Reaktion auf äussere soziale Gegebenheiten zu sein. Sie bezieht sich zutiefst auf das, was die Kirche in ihrer Liturgie feiert und in ihrer Verkündigung predigt. Auf gleiche Weise beziehen sich Liturgie und Verkündigung auf die Diakonie. Die Gemeinschaft (*koinonia*) der Kirche wird in ihren drei wichtigsten Ausprägungen sichtbar.

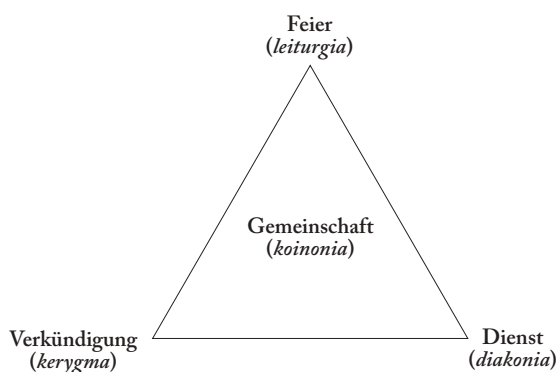


Abbildung 2: Die Dimensionen des Kircheseins

Dieses Schema soll verdeutlichen, wie die drei Dimensionen Feier, Verkündigung und Dienst sich aufeinander beziehen und ineinander wurzeln, also ohne die jeweils anderen beiden Bestandteile nicht existieren

würden. Diakonie kann nicht von dem getrennt werden, was die Kirche verkündet und feiert. Es besteht keine Hierarchie zwischen diesen Dimensionen, sie sind alle gleichermaßen Ausdruck der Gemeinschaft.

Zudem wird deutlich, dass sich auch Verkündigung und Feier der Kirche auf die Diakonie gründen müssen. Ist dies nicht der Fall, kann Verkündigung als Proselytismus und Feier als Spiritualismus erscheinen. Alle drei Dimensionen sind aufeinander ausgerichtet und stimulieren sich gegenseitig. Fehlt eine Dimension, können sich Leben und Mission der Gemeinschaft nicht voll entfalten, sie gleicht einem Leib, der leidet, weil ein lebensnotwendiges Glied amputiert wurde.

Diakonie ist der Fürsorgedienst der Kirche. Sie ist das Evangelium in Aktion und wird dadurch verwirklicht, dass wir unsere Nächsten lieben, integrative Gemeinschaften schaffen, die Schöpfung bewahren und uns für Gerechtigkeit einsetzen.

Definition von Diakonie, Diakonieplan der Norwegischen Kirche

Der Schlüssel zur diakonischen Identität liegt darin, dass ihre vertikale und horizontale Dimension untrennbar verbunden sind. Ohne die vertikale Dimension verliert Diakonie ihre spirituelle Weltsicht und ihre Einbettung in Verkündigung und Feier der Kirche. Sie läuft Gefahr, auf die reine Sozialarbeit reduziert zu werden, die von säkularen Interessen und Zielen bestimmt ist.

Die horizontale Dimension der Diakonie ist ebenso wichtig. Ohne sie wäre die Diakonie ihrer Wurzeln im wirklichen Leben beraubt und könnte nicht länger auf die Probleme der Gesellschaft reagieren. Wo dies geschieht, verlagert sich Diakonie zu sehr auf die spirituelle Ebene und ist zu stark eingeschränkt durch ihren theologischen und ekklesiologischen Rahmen.

Deshalb muss sich Diakonie dialektisch verhalten und für die Synthese ihrer vertikalen und horizontalen Dimension sorgen. Dies bedeutet, dass sie interdisziplinär betrachtet werden muss, unter Berücksichtigung sowohl theologischer als auch soziologischer Aspekte.

Eine solche Wechselbeziehung impliziert jedoch nicht, dass beide Dimensionen unkritisch vermischt

werden sollten. In Teil III dieses Dokumentes geht es um die wichtige Frage, wie sich Diakonie auf die Verkündigung bezieht. Ein zentraler Aspekt dieser Frage ist die Unterscheidung der beiden Dimensionen, ohne sie zu trennen oder zu vermischen. Eine gute diakonische Praxis orientiert sich an ihrer christlichen Identität und dem Glauben an einen gnädigen Gott. Die biblische Sicht auf die Menschenwürde wird nicht respektiert, wenn Diakonie als Instrument zur Verbreitung religiöser oder moralischer Lehren eingesetzt wird. Dies gilt insbesondere dort, wo Menschen auf Hilfe angewiesen und dadurch besonders verletzlich sind. Weil die Gnade Gottes ein Geschenk ist, muss Diakonie grosszügig und bedingungslos geschehen. Nur dann spiegelt und bezeugt sie Gottes „unaussprechliche Gabe“ (2.Kor 9,15).

Wenn wir die Kirche in ihren drei Dimensionen Feier, Verkündigung und Dienst verstehen, wird zudem deutlich, dass Diakonie nicht stumm bleiben kann, sondern öffentlich die Stimme erheben muss. Als Handeln aus dem Glauben wird sie immer über ihre Motivation Rechenschaft geben und Gottes Liebe, die Glauben und Hoffnung hervorbringt, bezeugen. Auf dieselbe Weise muss Diakonie ihrem prophetischen Auftrag gerecht werden, sich gegen sündhafte Verhaltensweisen und Strukturen aussprechen, die

Leid verursachen und der Menschenwürde Schaden zufügen, und sich für eine menschlichere und gerechtere Gesellschaft einsetzen. Häufig hatten und haben MitarbeiterInnen der Diakonie eine Pionierrolle inne in dem Streben, die Kirche zu einer Kirche für Andere, zu einer dienenden Gemeinschaft und – noch wichtiger – zu einer Kirche zu machen, die an der Seite der Armen steht, ja Kirche der Armen ist.

Diese drei Dimensionen des Kircheseins implizieren eine alternative Weltansicht, die sich auf Werte wie Gleichheit und Gegenseitigkeit in menschlichen Beziehungen gründet. Inwieweit die Kirche für alle Menschen offen ist, wird zum Prüfstein dafür, dass ihre von der Gnade Gottes geprägte Identität in ihrem Leben Verwirklichung findet. In dieser Rolle kann die Diakonie die Kirche herausfordern, nicht den Status quo zu akzeptieren, sondern menschlichen Machtstrukturen sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kirche selbst entgegenzutreten.

Insbesondere seien hier Leitungsmodelle und -praxis genannt. Jegliche Führung impliziert die Ausübung von Autorität und die Anwendung von Macht. Allerdings besteht ein wichtiger Unterschied je nachdem, ob Macht **über** Menschen oder **für** Menschen ausgeübt wird. Jesus übte seine messianische Autorität

(griechisch: *exousia*) als Macht zugunsten der Kranken und Unterdrückten, zur Integration der Kranken und Ausgeschlossenen in die Gesellschaft, ja mehr noch, in die Gemeinschaft seines kommenden Reiches aus und bevollmächtigte sie zur Teilhabe an seiner Mission in dieser Welt. Diese Autorität für die Menschen, zur Verteidigung ihrer Würde und zugunsten von Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung ist die Art von Macht, die Jesus den Aposteln in ihrer Leitungsfunktion auszuüben empfahl (Mk 10,42-45; Joh 13,15 und 20,21).



© LWB/D. Lorenz

Sie ist keine Macht *über* Menschen, wie es so häufig in der Welt der Fall ist, wo die Mächtigen ihre Autorität benutzen, um die Menschen niederzuhalten und sie zum Schweigen zu bringen, um sich auf ihre Kosten uneingeschränkte Handlungsfreiheit zu sichern.

Ein weiterer Bereich ist die Gender-Thematik. Der Zugang, den Frauen zu Führungspositionen und Entscheidungsverantwortung haben (oder nicht haben), macht deutlich, wie die Kirchen Inklusion als grundlegenden Wert im Leben der Kirche praktizieren. Vor diesem Hintergrund ist die Frauenordination zunächst theologisch begründet als sichtbarer Ausdruck der Würde aller Angehörigen des Gottesvolkes und ihrer Berufung, in vollem Umfang an Gottes Mission teilzuhaben.

Dasselbe gilt für jüngere wie auch ältere Menschen. Wenn Jugendliche und junge Erwachsene ermutigt werden, sich aktiv einzubringen und Leitungsverantwortung zu übernehmen, dient das nicht nur der Jugend, sondern auch dem Wohl der gesamten Gemeinschaft, die ihre Perspektiven und ihr Engagement benötigt. Auf die gleiche Weise geht der Beitrag älterer Menschen verloren, wenn ihre Erfahrungen und ihre Weisheit nicht geschätzt werden.

Das Geheimnis einer integrativ und partizipatorisch strukturierten Gemeinschaft besteht darin, dass alle Beteiligten von einer solchen Ausrichtung profitieren. Das theologische Verständnis von Gemeinschaft bekräftigt diese Sichtweise, insoweit es die Gemeinschaft selbst als Gabe Gottes erkennt und um die Tatsache weiss, dass wir diese Gabe erst dann in vollem Umfang erfahren, wenn wir uns als unterschiedliche Glieder des einen Leibes gegenseitig anerkennen und die uns geschenkten Gaben miteinander teilen.

3. Die Diakonie des Tisches

Das Abendmahl bietet einen weiteren wichtigen Raum im Leben der Kirche, wo Menschen in die Gemeinschaft integriert und zum Dienst bevollmächtigt werden. Indem er uns zum Mahl an seinen Tisch lädt, dient uns der Herr und stärkt uns damit auch für unseren diakonischen



Dienst. In der orthodoxen Tradition wird Diakonie bisweilen als „Liturgie nach der Liturgie“ bezeichnet. Dies ist ein Hinweis auf das Geheimnis der Verwandlung, das wir am Abendmahlstisch erleben und das die Teilnehmenden zu AkteurInnen der Verwandlung, Bevollmächtigung und Versöhnung macht, wenn sie nach dem Mahl in ihr alltägliches Leben zurückkehren.

Die Feier des Abendmahls verkündet Gottes bedingungslose Liebe in Christus und das integrative Wesen seiner *diakonia*. Wir alle treten mit leeren Händen zum Tisch und in dem Wissen, dass wir nur durch Gottes Gnade in Christus Zugang zur Tischgemeinschaft haben. Wir werden dadurch, dass Christus selbst der Gastgeber des Abendmahls ist, für unsere Teilhabe an Gottes *diakonia* in der Welt ermutigt und motiviert. Dieses Verständnis hinterfragt die Praxis mancher Kirchen, nur einige wenige Male im Jahr das Abendmahl zu feiern.

Es kommt auch vor, dass Kirchen das Sakrament in einer Art und Weise verwalten, die Gemeindeglieder, die aufgrund eines bestimmten Verhaltens



© LSS-NCA/K. Miller-Holland

für „unwürdig“⁷ gehalten werden, ausschliesst. Eine solch moralistische Interpretation der Kirchenzucht kann zur Verdunkelung der diakonischen Dimension des Abendmahls und seiner Kraft als verwandelndes Sakrament und „Ort der Inklusion“ in einer von vielfältiger Ausgrenzung geprägten Welt führen.

Dass Menschen als unwürdig zur Teilnahme am Abendmahl gelten, vollzieht sich heutzutage vielleicht in anderer Form, dies sollte aber dennoch stets Anlass zur Selbstüberprüfung der Kirche geben. Vor noch nicht allzu langer Zeit wurde Menschen wegen ihrer Hautfarbe die Zulassung zum Abendmahl verweigert. Heute werden andere stigmatisiert, weil sie HIV-positiv sind, oder weil ihre familiäre Situation als moralisch inakzeptabel gilt. Die Berufung zur Inklusion wird immer ein wichtiger Ausdruck des diakonischen Wesens der Kirche bleiben.

In seinem Brief an die Gemeinde in Korinth kritisiert Paulus scharf diese Art, das Abendmahl zu feiern (1.Kor 11). Anstelle eines Ortes der Einheit war es zu einem Moment der demonstrativen Trennung und der Ichbezogenheit geworden. Indem Paulus die Gemeinde auffordert, aufeinander zu warten, bezieht er sich vermutlich auf die Ärmsten unter ihnen, die als SklavInnen oder DienerInnen bis spät

⁷ Eventuell unter Verweis auf 1.Kor 11,27. Allerdings geht es hier nicht um unwürdige Personen, sondern um unwürdiges Verhalten.

in den Abend arbeiten mussten. Wenn die Anderen schon mit dem Mahl begannen und die Ärmsten damit von der Feier ausschlossen, stand das diakonische Wesen der Gemeinschaft selbst auf dem Spiel.

Neben der Inklusion beinhaltet das Abendmahl noch weitere wichtige diakonische Elemente. Auf unterschiedliche Weise drücken sie alle die verwandelnde Kraft der Gnade Gottes in Jesus Christus aus und tragen zur grundlegenden Identität der Diakonie bei.

Gastfreundschaft ist eine weitere Dimension der Diakonie. Das Neue Testament enthält eine Reihe von Texten zum Thema Gastfreundschaft (Lk 7,36-50; 14,7-24; 22,14-30). Sie spiegeln das antike Bewusstsein wider, wonach die Tischgemeinschaft viel mehr ist, als nur zusammen zu essen: Sie bedeutet Freundschaft, gegenseitige soziale Akzeptanz und Solidarität. Darum bedeutete es für viele eine so grosse Provokation, wenn Jesus mit denen ass, die „anständige“ Leute nicht an ihrem Tisch hätten haben wollen. Im Haus Simons des Aussätzigen verteidigte er entschieden die Frau mit dem Salböl. Selbst seine eigenen Jünger waren verärgert, dass er die Frau hatte an seinen Tisch treten lassen (Mt 26,6-13).

Auf diese Weise offenbart Jesus Gottes Gastfreundschaft als grundlegendes Element seiner messianischen Mission im Geiste dessen, was lange vorher der Psalmist verkündet hatte: „*Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.*“ (Psalm 23,5-6)

In der diakonischen Tradition der Kirche wird Obdachlosen, Waisen und Witwen solcherart Zuflucht geboten. Verfolgte Menschen erhalten Asyl. Dadurch läuft die Kirche selbst Gefahr, verfolgt zu werden und ihr eigenes friedliches Leben in der Gesellschaft opfern zu müssen. Aber nach dem Beispiel Jesu gehört es zum Auftrag prophetischer Diakonie, Gastfreundschaft anzubieten. Dies wird von der apostolischen Ermahnung bestätigt: „*Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft.*“ (Röm 12,13) Diese Art der Gastfreundschaft beinhaltet auch Anwaltschaft und Schutz.

Das Miteinanderteilen ist eine weitere tiefe diakonische Dimension der Tischgemeinschaft. Nicht nur Worte, Geschichten und Erfahrungen werden am Tisch einander mit-geteilt, oftmals wird auch Essen und Trinken geteilt. Hier sprechen wir nicht vom Tisch als einem Möbelstück, sondern im metaphorischen Sinne von dem Ort, wo Menschen sich zu einer Mahlzeit versammeln und das Geschenk der Zusammengehörigkeit miteinander teilen.

Der Tisch ist vor allem ein bevorzugter Ort der Versöhnung. Er erlaubt es Menschen, sich von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, mit ihrem Namen und ihrer Identität, mit ihrer Lebensgeschichte und ihren Sorgen. Der Geist des Miteinanderteilens begründet neue Beziehungen, die Vergebung und einen Neuanfang erleichtern. Da ChristInnen am Tisch des Herrn selbst Versöhnung erfahren, werden sie für den Versöhnungsdienst der Kirche motiviert (2.Kor 5,18). Es ist interessant, dass der griechische Urtext von der *diakonia* der Versöhnung spricht – sicherlich nach dem

Vorbild der *diakonia* Jesu und seines ganzheitlichen Ansatzes zum Umgang mit Leid und Unrecht.

Das Geheimnis der Verwandlung steht im Zentrum des Abendmahls. Normales Brot und Wein werden als der kostbare Leib und das kostbare Blut Christi empfangen. Sünden werden vergeben, und SünderInnen werden zu AkteurInnen der Verwandlung, wenn sie in ihr alltägliches Leben zurückkehren.

Verzagtheit verwandelt sich in Hoffnung und die Bereitschaft, mit Freude zu dienen. Genau das erleben die Emmaus-Jünger, als ihr Weggefährte in ihrem Haus das Brot bricht und sich an ihrem Tisch als der auferstandene Herr offenbart. Auf geheimnisvolle Weise übernimmt der noch unbekannte Gast die Rolle des Gastgebers und öffnet den Jüngern die Augen, während er Brot und Wein mit ihnen teilt. Die Gaben des Tisches stärkten Körper, Seele und Geist und bevollmächtigen sie, zurück nach Jerusalem zu eilen und den anderen Jüngern mitzuteilen, was ihnen geschehen ist.



© LWB/J. Schep

Natürlich gibt es auch Situationen, in denen es schwerfällt, irgendein Zeichen der Verwandlung festzustellen, besonders im Kontext unseres alltäglichen Lebens. Aber trotzdem zieht das Vertrauen auf das Geheimnis der Verwandlung Gläubige nach wie vor an den Abendmahlstisch. Sie beten: „Komm, Herr, verwandle die Welt!“ Und sie werden immer wieder neu von Geschichten der Verwandlung inspiriert – wie die von Zachäus, der Jesus an seinen Tisch einlädt, dann aber bemerkt, dass er selbst der Eingeladene ist. Diese Erfahrung verwandelt ihn und lässt ihn ausrufen: „*Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.*“ (Lk 19,8)

Diese Erzählung lehrt uns, dass Mitgefühl und Gerechtigkeit sichtbare Zeichen der Verwandlung sind – und also auch Zeichen dafür, dass die Kirche aktiv Verwandlung wirkt.

4. Gute Werke

Anderen Menschen Gutes zu tun, ist integraler Bestandteil des neuen Lebens in Christus. LutheranerInnen sind von jeher misstrauisch, wenn gute Werke zur notwendigen Anforderung erhoben werden. Sie fürchten, dass ein zu hoher Stellenwert der Werke (bzw. des Tuns) das Prinzip der Rechtfertigung allein aus Glauben aushöhlen könnte. Aus diesem Grund finden manche LutheranerInnen das Prinzip Diakonie als sol-

ches schon problematisch, besonders wenn Diakonie als Wesensmerkmal der Kirche beschrieben wird.

In diesem Zusammenhang ist es nützlich, sich die lutherische Lehre von den guten Werken im Augsburger Bekenntnis (CA) in Erinnerung zu rufen:

„Auch wird gelehrt, dass dieser Glaube gute Früchte und gute Werke hervorbringen soll und dass man gute Werke tun muss, (und zwar) alle, die Gott geboten hat, um Gottes willen. Doch (darf man) nicht auf solche Werke vertrauen, (um) dadurch Gnade vor Gott zu verdienen. Denn wir empfangen Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit durch den Glauben an Christus – wie Christus selbst spricht: „Wenn ihr alles getan habt, sollt ihr sprechen: Wir sind untüchtige Knechte“ [Lk 17,10]. So lehren auch die (Kirchen)Väter. Denn Ambrosius sagt: „So ist es bei Gott beschlossen, dass, wer an Christus glaubt, selig ist und nicht durch Werke, sondern allein durch den Glauben ohne Verdienst Vergebung der Sünde hat.“ (CA VI)

Verworfen wird hier ein Verständnis von guten Werken als einem Handeln, das darauf abzielt, Verdienste bei Gott und den Menschen zu erwerben. Verteidigt werden gute Werke als sichtbarer Ausdruck des neuen Lebens in Christus durch den Glauben, wie in der *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre* nachzulesen ist:

„Gnade als Gemeinschaft des Gerechtfertigten mit Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe wird stets vom heilsschöpferischen Wirken Gottes empfangen. Doch der Gerechtfertigte ist dafür verantwortlich, die Gnade nicht zu verspielen, sondern in ihr zu leben. Die Aufforderung, gute Werke zu tun, ist die Aufforderung, den Glauben zu üben.“⁸



© LWB/D. Lorenz

⁸ LWB/Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen: *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre – Gemeinsame offizielle Feststellung – Anhang (Annex) zur Gemeinsamen offiziellen Feststellung*, Paderborn/ Frankfurt am Main: Lembeck/Bonifatius 1999, Anhang 2D S. 43.



Für Luther ist dies zutiefst mit der Überzeugung verbunden, dass Gottes Liebe durch Christus in der Welt gegenwärtig ist. Alle Getauften sind in Christus mit derselben Liebe begabt, und ihre Taten drücken Gottes guten Willen für die gesamte Schöpfung aus. Deshalb äussert sich christlicher Gehorsam nicht in der Einhaltung moralischer oder frommer Normen in dem Bestreben, Jesus ähnlich zu werden, sondern ist Gehorsam gegenüber dem, was wir in Christus sind. Er hängt nicht von Engagement und starkem Willen ab, sondern ergiesst sich aus dem neuen Leben in Christus und der bevollmächtigenden Gegenwart des Heiligen Geistes.

Es ist wichtig, sich dessen bewusst sein, wenn Diakonie dargestellt wird als die dankbare Antwort der ChristInnen auf das, was sie im Glauben empfangen haben. Sonst könnte dies den Eindruck erwecken, dass Diakonie eine Art zweiter Akt sei, der auf den ersten Akt – die Rechtfertigung durch den Glauben – folgt. Diakonie wäre in diesem Sinne die Folge des Glaubens, eine Verpflichtung, gute Werke zu tun, die aus der Dankbarkeit für die in Christus geschenkte Gnade entspringt, und nicht integraler Wesensbestandteil des Glaubens.

Luther hat die Rechtfertigung durch den Glauben nicht als Stück in zwei Akten verstanden. Der/die Glaubende ist in Christus, und in Christus allein gerechtfertigt, mit zwei gleichermassen fundamentalen Dimensionen: Einerseits geht es darum, mit

Christus in seiner Beziehung zu Gott dem Vater eins zu sein und in Christus gerechtfertigte Kinder Gottes zu werden. Andererseits ist impliziert, dass die/der ChristIn mit Christus eins ist in Christi Mission für die Welt, in seiner *diakonia*.

Luther erklärt dieses Verständnis in seiner Schrift „Über die Freiheit eines Christenmenschen“ mit dem berühmten Satz: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Ding und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Ding und jedermann untertan.“ Diese doppelte Identität als gleichzeitig freier Herr und Knecht folgt dem Beispiel, das uns Christus Jesus gegeben hat: „Er, der in göttlicher Gestalt war [...] entäusserte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt.“ (Phil 2,6-7)

Durch die Taufe erhält die/der Gläubige Anteil an dieser Identität. Luther bekräftigt: „Aus dem allen folgt der Beschluss, dass ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten, in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe...“

All dies könnte vermuten lassen, dass Diakonie einfach erklärt und leicht getan ist. Aber natürlich ist die Realität viel komplexer. Wie jedes menschliche Handeln scheitert auch die Diakonie bisweilen und verfehlt ihr Ziel. Theologisch ist das in dem Konzept



© LWB/J. Schep

des *simul iustus et peccator* (zugleich gerecht und Sünder) begründet: Auch wenn ChristInnen durch die Gnade gerechtfertigt sind, bleiben sie doch SünderInnen. Das christliche Leben ist bedingt durch den Kampf zwischen dem, was wir in Christus bereits sind, und dem, was wir als sündige Menschen bleiben. Wir sollten uns davon nicht entmutigen lassen und vorgeben, dass Gutes zu tun unmöglich sei. Genauso wenig sollten wir naiv davon ausgehen, dass gute Menschen in der Lage sind, immer Gutes zu tun. Dieses Konzept führt uns die Realität unseres Lebens als Menschen vor Augen, unsere Begrenzungen und Sündhaftigkeit, aber auch unsere Würde als Ebenbilder Gottes und unsere Berufung als Glieder am Leib Christi.

Einige andere theologische Begriffe können uns ebenfalls dabei helfen, die Diakonie in der Dialektik zwischen dem Neuen in Christus und der alten Ordnung, die fortwirkt, auszurichten. Im Neuen Testament wird das Wort *aion* („Zeitalter“, vgl. Eph 2,7; Gal 1,4; Kol 1,26) verwendet, um verschiedene Epochen bis hin zur endgültigen Erfüllung von Gottes Heilsplan und die Spannung zwischen ihnen zu charakterisieren.

TheologInnen wie Luther sprechen lieber von den zwei Reichen: Das eine ist die gegenwärtige Welt, als deren BürgerInnen wir Beschränkungen und Leid unterworfen sind; das andere ist das Reich Gottes, das Jesus als nah ankündigte und das mit ihm bereits gekommen ist, in dem wir die Erfüllung allen Segens erwarten (Mk 1,15 und Mt 12,28).

Diakonisches Handeln geschieht in dieser Gleichzeitigkeit dessen, was bereits ist, und was noch aussteht. Es bezeugt Gottes Gnade und seine Sorge um die Schöpfung, in der ChristInnen dazu bevollmächtigt sind, mit Anderen und für Andere Gutes zu tun. Aber solches Tun spiegelt auch menschliche Schwächen und Verderbtheit wider. Dieses Wissen sollte uns Distanz zu romantischen oder gar triumphalistischen diakonischen Konzepten lehren. Diakonie muss selbstkritisch und realistisch sein, aber selbst dann nie ihre Überzeugung verlieren, dass durch die Gnade Gottes auch zerbrechliche „irdene Gefäße“ Schätze enthalten können (2.Kor 4,7).

5. Diakonische Spiritualität

„*Ora et labora*“ (lateinisch: bete und arbeite), das bekannte Motto Benedikts von Nursia, das zur Leitformel klösterlichen Lebens wurde, verweist auf die Wechselbeziehung zwischen spirituellem Leben und diakonischer Arbeit. Die Formel besagt nicht nur, dass beide Elemente wichtig sind, sondern auch, dass sie voneinander abhängen. Wahres Gebet verkörpert sich in den Erfahrungen des wirklichen Lebens und im Kampf mit den Mächten des Todes. Auf gleiche Weise ist diakonische Arbeit in das eingebettet, was wir im Glauben erblicken und in der Hoffnung ersehnen.

Gottesdienst und Diakonie befruchten sich im täglichen Leben der Kirche gegenseitig. Die meisten Elemente der Liturgie beinhalten eine klare diakonische Dimension. Werden die Sakramente korrekt verwaltet (vgl. CA VII), verleihen sie sowohl der/dem einzelnen Christin/Christen als auch der Gemeinschaft Gnade und diakonische Identität. In der Urkirche war es üblich, den Armen das beim Abendmahl übriggebliebene Brot zu bringen – ein sichtbares Zeichen für die wechselseitige Beziehung zwischen Gottesdienst und Diakonie. Diese Diakonie wurde „Liturgie nach der Liturgie“ genannt und verdeutlichte die beiden Momente der verwandelnden Gnade zugunsten der Armen.

Die Spiritualität der Diakonie orientiert sich am Geheimnis der Verwandlung und der Bedeutung dessen, was scheinbar unbedeutend ist. Sie wird von der Verheissung des Herrn inspiriert, der sich mit den Nackten und Hungernden identifiziert (Mt 25). Sie betrachtet Besuch und Gastfreundschaft nicht nur als diakonische Aktivitäten, sondern als Momente der spirituellen Begegnung, da wir „*ohne unser Wissen Engeln beherberg[en]*.“ (Hebr 13,2)

Spiritualität kann verstanden werden als Möglichkeit, einen tieferen Sinn in den Dingen zu sehen. Diakonische Spiritualität nimmt die Gegenwart Gottes im alltäglichen Leben und besonders in Situationen wahr, in denen Menschen um ihr Leben und ihre Würde ringen. Sie erkennt Gott als den Einen, der verkündet: „*Ich habe das Elend meines Volks [...] ge-*

Wir tun Gottes Werk nicht, weil Gott uns dazu braucht, sondern weil unsere Nächsten es brauchen. Wir tun Gottes Werke im Namen Christi für das Leben der Welt.

Bischof Mark S. Hanson, LWB-Präsident 2003-2010

sehen und ihr Geschrei [...] gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette“ (2.Mose 3,7-8a). Diese Sicht auf Gott ist näher an Verben, die ein heilbringendes Eingreifen beschreiben, als an Substantiven, die statisches Sein ausdrücken.

Diakonische Spiritualität betrachtet Menschen als von Gott geschaffen und begabt. Auf dieselbe Weise wird menschliche Gemeinschaft als der Raum gesehen, wo Frieden und Gerechtigkeit erfahren, gefördert und aufeinander bezogen werden können. Da jede/r von uns anders begabt ist, können wir den Reichtum einer Gemeinschaft erfahren, in der wir unsere Begabungen miteinander teilen. Eine diakonische Spiritualität will den Reichtum dieser Zugehörigkeit in Kirche und Gesellschaft entdecken und bekräftigen.

Schliesslich ist diakonische Spiritualität von der Theologie des Kreuzes geprägt. Diese Theologie betont, dass nur Gott dem Bösen ein Ende setzen kann. Das Kreuz Jesu Christi ist Gottes Nein zum menschlichen Selbstvertrauen, es verkündet Gottes heilbringenden Sieg über Leid, Unrecht und Tod. Gottes Gnade und Mitgefühl schafft eine Spiritualität, die sich leidenden Menschen achtsam zuwendet und zu Solidarität und mutigem Handeln anspornt. Diese Spiritualität wird durch den Glauben getragen, dass in Jesus Christus der Weg, der vom Kreuz (*via crucis*) zur Auferstehung (*via resurrectionis*) führt, bereits freigemacht wurde. Mit anderen Worten verwirft sie einfache Wege und vereinfachende Antworten auf komplizierte Herausforderungen und ist letztlich bereit, den Preis zu zahlen für ein solches diakonisches Handeln aus Solidarität und Engagement für eine bessere Welt.

Folglich prägt diakonische Spiritualität nicht nur unser Tun, sondern auch unser Sein. Sie prägt die ganze Person und formt das Herz aller Beteiligten. Diakonie wird zum Lebensstil, prägt unser Dasein in die-

ser Welt. Diakonische Spiritualität ist eine lebenslange, ganzheitliche Erfahrung, die das Herz dergestalt bevollmächtigt und formt, dass Diakonie zu einem gewissen Habitus bzw. einer Gesinnung wird, die unserem Leben Orientierung und Antrieb gibt. Dieses ganzheitliche Verständnis diakonischer Spiritualität entspringt einer verkörperten spirituellen Praxis.

Diakonische Spiritualität ist für Menschen, die stets aufmerksam sind für die Bedürfnisse Anderer, eine wichtige Kraftquelle. Sie hilft uns, unsere eigenen Bedürfnisse zu erkennen und in Gottesdienst, Gebet und Ritual vor Gott zu bringen. Ehrenamtliche und hauptamtliche diakonische MitarbeiterInnen mit häufig kraftraubenden Aufgaben sind aufgerufen, Jesu Einladung anzunehmen: *„Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“* (Mt 11,28) Es ist wichtig, Raum und Zeit zu schaffen, um spirituell aufzutanken zu können. Wenn überarbeitete MitarbeiterInnen und ehrenamtliche HelferInnen erkennen, dass sie von Burn-out betroffen sind, wird die diakonische Spiritualität zu einem wichtigen Teil ihres diakonischen Engagements.

Mit einem gewissen Sinn für Humor erzählt Jesus die Geschichte der Knechte, die nach einem langen Arbeitstag nach Hause kommen. Aber anstatt sich auszuruhen, wird ihnen befohlen, das Abendessen vorzubereiten. Jesus schliesst: *„So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“* (Lk 17,10)

Auf den ersten Blick vermittelt dieses Zitat den Eindruck, Diakonie sei ein unermüdlicher Dienst, der nicht einmal vom Herrn anerkannt wird, und die in der Diakonie Tätigen unnütze Knechte. Aber die diakonische Spiritualität wirft ein anderes Licht darauf: Es geht um die absolute Freiheit zu dienen, unabhängig von der persönlichen Qualifikation, von Leistungsbeurteilungen und letztlich auch vom Beifall der Anderen. Diese Freiheit wird immer wieder neu genährt aus der Gnade Gottes. Wir erfahren, dass wir bei der Feldarbeit nicht alleine gelassen werden, sondern dass uns der Herr und viele andere begleiten, die uns Gemeinschaft und gegenseitigen Austausch bieten.

Fragen zur Reflexion

1. Wie verhält sich die in Teil II vorgestellte Theologie zu Lehre und Verkündigung Ihrer Kirche?
2. Welche Verbindungen sehen Sie zwischen diesem theologischen Verständnis und den verschiedenen Ausprägungen diakonischer Arbeit in Ihrer Kirche? Wie könnten diese Verbindungen weiterentwickelt werden?
3. In diesem Abschnitt sind einige Bibelstellen aufgeführt, die ein theologisches Diakonieverständnis illustrieren sollen. Welche anderen Texte oder Konzepte würden Sie hinzufügen bzw. als wichtiger betrachten?
4. In welchem Verhältnis steht Ihrer Erfahrung nach Diakonie mit Gottesdienst und Spiritualität? Welche Entwicklung würden Sie sich in diesem Zusammenhang wünschen?

TEIL III: PRAXIS DER DIAKONIE





© LWB/D. Lorenz

Teil III: Praxis der Diakonie

1. Zweck der Diakonie

Nach der Definition des Dictionary of the Ecumenical Movement ist Diakonie „verantwortlicher Dienst des Evangeliums durch Taten und Worte, der von ChristInnen geübt wird als Reaktion auf die Bedürfnisse von Menschen.“⁹ Diese Definition enthält mehrere wichtige Elemente. Zunächst einmal wird klar, dass es bei der Diakonie um das Tun geht und sie sich nicht auf Erklärungen und gute Absichten beschränken kann. Diakonie umfasst Taten und Worte als „verant-

wortlichen Dienst“, das heisst als aktives Tun, für das der/die Handelnde Rechenschaft zu geben hat.

Zweitens bekräftigt die vorliegende Definition, dass Diakonie von ChristInnen geleistet wird. Dies sollte nicht exklusiv verstanden werden, als ob nur ChristInnen in der Lage wären, „verantwortlichen Dienst“ zu leisten, sondern als Bekräftigung der spezifischen Natur diakonischer Arbeit.

Drittens hat diakonische Arbeit einen Fokus, nämlich die Bedürfnisse von Menschen. Deshalb ist es nicht korrekt, Diakonie als Bezeichnung für sämtliche Arten guter Werke zu verwenden. Ein solches weit gefasstes Verständnis würde schnell inhaltsleer. In der langen Tradition der Kirche war und ist Diakonie auf die Situation kranker, armer und marginalisierter Menschen bezogen und geschieht, indem verwundbare Menschen begleitet, unterstützt und verteidigt werden.

Die entscheidende Frage lautet also: Wie reagiert die Kirche auf die Bedürfnisse verwundbarer Menschen? Die Antwort auf diese Frage muss wohl-

⁹ *Dictionary of the Ecumenical Movement*, Genf: WCC Publications 2002, S. 305.

überlegt werden. Nur so kann Diakonie „verantwortlicher Dienst“ sein.

1.1 Hilfe für Einzelne und Gruppen

Zunächst muss geklärt werden, ob es die Bedürfnisse einzelner Personen und/oder die einer Gruppe sind, die diakonisches Handeln erfordern. Es gilt das aus der christlichen Anthropologie erwachsende ethische Gebot, die Würde jedes Menschen und seine Fähigkeit zu verteidigen, als Handlungssubjekt für das eigene Leben und in der Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen. Zu oft werden Personen auf anonyme Mitglieder einer Gruppe reduziert oder als Opfer, KlientInnen oder EmpfängerInnen charakterisiert. Deshalb ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass jeder Mensch individuelle Erfahrungen des Leidens und der Hoffnung besitzt und über Fähigkeiten verfügt, die bekräftigt und im Verwandlungsprozess gestärkt werden müssen.

Zum anderen dürfen wir auch nicht vergessen, dass ein individualistischer Ansatz in der Diakonie zahlreiche Beschränkungen mit sich bringt. Zum Beispiel ist klar, dass Armut sich zwar massiv auf den/ die Einzelne auswirkt, aber ein systembedingtes Phänomen ist, das grosse Teile einer Bevölkerung betrifft. Als man sich in Lateinamerika in den 1960er Jahren der wachsenden Armut auf dem Kontinent bewusst wurde, ergab sich daraus die Schlussfolgerung, dass Armut keine **gegebene** Realität ist, sondern häufig durch ungerechte historische Unterdrückungsprozesse „produziert“ wird. Menschen werden arm **gemacht** (*empobrecidos*). Massnahmen zur Bekämpfung der Armut müssen dies berücksichtigen: Armut ist eine soziale und politische Realität, nicht nur die unglückliche Lage einer einzelnen Person. Ohne diese Perspektive könnte Armut als persönliches Schicksal aufgrund von mangelnder Bildung oder gar Faulheit interpretiert werden, wodurch allein die Armen selbst für ihre Situation verantwortlich gemacht würden.

Nach der christlichen Lehre besteht das grösste Gebot darin, Gott „von ganzem Herzen, von ganzer

Seele und von ganzem Gemüt“ zu lieben und „deinen Nächsten [...] wie dich selbst“ (Mt 22,37.39). Ein Dienst an den Nächsten, der sich auf eine Gruppe betroffener Personen richtet, hat den Vorteil, dass viele Menschen und nicht nur Einzelne am diakonischen Verwandlungsprozess mitwirken können. Es ist dann möglich, Netzwerke aufzubauen und organisierte Initiativen sowie institutionelle Massnahmen anzustossen. Dies gilt für vielfältige Situationen – für von HIV und AIDS-Betroffene, für BewohnerInnen eines armen Stadtviertels, für Angehörige von Drogenabhängigen etc.

1.2 Kurz- und langfristige Massnahmen

Eine verantwortliche diakonische Arbeit umfasst sowohl kurzfristige als auch langfristige Ziele. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zeigt das sehr deutlich an den verschiedenen Schritten des Vorgehens. Der erste Schritt besteht darin, sich dem schwer verletzten Mann auf der Strasse zu „nähern“. Dieser Schritt drückt Solidarität und die Überwindung von Angst und Teilnahmslosigkeit in Bezug auf das Leiden eines Anderen aus. „Sich nähern“ ist auch nötig, um zu verstehen, was passiert ist und was benötigt wird. Der zweite Schritt konzentriert sich auf die unmittelbare Linderung des Leidens mit den vor-



© LWB/J. Schep

handenen Mitteln – in diesem Fall Verbandmaterial, Öl und Wein – um den Heilungsprozess zu beginnen. Der dritte Schritt betrifft die Rehabilitation und die Rückkehr in das normale Leben, falls nötig unter Vorbereitung einer längerfristigen Unterstützung.

In einer Gruppendiskussion zu dieser Bibelstelle fragte einmal jemand: „Wo ging der Samariter hin, als er das Opfer in der Herberge zurückgelassen hatte?“ Eine interessante Antwort wurde vorgeschlagen: „Er ging in das Büro des Bürgermeisters von Jericho und berichtete von dem Vorfall. Er forderte ein Eingreifen gegen die Gewalt und Schutz für die Opfer.“ Natürlich ist das pure Spekulation, aber es weist auf einen weiteren Schritt anwaltschaftlichen Handelns hin, der die enge Beziehung zwischen Mitgefühl und Gerechtigkeit demonstriert und herausstellt, dass die verschiedenen Ziele der diakonischen Arbeit immer in ihrer Gesamtheit betrachtet werden müssen.

Selbst wenn Diakonie die Form unmittelbarer Hilfe zur Linderung menschlichen Leidens annimmt – was immer eine Priorität bleiben wird – muss doch

der grössere Kontext des Leids und seiner Ursachen angemessene Beachtung finden.

Diese Aufmerksamkeit für die langfristigen Auswirkungen der eigentlichen Ursachen muss in die diakonische Praxis von Anfang an eingebunden sein. Sie sollte Gegenstand der Ausgangsüberlegungen sein, wenn die Ziele des diakonischen Handelns formuliert werden. Einige der wichtigsten Elemente sind hierbei:

1. Die Würde der Menschen wird bekräftigt und verteidigt.
2. Ihre Rechte werden betont und gefördert.
3. Prozesse zur Bevollmächtigung der Menschen werden initiiert.
4. Es wird Raum geschaffen, um Menschen Zugang zu Rechten, Teilhabe und Verantwortung in der Gesellschaft zu ermöglichen (Ermöglichung bürgerschaftlichen Bewusstseins und Engagements).



© LWB/J. Schep

5. Es werden Bausteine für eine Verwandlung der Gesellschaft gesetzt.

Sind diese Elemente gegeben, bestehen gute Gründe zu hoffen, dass diakonische Massnahmen zu grundlegendem Wandel beitragen, nicht nur im Leben einzelner Personen, sondern auch in Kirche und Gesellschaft. Dies kann einem Konzept entsprechen, das auch im Bereich Entwicklung Anwendung findet: ein Prozess der Verwandlung des Menschseins, der Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung anstrebt.¹⁰

Allerdings müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass diakonisches Handeln nicht immer alle soeben dargelegten ehrgeizigen, breit gesteckten Ziele erfüllen kann. Die Diakonie ist deshalb nicht weniger wichtig und wertvoll – denken wir etwa an die Pflege eines Menschen, der im Sterben liegt, und seine Begleitung auch im Gebet. In Situationen, in denen anscheinend kein Wandel möglich ist, hat Diakonie die Aufgabe, durch ihre Präsenz und Begleitung Hoffnung zu spenden, obwohl kein Anlass zur Hoffnung zu bestehen scheint.

2. Grundlegende Wegweiser für die diakonische Arbeit

Das LWB-Missionsdokument nennt Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung als drei Dimensionen der Mission, die „alle missionarischen Bemühungen [durchdringen]“ und „Kriterien [bieten], anhand derer die Kirche ihre Treue zur Mission gegenüber Christus, der sie in die Welt gesandt hat, beurteilen

¹⁰ 1990 berief der ÖRK die Weltversammlung zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in Seoul, Südkorea, ein. Auf der Vollversammlung 1991 in Canberra bekräftigte der ÖRK energisch den konziliaren Prozess und richtete die Einheit Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfung ein.



© LWB/S. Lim

kann.“¹¹ Als integraler Teil der Mission der Kirche sind diese drei Dimensionen folglich auch Schlüsselbegriffe für die Diakonie: sie sind grundlegende Wegweiser für die diakonische Arbeit. Gleichzeitig sind Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung Indikatoren dafür, wie die Arbeit geleistet wird und an welchen Werten sie sich orientiert.

2.1 Verwandlung

Mission im Kontext beschreibt Verwandlung als einen „kontinuierlichen Prozess der völligen Neuorientierung des Lebens mit allen seinen Bestrebungen, Ideologien, Strukturen und Wertvorstellungen. Verwandlung ist ein kontinuierlicher Prozess, in dem alles verworfen wird, was das Leben entmenschlicht und entheiligt, und an allem festgehalten wird, was die Heiligkeit des Lebens und die Gaben jedes einzelnen Menschen bekräftigt und Frieden und Gerechtigkeit in der Gesellschaft fördert.“¹² Verwandlung bezieht alle Beteiligten ein und verändert sie. Auf diese Weise hilft eine auf Verwandlung ausgerichtete Diakonie bei der Überwindung des sogenannten Helfersyndroms bzw. einer

¹¹ *Mission im Kontext*, a. a. O., S. 34.

¹² Ebd.

Praxis und Beziehungsstruktur, die das „wir“ vom „sie“ trennen. Letztlich kann niemand der eigenen Verwundbarkeit entkommen. Wir müssen alle verwandelt, versöhnt und bevollmächtigt werden. Aus diesem Grund benötigen wir alle Diakonie; zuerst Gottes Diakonie, wie sie in Jesus Christus offenbar wurde, und dann auch Diakonie im Sinne der gegenseitigen Fürsorge und Weggemeinschaft.

Natürlich ist Verwandlung ein Prozess, aber gleichzeitig strebt sie auch das Erreichen bestimmter Ziele an, um eine neue Situation zu schaffen, in der die Menschenwürde stärker geachtet wird und mehr Menschen in Frieden und Gerechtigkeit leben. Somit ist Verwandlung auch eng mit sozialem Wandel, Fortschritt und Entwicklung verbunden.

Aus theologischer Perspektive verweist Verwandlung darauf, dass Gott fortwährend die Schöpfung erneuert (*creatio continua*). Denken wir etwa daran, wie wir jeden Morgen erleben, dass die Dunkelheit der Nacht in das Licht eines neuen Tages verwandelt wird. Als Gottesvolk sehen wir Verwandlung als Gottes Gnadengabe an, für die ihm Lob und Dienst gebührt. Sie stellt das diakonische Handeln in den Zusammenhang der Worte des Apostels Paulus, der die Gläubigen ermahnt: „[S]tellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“ (Röm 12,2)



© LUCSA

Verwandlung steht also im Gegensatz zur Anpassung an den Status quo. In ihr kommt eine alternative Möglichkeit zum Ausdruck, Gottes Willen zu erfahren. In *Mission im Kontext* lesen wir: „Im Lichte der Auferstehung Christi betrachtet ist Verwandlung die Entfaltung des potenziell lebenspendenden Wesens der ganzen Schöpfung und ein Ausdruck dessen, wie Gottes Gnade in der Natur wirkt. Das beständige Wirken des Heiligen Geistes schafft Verwandlung in der Kirche und durch die Kirche für die ganze Welt.“¹³

2.2 Versöhnung

Für ChristInnen ist Versöhnung Geschenk der Barmherzigkeit Gottes und beruht auf der Botschaft, dass Gott die Welt in Jesus Christus versöhnt hat. Dieses Geschenk ist Verheissung für eine gebrochene Welt. Die Diakonie will diese Verheissung durch Frieden und Versöhnung fördernde Initiativen bezeugen. Die Kirche als zur Mission beauftragtes Gottesvolk ist berufen, an Gottes versöhnender Mission teilzuhaben und an Christi Statt die Menschen zu ermahnen: „Lass euch versöhnen mit Gott“ (2.Kor 5,20) und miteinander. Versöhnung bezieht sich zuallererst auf das Handeln Gottes, durch das die Beziehung der Menschen zu Gott wiederhergestellt wird. Gleichzeitig umfasst dieser Prozess eine Verwandlung und Bevollmächtigung zum „Dienst (*diakonia*) der Versöhnung“. Das Konzept der *diakonia* verweist uns unmissverständlich darauf, dass es die *diakonia* Jesu – also sein bedingungsloses Da-Sein unter den Armen, sein prophetisches Eintreten für die Ausgeschlossenen, seine Heilungen und nicht zuletzt seine Verkündigung der Vergebung und des neuen Lebens unter der Verheissung des kommenden Zeitalters – ist, die den Weg weist, den die Kirche in ihrer Mission der Versöhnung beschreiten muss.

Nach Robert Schreiter eröffnet Versöhnung ein neues Narrativ, das das „Narrativ der Lüge“¹⁴ überwindet.

¹³ Ebd., S. 35.

¹⁴ Schreiter, Robert J.: *Reconciliation: Mission and Ministry in a Changing Social Order*. Maryknoll: New York 1992.

In von Gewalt und Unterdrückung geprägten Situationen werden Opfer daran gehindert, ihre Geschichte zu erzählen, wahre Versöhnung aber kann nicht geschehen, solange die Wahrheit über die Vergangenheit nicht ans Licht kommt. Als in El Salvador nach Jahren massiver Menschenrechtsverletzungen die Amnestie erklärt wurde, geschah dies unter der Bedingung, dass die für die Folter Verantwortlichen straffrei bleiben. Auf diese Weise wurde das Narrativ der UnterdrücktenInnen als offizielle Geschichtsschreibung aufrechterhalten, die alle für wahr halten sollen. Einen ganz anderen Ansatz verfolgte Südafrika nach dem Ende der Apartheid, als Präsident Mandela eine Wahrheits- und Versöhnungskommission einsetzte, die die wahre Geschichte der vergangenen Jahre erzählen sollte, um Versöhnung und Heilung zu ermöglichen.¹⁵

Nicht immer wird zugelassen, dass die Wahrheit erzählt wird; dies erfordert Sicherheit und gegenseitigen Respekt. In manchen Fällen gehört auch Vertraulichkeit dazu, weil die Wahrheit für ein weiteres Anfachen des Hasses und der Gewalt missbraucht werden könnte. Dies ist häufig der Fall, wenn Frauen die Wahrheit artikulieren. Auf der anderen Seite muss dem, was sie zu erzählen haben, besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, weil sie den Verwundbaren und zum Schweigen gebrachten Menschen eine Stimme geben. Ihre Geschichten können sich als mächtigste Antriebsfeder für einen Versöhnungsprozess erweisen.

Versöhnung und Gerechtigkeit sind eng miteinander verknüpft. Die Arbeit der Wahrheits- und Versöhnungskommission hat dazu beigetragen, die Wahrheit über die Apartheid in Südafrika bekannt zu machen. Aber hat sie auch zur Gerechtigkeit beigetragen? Manche Stimmen argumentieren, die allgemeine Amnestie habe nicht nur den Verantwortlichen für die begangenen Gräuere Strafflosigkeit verschafft, sondern auch stillschweigend das Unrecht

hingegenommen, das nach wie vor dramatische Nachwirkungen auf das Leben der Armen hat.

Es entspricht dem christlichen Konzept der Versöhnung, Menschen grundsätzlich nicht wieder an den Punkt zurückzusetzen, an dem sie einmal waren.



© LWB/C. Driau

Versöhnung ist mehr als das Befreien des Opfers von seinem Leid und die Bekehrung der Unterdrückenden. Versöhnung bringt die Beteiligten auf eine neue Ebene und bevollmächtigt sie zu erneuerten Beziehungen und der Übernahme neuer Verantwortung.

2.3 Bevollmächtigung

Als theologisches Konzept bezieht sich Bevollmächtigung auf das biblische Schöpfungsverständnis, nach dem jeder Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist – mit Fähigkeiten und Kompetenzen und unabhängig von seinem gesellschaftlichen Status.

Ausserdem steht sie mit der Pfingstverheissung in Beziehung: „[I]hr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein [...] bis an das Ende der Erde.“ (Apg 1,8) Die Pfingstgeschichte erzählt von der Verwandlung der Jünger, davon, wie sie ihre Angst überwinden, wie die Fragen der Vergangenheit aufhörten und sie die „grossen

¹⁵ Eine theologische Analyse der Versöhnung im Kontext der südafrikanischen Erfahrungen findet sich bei De Gruchy, John W.: *Reconciliation. Restoring Justice*. Minneapolis 2002.



© LWB/J. Schep

Taten Gottes“ verkündeten, wie ihre Sprache sich dem sie umgebenden Kontext anpasste. Es ist die Überzeugung der Kirche, dass Gott weiterhin Menschen bevollmächtigt – nicht nur Apostel und andere, die Führungspositionen innehaben, sondern besonders diejenigen, die selten oder niemals die Möglichkeit haben, gehört zu werden. Diese Überzeugung sollte unsere diakonische Arbeit, ihre Methodik und ihre Prioritäten prägen. Ein solches Handeln bezeugt den Glauben an Gott, der seine Gnade und Macht offenbart, indem er „das Geringe vor der Welt und das Verachtete“ wählt (1.Kor 1,28). Dies hat in der lateinamerikanischen Diakonie zum Konzept der *dignificacion* geführt, das in eine ähnliche Richtung geht wie Bevollmächtigung: Durch diakonisches Handeln soll die Würde der Menschen bekräftigt werden und ihnen die Fähigkeit gegeben werden, als „Subjekte“ in Kirche und Gesellschaft zu handeln.

Wir sollten im Auge behalten, dass Bevollmächtigung immer eine Machtverschiebung beinhaltet, was bedeutet, dass wir ein Machtungleichgewicht kritisch

beurteilen müssen. Diakonie sollte sich stets dieser Thematik annehmen, nicht nur in der Gesellschaft und den Beziehungen zwischen Helfenden und denjenigen, denen geholfen wird, sondern auch in Bezug auf die diakonische Praxis und Machtstrukturen innerhalb der Kirche. Zu oft wird die Machtfrage in den Kirchen verschwiegen, in manchen Fällen wird sie sogar durch einen bestimmten Sprachgebrauch verschleiert.

Die Aufgabe des Brückenbauens ist wichtiger Bestandteil dessen, was Diakonie ausmacht. Wie bereits erwähnt, weist die traditionelle Verwendung des griechischen Begriffes *diakonia* auf die Aufgabe eines Vermittlers, eines Boten oder sogar eines Botschafters hin, der beauftragt wurde, Beziehungen wieder aufzubauen, zu heilen und zu versöhnen.

In der Urkirche wurde der Diakon „Ohr und Mund des Bischofs“ genannt. Der Diakon trug die Verantwortung dafür, die Geschichten der Marginalisierten, Armen und Kranken in die Kirche zu bringen. Ein/e VermittlerIn ist dann erfolgreich, wenn eine Distanz überwunden werden kann. Wenn das geschieht, kann Diakonie zur Verwandlung der Kirche beitragen – sowohl in ihrem Zentrum als auch an ihrer Peripherie.

Jegliches diakonisches Handeln, auch das zur Linderung akuter Probleme, ist Teil eines umfassenden Auftrages zum Aufbau von Beziehungen. Weggemeinschaft als eine diakonische Methode will Isolation und Exklusion überwinden und Wege finden, die Chancen für breiter angelegtes Teilen in gegenseitiger Solidarität bieten können. Eine regionale Diakonietagung in Lateinamerika beschrieb diese Aufgabe als „Wanderdiakonie“, weil Menschen häufig unterwegs sind und auf diese Weise versuchen, der Armut zu entkommen.

Ein/e VermittlerIn muss die Fähigkeit besitzen, verschiedene Versionen einer Geschichte zu hören und zu verstehen, warum solche Unterschiede bestehen. Dann muss wirklich vermittelt werden, es müssen Brücken des Verständnisses und der Akzeptanz gebaut werden. Dies bezieht sich erneut auf den Aufbau einer Gemeinschaft, auf die Entwicklung von Versöhnungsprozessen und auf Inklusion.

Es gibt unendlich viele Situationen, die diakonisches Brückenbauen erfordern, und zwar sowohl ausserhalb als auch innerhalb der Kirche. HIV-infizierte Menschen werden häufig stigmatisiert. Menschen mit Migrationshintergrund werden diskriminiert. Frauen erleiden Gewalt, ihre Stimmen werden nicht gehört. Kinder armer Eltern erhalten weniger Bildungschancen. In solchen Situationen kann sich die Diakonie nicht darauf beschränken, Unrecht anzuprangern – was natürlich wichtig ist – sondern muss Wege finden, vermittelnd einzugreifen. Konkrete Initiativen und Projekte sind Möglichkeiten, die dazu beitragen können, eine gerechtere und nachhaltigere Gesellschaft aufzubauen.

Diese Rolle der Kirche als Vermittlerin kann auch in komplizierten politischen Konflikten erforderlich sein. Als Madagaskar 2002 und 2009 schwere Krisen durchlebte, spielten nationale Kirchenleitende eine wichtige Rolle und ermöglichten den Dialog zwischen den politischen Lagern. Die Kirchen in der DDR boten den Menschen einen Raum, um sich zu treffen und Hoffnung auf einen Wandel auszudrücken. Damit trugen sie zum Zusammenbruch des Regimes 1989 bei.

Ein/e VermittlerIn kann nicht schweigen. Kommunikation ist ein wesentliches Element des Brückenbauens. Diese Kommunikation muss oftmals Geduld beweisen und diplomatisch sein, aber es gibt auch Situationen, in denen sie prophetisch sein und die Stimmen der Stummen und Leidenden hörbar machen muss.

3. Verschiedene Ausprägungen diakonischen Handelns

3.1 Individuelle Diakonie – Diakonat aller Gläubigen

Wie im vorigen Kapitel dargelegt, sind alle Getauften zur Diakonie bevollmächtigt. Dies bringt uns zur ersten und grundlegendsten Ausprägung diakonischen

Handelns, nämlich der individuellen Diakonie. Sie wird normalerweise spontan im alltäglichen Leben ausgeübt und umfasst eine grosse Bandbreite guter Werke.

Individuelle Diakonie kann sich im Rahmen des ganz normalen menschlichen Verhaltens vollziehen – im selbstverständlichen Tun hilfsbereiter Menschen, das nicht abhängig ist von ihrem Glauben oder ihrer Weltanschauung. Wir haben bereits festgehalten, dass Diakonie zuallererst eine Reaktion auf konkrete menschliche Bedürfnisse darstellt. Eine wichtige Bibelstelle, die dieses Verständnis geprägt hat, finden wir in Matthäus 25,31-46. Die Hungrigen, Durstigen, Fremden, Nackten, Kranken und Gefangenen erhalten hier einen neuen Stellenwert, indem sie ins Zentrum der Aufmerksamkeit und Fürsorge rücken. Natürlich fühlen sich nicht nur ChristInnen angesprochen, wenn sie mit solchem Leid konfrontiert werden. Aber die spezifisch diakonische Dimension der Geschichte liegt in der Art und Weise, wie die christliche Identität solches Handeln auf Christus und seine Identifikation mit Menschen in Not bezieht: *„... das habt ihr mir getan.“*

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) ist ein weiterer Schrifttext, der in allen Jahrhunderten ChristInnen zur Diakonie ermutigt hat. Die überraschende Komponente dieser Erzählung ist, dass ein Aussenseiter, der einer verachteten und marginalisierten Religionsgruppe angehört, tätige Nächstenliebe übt, während sowohl der Priester als auch der Levit an dem Mitmenschen in Not vorbeigehen. Im Zusammenhang einer Diskussion über die Erlangung des ewigen Lebens erzählt Jesus auf die Frage, *„Wer ist denn mein Nächster?“*, die Geschichte eines Mannes, der Mitgefühl zeigte, und schliesst mit den Worten *„So geh hin und tu desgleichen!“* Jetzt aber wird die Frage umgedreht, aus *„Wer ist denn mein Nächster?“* wird *„Wer von diesen dreien [...] ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?“* Mit anderen Worten ist nicht die Definition des Anderen für barmherziges Handeln entscheidend, sondern die gottgegebene Eigenschaft jedes Menschen, anderen Menschen der/die Nächste zu sein.

In den meisten Fällen müssen solche Handlungen nicht extra benannt werden, weil sie per se als natürlich und richtig empfunden werden. Allerdings kann eine besondere Bezeichnung hilfreich sein, indem sie die Bedeutung solcher Taten hervorhebt. Nach einem Workshop zum Thema Diakonie in Brasilien sagte eine Frau: „Jetzt weiss ich, dass das, was ich mein Leben lang getan habe, einen Namen hat. Es heisst Diakonie!“ Sie erzählte von ihrer Arbeit mit armen bäuerlichen Familien, die von Pestiziden vergiftet wurden, ihrem Mitwirken in Menschenrechtsinitiativen und ihrer Gewohnheit, kranke und einsame Mitglieder ihrer Gemeinde zu besuchen. „Ich habe immer gefühlt, dass all das mit meinem Glauben zu tun hat. Aber ich wusste nicht, dass es einen Namen dafür gibt. Jetzt weiss ich es!“ Dieses Wissen bedeutet nicht unbedingt, dass man jetzt andere Dinge tut oder sie auf andere Weise tut, obwohl das der Fall sein kann. In jedem Fall wird durch die Benennung dieser Aktivitäten als Diakonie ihre Bedeutung hervorgehoben, ihr Ursprung bezeichnet und die Menschen werden motiviert und bevollmächtigt, ihr Engagement fortzusetzen.

3.2 Organisierte Diakonie – gemeinsame Anstrengung der Gemeinde

Sehr häufig stellt sich die Gemeinde als Ganze den diakonischen Herausforderungen. In Apostelgeschichte 6,1 lesen wir, dass die Gemeinde in Jerusalem eine tägliche *diakonia* organisierte – vermutlich ein System zur täglichen Versorgung der Armen mit Nahrungsmitteln. Allerdings stellte sich heraus, dass die Organisation verbessert werden musste, und deswegen wurde neues Personal eingesetzt und zur Leitung der Arbeit bevollmächtigt. Später organisierte Paulus eine Geldsammlung unter den griechischen Gemeinden, um der armen Gemeinde in Jerusalem zu helfen. Diese Initiative wurde schlicht als „die *diakonia*“ bezeichnet.

Aus der historischen Forschung wissen wir, dass die Lebensbedingungen in den Städten des ersten Jahrhunderts furchtbar gewesen sein müssen: die Le-

benserwartung betrug weniger als 30 Jahre, es gab keine Hygiene und kaum Trinkwasser, Krankheiten waren weit verbreitet, und permanente Zuwanderung führte zu ethnischen Konflikten. In diesem Kontext begann die Kirche ihre Mission und ihren Dienst, und ihr diakonischer Ansatz war etwas radikal Anderes und Neues. Rodney Stark beschreibt in seinem Buch, wie die Fürsorge für Kranke und Marginalisierte, das offene Wesen der Gemeinden und der feste Glaube an die Macht der Auferstehung Menschen aller sozialen Schichten anzog und so die Kirche innerhalb weniger Jahrhunderte von einer kleinen Sekte zur führenden religiösen Bewegung des römischen Reiches aufstieg.¹⁶

Seit den Anfängen der Kirche gibt es unendlich viele Beispiele für Initiativen, die von Gemeinden und Ortskirchen in der ganzen Welt ergriffen wurden. Zu Zeiten, in denen Seuchen grassierten, wurden Krankenbesuche organisiert und die Toten bestattet. Zu Kriegszeiten gewährte man Flüchtlingen Aufnahme und Asyl. Die Zeiten ändern sich, aber es gab nie eine Zeit, in der es keinen Bedarf für Diakonie gegeben oder Gemeinden ihr Engagement eingestellt hätten. Das Gebot, das Jesus seinen Jüngern gab, als er hörte, dass Menschen hungerten – „*gebt ihr ihnen zu essen*“ (Mt 14,16) – hat sich in einer Vielzahl von Situationen realisiert und wurde bis zum heutigen Tag auf zahlreiche Arten umgesetzt.

Allerdings muss diese Art der Diakonie organisiert werden, und es muss jemanden geben, der die Verantwortung dafür trägt. Das gilt für alles, was als wichtig angesehen wird: weil Gottesdienst wichtig ist, werden Zeit und Ort dafür bestimmt und die Gottesdienste intensiv vorbereitet; die entsprechende Verantwortung übernehmen die jeweils Beauftragten.

Für die Diakonie gilt das Gleiche. Um sie systematisch leisten zu können und dauerhaft zu einem Teil des kirchlichen Lebens zu machen, benötigt sie Strukturen und Führung. In der Schwedischen Kirche muss

¹⁶ Stark, Rodney: *Der Aufstieg des Christentums. Neue Erkenntnisse aus soziologischer Sicht*. Beltz Athenäum 1997.

jede Gemeinde dem/der zuständigen Bischof/Bischöfin einen Plan vorlegen, der Diakonie, Gottesdienst, Bildung und Mission umfasst. Dieser Plan hilft der Gemeinde, alle Dimensionen ihrer gemeinsamen Arbeit im Blick zu haben und sie bei der Festlegung von Prioritäten, Zuständigkeiten und benötigten Ressourcen entsprechend zu berücksichtigen.

Es kann passieren, dass die diakonischen Aktivitäten der Gemeinde als etwas angesehen werden, das den armen Menschen „da draussen“ hilft. Aber mehr und mehr Menschen verstehen, dass Diakonie nicht „für“ andere geschieht, sondern „mit“ ihnen. Nach biblischem Verständnis ist Hilfe ein Ausdruck der Liebe (1.Kor 13), die im Rahmen von Gegenseitigkeit und Gleichheit geschieht (2.Kor 8,13-15). Der diakonische Dienst bringt sowohl Gebenden als auch Empfangenden Segen. Ausserdem kann die Person, die heute Hilfe erhält, morgen schon diejenige sein, die Hilfe leistet. In Gesellschaften, in denen soziale Unterschiede so stark sind, dass einige Schichten wesentlich privilegierter leben als andere, geschieht Hilfe zu oft im Sinne der Wohltätigkeit, was bedeutet, dass die Wohlhabenderen aus Mildtätigkeit die Armen unterstützen. In diesem Fall kann die Hilfestellung die Gegensätze noch verstärken und eine Situation schaffen, in der manche immer als „begüterte Helfende“ und andere als „hilfsbedürftige Empfangende“ dastehen. Sicherlich entstand und entsteht viel diakonische Arbeit aus der Wohltätigkeit, d. h. die Reichen und Mächtigen handeln an den Armen. Dieses Vorgehen sollte allerdings gründlich hinterfragt werden. Diese Art von Hilfe wirkt schnell paternalistisch und entfremdend, weil sie den Wünschen und Bedürfnissen der helfenden Seite entsprechend organisiert ist. In Lateinamerika wird dieses Hilfeverhältnis häufig als *asistencialismo* bezeichnet: die Hilfe zielt darauf ab, Unterstützung zu leisten, aber nicht, Raum für Gleichheit und Gegenseitigkeit zu schaffen. Weil diese Vorgehensweise Gegensätze und Trennungslinien noch verstärkt, wird sie vermutlich nicht zu einem realen Wandel beitragen.

Diese Anmerkungen könnten den Eindruck erwecken, dass Wohltätigkeit etwas Negatives sei. Ganz

Familien stärken

Seit drei Jahren besucht Nancy Krause jeden Dienstag- und Freitagmorgen eine Stunde das Gefängnis von Polk County, und bietet Elternbildung für die InsassInnen an. Ihre Arbeit ist Teil des Mobilien Elternbildungsprogramms der lutherischen Diakonie in Iowa (USA). Das Programm ist an Personen gerichtet, die nicht mobil sind – ImmigrantInnen, Gefangene oder Menschen in Obdachlosenheimen. Viele der Eltern leben oder lebten in Armut. „Armut schränkt die Möglichkeiten ein“, sagt Krause über die Häftlinge, die an ihrem Programm teilnehmen. „Man lebt in einer Welt begrenzter Wahlmöglichkeiten, begrenzter Chancen.“

im Gegenteil, sie ist eine Tugend, die zur Tradition der Kirche gehört. Der südafrikanische Theologe Molefe Tsele sagte auf der LWB-Konsultation zum Thema prophetische Diakonie: „*Wir müssen der Tendenz widerstehen, Wohltätigkeit zu einem Schimpfwort werden zu lassen. Gott ist gegenüber seiner gesamten Schöpfung wohlthätig. Die Gesellschaft muss insgesamt wohlthätiger werden.*“¹⁷

Wahre Wohltätigkeit hat einen Bezug zu Gemeinschaft und Gerechtigkeit. Eine am Gemeinwesen orientierte Diakonie verbessert Integration und Gegenseitigkeit im Umgang mit Leid und Unrecht. Sie zeigt den Wert gemeinschaftlich durchgeführter Aktivitäten und Projekte sowie der Überzeugung auf, dass alle Menschen begabt und in der Lage sind, sich für das Gute und Richtige einzusetzen. Ein afrikanisches Sprichwort weist in dieselbe Richtung: „Wenn du dich beeilen willst, geh alleine. Wenn du weit kommen willst, geh in Begleitung.“

3.3 Institutionelle Diakonie – wo mehr Struktur erforderlich ist

Es gibt Situationen, in denen diakonische Anstrengungen nötig sind, die über die Kapazitäten der einzelnen Kirchengemeinde hinausgehen. Schon sehr früh in der Kirchengeschichte stellte man fest, dass Diakonie oft stabilere Strukturen verlangte. Es wurden Krankenhäu-

¹⁷ *Prophetic Diaconia: For the Healing of the World. Report. Johannesburg South Africa. November 2002. LWB Genf, S. 54.*



ser und Heime für Waisen und Obdachlose gegründet. Zwischen den Gemeinden und diesen Einrichtungen bestanden weiterhin enge Beziehungen. Ohne diese Verbindungen und die anhaltende Unterstützung der Kirchenmitglieder konnten sie nicht existieren. Ausserdem wurde die kirchliche Identität der Einrichtungen bewusst gewahrt. Das Wort Hospital verweist explizit auf den Auftrag der Kirche, diakonische Gastfreundschaft zu üben. Die Beziehung zwischen Glauben und Fürsorge spiegelt sich auch in der Architektur der ersten Krankenhäuser wider: Die Räume waren häufig so angeordnet, dass alle PatientInnen den Altar sehen konnten und dadurch daran erinnert wurden, dass es Gott ist, der die Kranken heilt.

Die moderne diakonische Bewegung, die in den 1830er Jahren in Deutschland ihren Anfang nahm, hat zur Schaffung zahlloser diakonischer Einrichtungen nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa und auf anderen Kontinenten geführt. Da die Amtskirche zu der Zeit in enger Beziehung zum Staat stand,

mussten Missions- und Diakonieinitiativen als freie Verbände organisiert werden, die zwar innerhalb der Kirche standen, aber im Verhältnis zu den kirchlichen Strukturen unabhängig organisiert waren.

Einer der Pioniere dieser Bewegung war Theodor Fliedner, ein Pastor aus Kaiserswerth, einem kleinen Ort in der Nähe von Düsseldorf im Westen Deutschlands. Im September 1833 eröffnete er mit seiner Frau Friederike ein Heim für entlassene weibliche Strafgefangene, gefolgt von weiteren Initiativen wie einem Kindergarten und einem Krankenhaus. Schnell stellten sie fest, dass sie qualifiziertes Personal benötigten, und drei Jahre später gründeten sie ein Mutterhaus für Diakonissen, die zu Krankenschwestern und Kindergärtnerinnen ausgebildet wurden. In den darauf folgenden Jahrzehnten wurden tausende Frauen als Diakonissinnen eingesehnet und ausgebildet. Das Mutterhaus ähnelte in vielerlei Hinsicht einem katholischen Kloster, und die Schwestern, wie sie tatsächlich auch genannt wurden, verpflichteten sich auf die Regeln der Gemeinschaft: Gehorsam, Gütergemeinschaft, Ehelosigkeit.

Ebenfalls im September 1833 eröffnete Johann Hinrich Wichern ein Heim für obdachlose Kinder in einem Armenviertel von Hamburg, Deutschland. Er war überzeugt, dass eine gute Ausbildung die Kinder vor dem Elend schützen würde, besonders wenn diese Ausbildung sie auf einen Beruf vorbereitete. Hier wird deutlich, dass Bildung, als wichtiges Instrument zur Überwindung von Armut, integraler Bestandteil der organisierten Diakonie war. Aus diesem Grund wurde in der diakonischen Tradition eine grosse Zahl von Bildungseinrichtungen gegründet. Manche sind für Kinder aus armen und sozial benachteiligten Familien konzipiert, andere bieten Kindern Bildungschancen, die ihnen an öffentlichen Schulen aufgrund ihrer Blindheit, Taubheit, geistigen Behinderung etc. traditionell verwehrt blieben.

Diese Initiativen stehen in der Tradition Luthers, der sich dezidiert für Bildung einsetzte. Während der Reformation schlug er vor, Klöster zu öffentlichen Schulen umzufunktionieren. Er erinnerte Eltern daran, dass ihre Kinder ein Geschenk Gottes seien und dass sie

vor Gott für deren Wohl, einschliesslich ihrer Bildung, Verantwortung tragen. Luther schrieb an die Ratsherren der deutschen Städte und empfahl ihnen, Schulen für alle Kinder zu gründen: *Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht alleine darin, dass man [...] feste Mauern, schöne Häuser [...] habe], sondern, das ist einer Stadt bestes und aller reichstes Gedeihen, Heil und Kraft, dass sie viel feine gelehrte, vernünftige, ehrbare, wohlgezogene Bürger hat*¹⁸.

Eine detaillierte Übersicht über die Diakoniebewegung des 19. Jahrhunderts, ihre vielen AkteurInnen und deren unterschiedliche Initiativen würde hier zu weit führen. Allerdings sollten wir erwähnen, dass die Bewegung die Rolle der Frauen in Kirche und Gesellschaft revolutioniert hat: Erstmals erhielten unverheiratete Frauen Bildung und Status. Durch ihre Arbeit bildete sich das moderne Gesundheits- und Sozialwesen heraus und es wurden Modelle entwickelt, die später vom Staat bei der Konzeption der Sozialsysteme übernommen wurden.

In vieler Hinsicht war die Diakoniebewegung vom Pietismus und seiner Betonung der individuellen Spiritualität inspiriert. Die Stärke dieser Prägung bestand in einem auf die Person und die individuelle Berufung bezogenen Ansatz, der persönlichen Beziehungen grossen Wert beimass. Er schuf Spielraum für Initiativen, die Bildungs-, Gesundheits- und Sozialeinrichtungen hervorbrachten. Als Ergebnis dieser Bewegung bestehen heute etwa 30.000 diakonische Einrichtungen in Deutschland. Dies wurde durch ein komplexes Finanzierungssystem ermöglicht, das traditionell starke Verbindungen zu staatlichen Behörden aufweist.

Auch wenn diese Einrichtungen im Gesundheits- und Sozialbereich staatlichen Normen und Richtlinien folgen müssen, bestehen nach wie vor enge Beziehungen zwischen diakonischen Einrichtungen und landesweiten Kirchenstrukturen sowie Ortsgemeinden. In vielen Fällen unterstützen sie die professionelle Diakonie durch finanzielle Zuwen-

dungen, Mitwirkung in Vorständen und anderen Leitungsformen, ehrenamtliche Mitarbeit und spirituelle Begleitung.

In den USA sind der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika (ELKA) soziale Dienste angegliedert, die im ganzen Land tätig sind. Es bestehen im medizinischen und sozialen Bereich etwa 280 Organisationen, die in tausenden Gemeinwesen aktiv sind und jährlich über sechs Millionen Menschen, also jede/n 50. US-AmerikanerIn erreichen. Fünf Prozent dieser Organisationen sind von grösserer Dimension und an vielen Orten in zahlreichen Staaten vertreten.

Ohne jeden Zweifel geben viele dieser Einrichtungen mit der von ihnen geleisteten christlichen Fürsorge für Menschen in Not ein einzigartiges Zeugnis. Sie fördern professionelle Kompetenz und bürgerschaftliche Verantwortung. Ein Heim für junge unverheiratete Schwangere in Brasilien wird zu einem Ort, an dem die Menschenwürde verteidigt und die Frauen auf die Zukunft vorbereitet werden. Ein Projekt zur ländlichen Gemeinwesenentwicklung in Madagaskar hilft kleinbäuerlichen Familien, ihre eigenen Möglichkeiten zu erkennen und ihre Nahrungsmittelproduktion nachhaltig zu verbessern. Ein Ausbildungszentrum in Indien eröffnet jungen Menschen, die von herkömmlichen Bildungssystemen ausgeschlossen sind, eine Chance.



© LWB/J. Schep

¹⁸ An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und erhalten sollen, 1524, nach WA 15, S. 34.



© ELKA/Laury Rinker

Zahlreiche diakonische Einrichtungen in der südlichen Hemisphäre wurden von MissionarInnen gegründet. Allerdings waren viele von ihnen nicht länger zu halten, als die Missionsgesellschaften ihre Zuwendungen reduzierten und Personal abbauten. Auch gibt es eindrucksvolle Beispiele für diakonische Einrichtungen, die durch lokale Initiativen entstanden sind und sich auf die Bedingungen vor Ort eingestellt haben.

Häufig hat die moderne Missionsbewegung unabhängige institutionelle Strukturen innerhalb der Kirche hervorgebracht. Erst nach der ÖRK-Vollversammlung in Delhi 1961 wurde Mission voll in die ökumenische Vision von der Kirche integriert und nicht länger als Aktivität einiger weniger, meist aus der nördlichen Hemisphäre stammender Organisationen angesehen. Eine ähnliche vollständige Integration der Diakonie und insbesondere der institutionellen Diakonie in das Leben der Kirche hat in diesem Sinne nicht stattgefunden. Das liegt zum einen daran, dass einige Kirchen die institutionalisierte Diakonie nicht als ein dem Wesen und der Arbeit der Kirche zugehöriges Element wahrnehmen. Ein zweiter Grund liegt in der Tendenz einiger diakonischer Einrichtungen, nach wie vor ihre Arbeit unabhängig von den normalen Kirchenstrukturen zu organisieren. Dies ist eine Herausforderung für die betreffenden Einrichtungen wie für die Kirche. Aber dem ist nicht immer so. Ei-

nige Kirchen, beispielsweise in Nordamerika, haben Strukturen entwickelt, die den Institutionen professionelle Leitung und institutionelle Unabhängigkeit sichern und gleichzeitig das Mitwirken der Kirche in den Leitungsgremien garantieren, wodurch der Auftrag der diakonischen Einrichtungen und ihre Beziehung zur Kirche geprägt wird.

3.4 Internationale Diakonie – Reaktion auf menschliche Not mit und im Namen der weltweiten Kirchengemeinschaft

Das ökumenische¹⁹ Wesen der Kirche verlangt, dass diakonisches Handeln nicht durch geografische, ethnische, soziale oder selbst religiöse Grenzen beschränkt wird. Dieses Verständnis hat den Lutherischen Weltbund in seiner Berufung und Identität stark geprägt.²⁰

Einer der wichtigsten Gründe, der 1947 auf seiner ersten Vollversammlung in Lund (Schweden) zur Gründung des Lutherischen Weltbundes führte, war die Notwendigkeit, nach dem Zweiten Weltkrieg den leidenden Menschen in Europa humanitäre Hilfe zu kommen zu lassen. Hinter der ursprünglichen Charta des Flüchtlingsdienstes des Lutherischen Weltbundes stand eine starke Motivation zur Selbsthilfe: Es ging um Hilfe für das Sechstel aller LutheranerInnen, das infolge des Krieges geflohen oder vertrieben worden war. Dies verlieh dem LWB einen starken Schwerpunkt auf der Flüchtlingshilfe, der bis heute besteht.

¹⁹ Das Wort Ökumene leitet sich aus dem griechischen *oikoumene* – „die bewohnte Welt“ oder „die ganze Welt“ – ab.

²⁰ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Brian Neldners Beitrag im Development Education Forum vom Juni 1997. Die Geschichte der LWB-Abteilung für Weltdienst wird auch dargestellt in „Wir wollen einander helfen: Dienst im LWB“, in: Schjørring, Jens Holger/Kumari, Prasanna/Hjelm, Norman A. (Hrsg.): *Vom Weltbund zur Gemeinschaft. Geschichte des Lutherischen Weltbundes 1947-1997*. Hannover 1997, S. 86ff.

Auf der zweiten Vollversammlung 1952 in Hannover kam die Sorge zum Ausdruck, dass der LWB wie sein Vorgänger, der Lutherische Weltkonvent, seinen Antrieb verlieren könnte, sobald die unmittelbare kriegsbedingte Not unter den LutheranerInnen bewältigt wäre. In einem historischen Beschluss bekräftigte die Vollversammlung die fortdauernde Verpflichtung der Mitgliedskirchen, den Bedürftigen zu helfen, aber mit einem neuen Schwerpunkt. Hilfe sollte, dem Ruf des Evangeliums gemäss, ohne Ansehen der Person geleistet werden. Auf diese Weise wurde die humanitäre Arbeit des LWB begründet, mit dem klaren Auftrag, Hilfe auch Menschen ausserhalb der lutherischen Gemeinschaft zukommen zu lassen.

Für die LWB-Abteilung für Weltdienst (AWD), die für diese Arbeit im Namen der LWB-Mitgliedskirchen verantwortlich ist, ist menschliche Not der Ausgangspunkt. Im Zentrum der AWD-Richtlinien, die von der Vollversammlung in Hannover angenommen wurden, steht der Auftrag, *„[solche Dienste] durchzuführen und zu leisten [... Sie] sind weltweit und dienen Menschen in Not, unabhängig von deren Rasse, Geschlecht, Religion, Staatsangehörigkeit oder politischer Überzeugung“*.

Die Aufgabe der AWD, Menschen in Bedrängnis zu helfen, muss in Relation zur Aufgabe der Abteilung für Mission und Entwicklung (AME) gesehen werden, die das Zeugnis der Kirchen durch Mission und Entwicklung stärken will. Dies geschieht teilweise durch Programme, die vom Sekretariat in Genf koordiniert werden. Manche Programme stehen unter der Federführung der Regionalreferate und betreffen bestimmte Problemfelder der jeweiligen Region, beispielsweise Armut in Afrika, interreligiöse Zusammenarbeit in Asien, illegitime Auslandsschulden in Lateinamerika oder die Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Europa. Andere Programme bzw. Referate sind global angelegt. Sie beschäftigen sich mit den Bereichen HIV und AIDS, Genderfragen, Teilhabe junger Menschen, Personalentwicklung und Kommunikation. Zusätzlich koordiniert die AME die Unterstützung von 230 Projekten, die von LWB-Mitgliedskirchen geplant

und durchgeführt werden. Hier besteht die Rolle der AME vor allem in der Finanzierung der Projekte und der Begleitung der ProjektträgerInnen bei Umsetzung und Berichterstattung.

Ohne seine konfessionelle Identität aufzugeben, verfolgt der LWB bei seiner internationalen humanitären Arbeit einen ökumenischen Ansatz.

Schon sehr früh begann eine enge ökumenische Zusammenarbeit: Ein Meilenstein war die ökumenische Organisation der Flüchtlingshilfe in Afrika in den frühen 1960er Jahren. Der Christliche Flüchtlingsdienst von Tanganyika wurde vom LWB im Namen des Ökumenischen Rates der Kirchen und in Kooperation mit dem Christenrat von Tansania gegründet. Es folgte ein ähnliches Programm in Sambia.

Zur gleichen Zeit entstand aus dem LWB-Programm für chinesische Flüchtlinge in Hongkong ein umfassendes soziales Programm, das später an den Christenrat von Hongkong übergeben wurde.

Die schlimmen Dürreperioden in Afrika ab den frühen 1970er Jahren brachten ein gemeinsames Engagement kirchlicher Werke im Rahmen von Churches' Drought Action in Africa hervor, an dem LWB, ÖRK und katholische Träger wie Caritas Internationalis und ihre nationalen Ableger beteiligt waren. Dies führte zu weiteren gemeinsamen Aktionen, nicht nur auf internationaler Ebene, sondern auch auf Ebene der Ortskirche, wie etwa die neue Kooperation der Kirchen in Äthiopien und Eritrea. Heute ist die Beteiligung des LWB am ACT Bündnis klares Zeichen seines fortdauernden ökumenischen Engagements.

Der Beschluss zu den Menschenrechten auf der Vollversammlung in Evian 1970 setzte den Rahmen, in dem der LWB durch seine Mitgliedskirchen in Konfliktgebieten aktiv ist. Nun wurde – insbesondere in Mosambik, Angola und Namibia – Menschen, die sich für die Freiheit einsetzten oder von Befreiungskämpfen betroffen waren weitreichende Hilfe geleistet. Dazu gehörten humanitäre Hilfe für ExilantInnen und Flüchtlinge, Rückkehrhilfe, Wiederaufbau, Instandsetzung und Entwicklung sowie auch soziale Betreuung und Seelsorge für im Exil lebende Men-

schen und am Befreiungskampf Beteiligte. Die von LWB/AWD geleistete seelsorgerliche Begleitung der namibischen ExilantInnen erfolgte in Zusammenarbeit mit den wichtigsten Kirchen Namibias sowie den Christenräten der Aufnahmestaaten.

Die Entscheidung der Weltdienstkommission von 1974, in Mauretanien, einem islamischen Land, aktiv zu werden, war ein bedeutender Schritt, der das Konzept eines globalen Engagements der AWD im Namen aller LWB-Mitgliedskirchen bekräftigte. Solche Programme bauen wichtige Brücken zu Menschen in Ländern, die durch andere Religionen geprägt sind. 1997 bestätigte der LWB-Rat, dass der LWB die Menschenrechte als integralen Bestandteil seiner Nothilfe und Entwicklungsarbeit betrachtet.

Die Weltdienst-Programme werden direkt oder über mit dem LWB verbundene Werke mit erheblichen Mitteln zwischenstaatlicher Organisationen und staatlicher Geldgeber unterstützt. Dergestalt ge-

förderte Programme sind Teil des christlichen Dienstes der Nächstenliebe.

Die AWD arbeitet zudem eng mit den Vereinten Nationen zusammen. Schon auf der ersten Vollversammlung artikuliert der LWB gegenüber dem Generalsekretär der Vereinten Nationen seine Sorge um Flüchtlinge und Vertriebene. Im selben Jahr wurde der LWB bei den VN akkreditiert. Damit begann die Jahrzehnte alte Partnerschaft der AWD mit VN-Organisationen und vor allem mit dem Hohen Flüchtlingskommissar (UNHCR). Der LWB sieht seine Arbeit als Ergänzung der Arbeit der VN, sie bietet den Vorteil einer Hilfe von Mensch zu Mensch. Dieser Ansatz muss auch in Zukunft die Grundlage aller Partnerschaften mit Regierungen und zwischenstaatlichen Organisationen bleiben.

Auch in den nächsten Jahren werden politische und wirtschaftliche Entwicklungen sowie Naturkatastrophen die Aufgaben der internationalen humanitä-



© LWB/J. Schep

ren Arbeit bestimmen. Weitere entscheidende Elemente sind Kultur, Fundamentalismus und religiöse Trennungslinien. Der LWB kann eine Rolle als Vermittler einnehmen und eine „diakonische Brücke“ über diese Trennungslinien bauen, wenn er mit den und im Namen der LWB-Mitgliedskirchen Menschen in Not hilft.

Heute ist die AWD (inklusive ihrer assoziierten Programme) in 36 Ländern in Afrika, Asien, Europa, Lateinamerika und der Karibik aktiv. Der grösste Teil ihres Budgets von jährlich 100 Millionen US-Dollar fliesst in Nothilfe- und Entwicklungsprogramme. Unter dem Motto „Schafft Recht den Armen und Unterdrückten“ lässt sich die AWD von sechs Prioritäten leiten:

1. Reaktion und Vorbereitung auf Katastrophenfälle,
2. Aufbau nachhaltiger Gemeinwesen,
3. Kampf gegen HIV und AIDS,
4. Förderung von Frieden, Versöhnung und Menschenrechten,
5. Verwandlung der Beziehung zwischen den Geschlechtern,
6. Umweltschutz.

Wie bereits erwähnt, teilen LutheranerInnen dieses Engagement mit anderen ChristInnen, weswegen die internationale Diakonie seit Anbeginn ein wichtiger Teil der ökumenischen Bewegung ist. 1922 wurde in Zürich unter der Schirmherrschaft des Bundesrates der Kirchen Christi in Amerika und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen (EZ) gegründet, der später weitere europäische Kirchen beitraten. 1928 zog sie nach Genf um, 1945 fusionierte sie mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK).

Als Willem A. Visser 't Hooft 1938 das Amt als erster Generalsekretär des ÖRK angetragen wurde, machte er die Schaffung einer Abteilung für zwischen-



© LWB/F. Longakit

kirchliche Hilfe zur Bedingung, denn seiner Meinung nach konnte es keine gesunde ökumenische Gemeinschaft ohne praktische Solidarität geben. 1949, ein Jahr nach der ersten ÖRK-Vollversammlung in Amsterdam, stellte der Zentralkomitee fest, die zwischenkirchliche Hilfe stelle eine permanente Verpflichtung des ÖRK dar, und sei am effektivsten auf ökumenischer Ebene zu leisten. 1971 wurde die Abteilung in Kommission für zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst (CICARWS) umbenannt.

Die Aufgabe der CICARWS bestand darin, „die Kirchen dabei zu unterstützen, ihre Solidarität zu zeigen, indem sie ihr Personal und ihre materiellen wie spirituellen Ressourcen miteinander teilen, und dieses Teilen zu ermöglichen, um soziale Gerechtigkeit, menschliche Entwicklung und Nothilfe zu fördern.“ Gegen Ende der 1980er Jahre engagierte sich die Arbeitseinheit vermehrt in dem Bestreben, Kirchen und kirchlichen Gruppen in ihrem Nachdenken über die Ursachen der Probleme zu unterstützen und Methoden

zu finden, mit deren Hilfe sie noch umfassender auf die Nöte der Menschen reagieren konnten. Als Konsequenz reduzierte die CICARWS ihre Projektarbeit, hielt aber an einem System prioritärer Projekte fest, das ganz praktisch die Prioritäten und Herausforderungen der Ökumene aufgriff. 1992 wurde sie von einer neuen Einheit mit dem Namen „Teilen und Dienst“ ersetzt.

Wie bereits dargestellt, war die Not der Nachkriegszeit für Kirchenleitende in vielen Ländern Auslöser zur Gründung internationaler Hilfsorganisationen. Aber schon früher, im Jahr 1922, wurde das dänische Hilfswerk Folkekirkens Nødhjelp (DanChurchAid) gegründet, um in Osteuropa Hilfe zu leisten und insbesondere die dortigen Minderheitenkirchen zu unterstützen. Gleichzeitig, und dann wiederum im Kontext des Zweiten Weltkrieges, entstanden in der ganzen Welt ähnliche kirchennahe Organisationen. Manche dieser Organisationen wurden ursprünglich gegründet, um nach dem Krieg die Aufnahme der europäischen Flüchtlinge zu bewältigen, später erweiterten sie ihre Arbeit auf weltweite internationale Diakonie.

Bis Ende der 1950er Jahre hatten die meisten Organisationen ihre Aufmerksamkeit den nach Unabhängigkeit strebenden Staaten der südlichen Hemisphäre und ihrem Kampf gegen Armut und koloniale Strukturen zugewendet. Neue Initiativen entstanden. Die deutschen evangelischen Kirchen richteten 1959 das Programm Brot für die Welt ein. Heute unterstützt diese Organisation unter dem Motto „Den Ar-

men Gerechtigkeit“ mehr als 1000 Projekte in Zusammenarbeit mit Ortskirchen und Partnerorganisationen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa.

Auf der einen Seite sind diese Organisationen die Instrumente von Einzelnen und Gemeinden, die es als ihre christliche Pflicht ansehen, ihre Diakonie nicht auf die unmittelbaren Nächsten zu beschränken, sondern sie allen Leidenden zukommen zu lassen. Auf der anderen Seite engagieren sie sich im Auftrag und auf Weisung der Ortskirchen für das Ziel, Armut und Unrecht zu bekämpfen und Partner in diesem Bestreben zu unterstützen. Die Organisationen können also als Vermittlerinnen betrachtet werden, die von ihren Kirchenmitgliedern zum gemeinsamen diakonischen Handeln mit gleichgesinnten Partnern in anderen Teilen der Welt beauftragt wurden.

Seit den 1960er Jahren erhalten viele dieser Werke staatliche Mittel und engagieren sich zunehmend mehr in langfristiger Entwicklungsarbeit. Anwaltschaftliche Initiativen sind ebenfalls ein wichtiger Teil ihrer Arbeit geworden. In den letzten Jahrzehnten hat dies zu einem Wandel in ihrem Selbstverständnis geführt. Zuerst sehen diese Organisationen jetzt vermehrt ihre Rolle als Initiatorinnen von Veränderung, sowohl in ihrem eigenen Kontext als auch in der südlichen Hemisphäre. Dies basiert auf einem besseren Verständnis der strukturellen Ursachen von Armut und der Einsicht, dass menschliche Not ihren Ursprung fast immer in systemimmanenter Unterdrückung und Ungerechtigkeit hat. Zweitens wird hieraus klar, dass Entwicklungsarbeit kein leichtes Unterfangen darstellt und Fachwissen erfordert.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg die ökumenische Diakonie organisiert wurde, erhielt sie multilaterale Strukturen. Dies erfolgte aus der Einsicht, dass die Probleme im Europa der Nachkriegszeit zu gross waren, als dass eine Kirche oder Organisation sie alleine hätte bewältigen können. Ab den 1970er Jahren hat sich die bilaterale Kooperation zur üblichsten Form internationaler Diakonie entwickelt, die von vielen wegen ihres direkten Kontaktes zwischen den Beteiligten bevorzugt wird.



© FELM

Bilaterale Zusammenarbeit ist deshalb beliebt, weil sie im Vergleich zur multilateralen Kooperation als schneller und effektiver gilt. Auf der anderen Seite verursacht auch der bilaterale Ansatz Probleme. Manche afrikanischen Kirchen kooperieren mit vielen Partnern auf bilateraler Ebene, was wegen der jeweils unterschiedlichen Vorgaben in Bezug auf Strategieziele, Berichterstattung usw. viel Arbeit verursacht. Der multilaterale Ansatz erlaubt eine bessere Kooperation. Ausserdem ergibt sich die Frage, wie mit dem Machtungleichgewicht in bilateralen Beziehungen umgegangen werden soll. Innerhalb einer multilateralen Zusammenarbeit kann Macht leichter auf die diversen Beteiligten verteilt werden. Ein weiterer Vorteil dieses Ansatzes ist sein Potenzial, mehr Akteure einzubeziehen, wodurch der Austausch von Wissen und Erfahrungen in einem grösseren Netzwerk ermöglicht wird.

Diese Entwicklungen haben u. a. den Wunsch nach stärkerer ökumenischer Zusammenarbeit geweckt. Seit den frühen 1990er Jahren trafen sich Organisationen aus dem Norden regelmässig im Rahmen des Netzwerks der LeiterInnen von Werken und Einrichtungen (Heads of Agencies Network, HOAN), obwohl mit der Zeit zunehmend moniert wurde, dass Kirchen und kirchennahe Nothilfstrukturen der südlichen Hemisphäre nicht einbezogen waren. 1995 wurde ACT International gegründet, um weltweit koordiniert auf Katastrophen reagieren zu können. 2000 entstand das Globale Ökumenische Aktionsbündnis (EAA), mit der Aufgabe, das weltweite anwaltschaftliche Engagement von Kirchen und kirchlichen Organisationen zu bestimmten Themen (momentan HIV/AIDS und Ernährungssicherheit) zu koordinieren. Darauf folgten Initiativen zur Stärkung der Zusammenarbeit im Bereich Entwicklung, der ÖRK wurde gebeten, diesen Prozess zu leiten.

Im Februar 2007 wurde ACT Entwicklung gegründet als „weltweites Bündnis von Kirchen und kirchlichen Organisationen, die beauftragt sind, sich im ökumenischen Rahmen für Entwicklung einzusetzen, und die dies gemeinsam tun wollen“. Ihr Ziel ist es, „die Zusammenarbeit der Beteiligten zu fördern und zu unterstützen, damit sie sich wirkungsvoll

In acht Leitsätzen beschrieb eine Genfer Konsultation zum Thema „*Contemporary Understandings of Diakonia*“ (modernes Diakonieverständnis) im Jahr 1982 Diakonie als ökumenisches System zum Miteinanderteilen von Ressourcen:

Diakonie

- ist essentiell für das Leben und Wohl der Kirche,
- konzentriert sich auf die lokale Ebene,
- ist weltweit in internationaler Solidarität aktiv,
- verhindert das Anwachsen und Weiterbestehen ungerechter Strukturen,
- beachtet die strukturelle und politische Dimension,
- ist humanitär und geht über den Haushalt des Glaubens hinaus,
- geschieht in Gegenseitigkeit,
- befreit, sie betont die Bevollmächtigung und fördert die Teilhabe der Menschen.

Quelle: From Inter-church Aid to Jubilee. A brief history of ecumenical diakonia in the World Council of Churches. ÖRK, Genf 2000, S. 13

für eine auf Verwandlung ausgerichtete Entwicklung einsetzen können“.²¹

Im Jahr 2009 gehörten ACT Entwicklung 70 Organisationen an, die in über 150 Ländern langfristig angelegte Entwicklungsprojekte betrieben. Das Jahresbudget aller beteiligten Organisationen zusammen beträgt etwa 1,4 Milliarden US-Dollar. Die Arbeit konzentriert sich auf langfristige Entwicklung durch den Aufbau von Kapazitäten bei den Teilnehmenden und die Intensivierung ihrer Kooperation. Schon bei Gründung von ACT Entwicklung war klar, dass humanitäre Hilfe, Entwicklungsarbeit und Anwaltschaft eng miteinander verknüpft und am besten von einem weltweiten Bündnis koordiniert werden sollten. Aus diesem Grund wurden erhebliche Anstrengungen unternommen, um ACT International und ACT Entwicklung zusammenzubringen. Als Ergebnis eines intensiven Prozesses, in dessen Rahmen auch regionale Konsultationen stattfanden, beschlossen die Vollversammlungen beider Organisationen mit jeweils überwältigender Mehrheit, ihre Aktivitäten zusammenzuführen und im Januar 2010 in das neue ACT-Bündnis münden zu lassen.

²¹ www.brotfuerdiewelt.de/downloads/englisch/ACT-Dev-Guide-Eng-Optimised.pdf (Text in englischer Sprache), aufgerufen am 12.07.2010.

Es gibt neun biblisch-theologische Begründungen für die ökumenische Diakonie im Kontext der Globalisierung.

Ökumenische Diakonie

- muss sich auf unseren – globalen wie lokalen – Kontext beziehen,
- ist der Ruf, an Gottes Mission teilzuhaben,
- ist prophetische Diakonie,
- strebt Verwandlung und Gerechtigkeit an,
- ist untrennbar mit der *koinonia* verbunden,
- ist globale Diakonie und gilt allen Menschen sowie der gesamten Schöpfung,
- beinhaltet Heilung, Versöhnung und Wiederaufbau,
- baut gerechte Beziehungen auf und fördert Gegenseitigkeit und Miteinanderteilen.

Wir sind zur Einheit in Gottes Mission berufen: in Mitgefühl übender, versöhnender, verwandelnder, Gerechtigkeit suchender und prophetischer Diakonie.

Quelle: Chris Ferguson und Ofelia Ortega: *Ecumenical Diakonia*. Unveröffentlichtes ÖRK-Dokument, 2002, S. 3

Es besteht kein Zweifel, dass die internationale diakonische Arbeit dringend besser koordiniert werden musste und dass mit der Schaffung dieser Bündnisse wichtige Schritte in diese Richtung gegangen wurden. Gleichzeitig haben diese Initiativen Fragen zur weiter gefassten gegenseitigen Rechenschaftspflicht im diakonischen Handeln aufgeworfen. Ein Aspekt betrifft die Konzentration von Macht und die Frage, wie verhindert werden kann, dass die Organisationen des globalen Nordens die neuen Strukturen dominieren. Ein anderes Thema ist das Verständnis von Entwicklung: in welchem Verhältnis steht die Schaffung von ACT Entwicklung zu den Kirchen und zu einem ganzheitlichen Missionsverständnis? Schliesslich geht es auch um das Wesen professioneller und effektiver Arbeit und die Frage, wer die Macht hat, über ihr Wann und Wie zu entscheiden. Obwohl ACT International und ACT Entwicklung globale Diakonieinstrumente sein wollen, bleiben Fragen offen hinsichtlich der Zielsetzungen, Analysen und Anforderungen von Akteuren des Nordens, die Kirchen und Organisationen im Süden womöglich aufgedrängt werden könnten. Diese Problematik wird sicherlich weiterhin Gegenstand der ökumenischen Diskussion sein.

Die globale Diakoniekonsultation des LWB, die im Oktober 2008 in Addis Abeba stattfand, bekräftigte die lange Tradition der Organisationen, die nach wie vor eine wichtige Rolle in der internationalen Diakonie spielen. Aber sie stellte auch fest, dass „weiter die Notwendigkeit [besteht], über Rollen und Herangehensweisen zu diskutieren.“ Die Konsultation empfahl, „neue Synergien und Verbindungen“ zu suchen, mit dem Ziel, „einen ehrlichen Dialog zwischen dem globalen Süden und dem Norden über neue Paradigmen für die Zusammenarbeit in Mission und Diakonie zu fördern, die für beide vorteilhaft sind und sich ergänzen.“

In diesem Bestreben sind Ansätze, die die Rechte Hilfsbedürftiger bzw. die bei ihnen vorhandenen Ressourcen zum Ausgangspunkt nehmen, von entscheidender Bedeutung, da sie von der Prämisse ausgehen, dass jede/r Einzelne und die lokale Bevölkerung als Ganze einen wichtigen Beitrag leisten können, um die Integrität und Nachhaltigkeit der Aktivitäten sicherzustellen.

4. Methoden der Diakonie

4.1 Bedeutung der Methodik

Die Bedeutung einer guten Planung diakonischen Handelns wurde bereits hervorgehoben. Ein wichtiges Element guter Planung ist das Aufstellen von Zielsetzungen. Das Wort „Methode“ kommt aus dem Griechischen (*meta + hodos*) und bedeutet „reisen“ oder „einer Strasse folgen“. Die Methodik beschäftigt sich damit, *wie* methodisches Vorgehen zur Erreichung eines bestimmten Ziels eingesetzt wird.

Für die diakonische Praxis ist die Frage der Methodik ganz entscheidend. Keine Methode ist neutral, jede ist von bestimmten Werten geprägt. Deswegen besteht die erste Aufgabe darin, Arbeitsmethoden zu bestimmen, die partizipatorische Prozesse und Bevollmächtigung fördern und den grundlegenden Werten diakonischer Arbeit Rechnung tragen.

Die sogenannte „Hermeneutik des Verdachts“ kann gute Dienste leisten, um diakonisches Handeln kritisch zu beleuchten. Hermeneutik bedeutet „Interpretationsweise“ und erfordert Neugier. Wir müssen uns ständig fragen: Welche Interessen stehen hinter diesen Worten und Taten? Die Welt und ihre Probleme stellen sich von der Warte der Mächtigen aus betrachtet anders dar, als aus der Perspektive marginalisierter Gruppen. Überlegte Diakonie muss sich dieses Konflikts bewusst sein und den Stimmen Raum geben, die anderweitig ignoriert werden. Dies steht in guter biblischer Tradition und geht in Richtung prophetische Diakonie.

4.2 Sehen – nachdenken – handeln

Das Konzept „sehen – nachdenken – handeln“ wird von lateinamerikanischen TheologInnen verwendet und ist mittlerweile allgemein anerkannt als nützliches Instrument, um Theorie und Praxis miteinander zu verknüpfen. Es hat sich auch als äusserst hilfreiche Methode zur Planung und Umsetzung diakonischer Aktivitäten erwiesen.

Die Arbeit nach dieser Methode beinhaltet folgende drei Schritte:

Der erste Schritt ist das *Sehen*: Das Geschehen wird mit Hilfe der Sozialwissenschaften und anderer relevanter Disziplinen gründlich analysiert, um ein authentisches Bild des Kontextes zu erhalten, in dem sich Diakonie vollzieht. Eine solche Analyse sollte zuerst die Erfahrungen und Berichte von Menschen aus diesem Kontext berücksichtigen. Wie stellt sich die Realität aus der Perspektive der Armen und Marginalisierten dar? Was wurde aus der diakonischen Praxis und von anderen, die sich für Entwicklung und Verwandlung einsetzen, gelernt? Was sind die Stärken und Schwächen solchen Eingreifens? Diese Fragen eröffnen Raum für das „stille Wissen“ und für Stimmen, die nicht immer Zugang zu strukturierter Reflexion haben.

Der zweite Schritt besteht im *Nachdenken*: Dies ist der Moment, Anliegen und Impulse der christlichen Identität



© LWB/J. Schep

und des christlichen Glaubens in die Reflexion über die Praxis einzubringen. Während der erste Schritt hauptsächlich analytisch und an säkularem Wissen ausgerichtet ist, ist der zweite Schritt eher hermeneutisch zu verstehen, weil er das Gesehene und Analytierte interpretiert. Wie erkennen wir das Geschehen als Zeichen der Zeit im Licht des Wortes Gottes und der Verheissung des anbrechenden Gottesreiches in Christus?²² Wie sind wir als ChristInnen in unserem Auftrag zur Teilhabe an Gottes ganzheitlicher Mission zum Handeln aufgefordert? Welche diakonischen Massnahmen könnten für die Situation relevant sein?

Dieses Nachdenken wird der Kirche helfen, ihre prophetische Stimme zu erheben, Unrecht und Sünde anzuprangern und die frohe Botschaft der Zu-

²² *Mission im Kontext*, a. a. O., S. 24.



© LWB/J. Schep

wendung Gottes zu den Armen und Leidenden in Wort und Tat zu verkünden.

Bisweilen kann es hilfreich sein, diesen zweiten Schritt abzuwarten, bevor theologische Interpretationsweisen angewandt werden. Wenn wir von Anfang an eine Reflexion rein theologischer Art betreiben, könnte die Perspektive zu eng werden. Die dialektische Interaktion zwischen analytischer Beobachtung und theologischer Reflexion bietet einen fundierten interdisziplinären Ansatz für das diakonische Handeln und schafft zudem einen Mehrwert im Sinne professioneller Qualität.

Der dritte Schritt ist das *Handeln*, also die Umsetzung der Einsichten aus den ersten beiden Schritten in die diakonische Praxis. Es steht zu hoffen, dass diese Vorgehensweise einen Zuwachs an Analyse, Disziplin, Zielgerichtetheit und Effektivität für die Praxis erbringt.

Unsere Methode wird zwar in drei Schritten dargestellt, dabei sollte jedoch beachtet werden, dass der erste Schritt vom Handeln ausgeht und der dritte Schritt notwendig wieder in die Reflexion über die Praxis mündet. Der Prozess schlägt somit einen Bogen zurück zum Anfang. Das bedeutet nicht, dass er sich ständig selbst bestätigt, kritische Perspektiven und Fragen sollten diesen Prozess in allen Stufen begleiten.

4.3 Förderung bürgerschaftlicher Teilhabe

Im Zusammenhang mit dem Zweck der Diakonie (Teil III.1.) kam die Frage auf, ob Diakonie auf einzelne Personen, Gruppen oder ganze Gemeinwesen ausgerichtet sein sollte. Während lange Zeit die Tendenz dahinging, Aktivitäten für und mit Gemeinwesen zu bevorzugen, weisen neue Erfahrungen darauf hin, dass der individuelle Ansatz nicht ausser Acht gelassen werden sollte. In vielen Fällen muss nicht zwischen diesen Optionen differenziert werden, sondern eher nach einer Möglichkeit gesucht werden, Synergien zwischen ihnen zu wecken.

Ein Beispiel für diesen synergiebetonten Ansatz wurde während der Zeit der Apartheid in Südafrika

entwickelt. Schwarze SüdafrikanerInnen wurden oft dadurch benachteiligt, dass ihnen ihre weissen ArbeitgeberInnen die ihnen zustehenden Rechte verweigerten oder sie nicht anwandten. Aus dieser Situation heraus begannen einige diakonische Akteure mit Programmen zur Thematisierung politischer und rechtlicher Fragen. In den Townships wurden Kampagnen gestartet, um das Bewusstsein für die Problematik zu schärfen und die Menschen dazu zu befähigen, ihre Rechte einzufordern. Gleichzeitig gab es juristische Beratung für Personen, die Dokumente benötigten, die ihnen mehr Schutz als ArbeitnehmerInnen und BürgerInnen sicherten.

Eine ähnliche Erfahrung in Lateinamerika bezieht sich auf das Konzept der Förderung bürgerschaftlicher Teilhabe (*construir cidadania* im Spanischen) als gemeinschaftliches Bemühen, das von der Vision einer guten Gesellschaft motiviert ist. Eine solche Teilhabe wird verstanden als die Gesamtheit der Rechte, die einer Person die Möglichkeit geben, sich aktiv an der Mitgestaltung der öffentlichen Belange ihrer Gesellschaft zu beteiligen. Fehlende Teilhabe bedeutet, an den Rand der Gesellschaft gedrängt oder vom gesellschaftlichen Leben und von Entscheidungsprozessen ausgeschlossen zu sein und innerhalb einer sozialen Gruppe eine untergeordnete Position einzunehmen. Der Aufbau bürgerschaftlicher Teilhabe umfasst somit Initiativen und Prozesse, durch die Personen sich selbst in die Lage versetzen, neue Rollen in der Gesellschaft einzunehmen und dadurch sowohl ihre eigenen Rechte zu verteidigen als auch aktiv in sozialen und politischen Bewegungen mitzuwirken.

Diese Problematik findet sich in fast allen Weltregionen. Aufgrund der Erfahrungen während des Kommunismus stellen die Menschen in Osteuropa fest, dass sie lernen müssen, gemeinsam Initiativen zu ergreifen und zu aktiven und verantwortlichen BürgerInnen zu werden. Viele westliche Länder wiederum machen die Erfahrung, dass weniger Menschen am organisierten politischen Leben teilnehmen und dass Organisationen, die sich traditionell auf ehrenamtliches Engagement stützen, Mitglieder verlieren.

Das diakonische Bemühen um die Förderung bürgerschaftlicher Teilhabe wird durch diese sozialen

und politischen Herausforderungen motiviert. Aber es orientiert sich auch an der alten Tradition des Katechismus, der uns, den Zehn Geboten gemäss, lehrt, wie wir als BürgerInnen leben sollen.

Bürgerschaftliche Teilhabe wird auf drei Wegen befördert: durch Anwaltschaft, Bildung und Mobilisierung. Alle drei tragen bei zu einem Prozess der Verwandlung, der viele Dimensionen beinhaltet. Auf persönlicher Ebene müssen die Menschen ihre Haltung der Unterlegenheit bzw. einen Fatalismus ablegen, der das Schicksal akzeptiert, ohne es zu hinterfragen. Auf gesellschaftlicher Ebene müssen Wissen und Fähigkeiten vermittelt und die Menschen zur Beteiligung an organisierten Aktivitäten befähigt werden. Hierbei besteht eine zentrale Herausforderung darin, Manipulation in dem Sinne zu vermeiden, dass darauf hingearbeitet wird, dass die Meinung oder Haltung von TrainerInnen/Lehrkräften etc. unhinterfragt übernommen wird. Wahre Bevollmächtigung erlaubt es den Menschen, ihre eigene Meinung zu bilden, auch wenn sie manchen Erwartungen widersprechen sollte, die ein Projektträger eventuell hegt.

Es hat sich herausgestellt, dass eine bürgerschaftliche Teilhabe von fundamentaler Bedeutung für die demokratische Kompetenz einer Gesellschaft ist. Demokratie muss von unten aufgebaut werden. Mündige BürgerInnen wissen, wie sie die Bedürfnisse der einfachen Bevölkerung ansprechen und ihre Unterstützung für deren Rechte kundtun können. Dies beinhaltet gesetzliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Ansprüche gleichermaßen. Mündige BürgerInnen wissen, was sie unternehmen müssen, um wichtige Entscheidungen, die sich auf ihr Leben auswirken, zu beeinflussen. Sie kennen Möglichkeiten, Regierungen in die Verantwortung zu nehmen, und sie sind der friedlichen Koexistenz in multiethnischen und pluralistischen Gesellschaften verpflichtet.

4.4 Aufbau des Gemeinwesens

Förderung bürgerschaftlicher Teilhabe und Aufbau des Gemeinwesens gehen Hand in Hand. Von Projekten,

die auf die Bedürfnisse einer bestimmten Gruppe, wie beispielsweise Menschen mit einer bestimmten Behinderung, ausgerichtet sind, wird letztlich die ganze Bevölkerung profitieren. In manchen Kontexten kann Diakonie Spielraum für politisches Handeln eröffnen, so geschehen etwa in Mittelamerika während der Militärdiktaturen der 1980er Jahre. Dementsprechend darf diakonisches Handeln nie isoliert von seinem gesellschaftlichen und politischen Kontext betrachtet werden.

Die Entwicklung des Gemeinwesens ist zu einem wichtigen Bereich der internationalen Diakonie geworden. Ihr Ziel besteht darin, das ganze Gemeinwesen – und nicht nur eine privilegierte Gruppe – an der geleisteten Arbeit teilhaben und davon profitieren zu lassen. Methodisch werden so viele Bereiche wie möglich in die Arbeit mit den Menschen vor Ort einbezogen: Wasser, sanitäre Grundversorgung, Ernährungssicherheit, Umwelt, Bildung, Gender etc. Unabhängig vom Ausgangspunkt für diakonisches Handeln, sei es Nothilfe, Wiederaufbau, Katastrophenbereitschaft oder Entwicklungsarbeit, sollten die Massnahmen miteinander verbunden werden, sodass ein partizipatorischer und integrierter Ansatz entsteht.

Dieser integrierte Ansatz orientiert sich an der Erkenntnis, dass alle Bereiche miteinander in Beziehung stehen und dass eine nachhaltige Entwicklung nur möglich ist, wenn sie alle gleichermassen einbezogen werden. Natürlich ist das eine grosse Herausforderung

und kein Akteur kann diese Bandbreite an Aufgabefeldern allein bewältigen. Deswegen ist die Arbeit im Netzwerk und mit PartnerInnen vor Ort so wichtig.

In den letzten Jahrzehnten haben wir gelernt, dass Nachhaltigkeit das konsequente Einbinden der lokalen Bevölkerung in und deren Identifikation mit den Veränderungsprozessen erfordert. Aus diesem Grund soll die Entwicklung des Gemeinwesens Einzelne und Gruppen bevollmächtigen, indem sie ihnen die Fähigkeiten vermittelt, die zu einer Veränderung in ihrer Gemeinschaft benötigt werden. Diese Fähigkeiten konzentrieren sich häufig auf die politische Ebene; dazu werden grosse gesellschaftliche Interessengruppen gebildet, die sich für gemeinsame Ziele einsetzen. MitarbeiterInnen in diesem Bereich müssen sowohl mit Einzelnen arbeiten können als auch in der Lage sein, die Positionen der Gemeinwesen im Kontext grösserer gesellschaftlicher Institutionen zu beeinflussen.

Die in der Diakonie Tätigen stehen immer vor der Herausforderung, ihre eigene Rolle und Macht mit der Rolle und Macht der betroffenen Bevölkerung ins Gleichgewicht zu bringen. Sich zurückzuhalten, zuzuhören und gemeinsame Ansätze und Lösungen zu finden, muss den Vorrang haben. Von aussen erzwungene Lösungen funktionieren nicht. Sie verletzen die Eigenständigkeit einzelner Personen und des Gemeinwesens und schätzen das Wissen und die Entscheidungsfindung gering, die Teil ihres bürgerschaftlichen Engagements sind. Deswegen versuchen heute Organisationen und andere diakonische Akteure, ihre Rolle bei der Umsetzung komplexer Projekte zu beschränken und stattdessen lokale PartnerInnen mit Kenntnis der Bedingungen vor Ort zu gewinnen.

Ein weiteres Problem sind heikle Themen wie beispielsweise Landbesitz, Fragen der Gleichberechtigung oder kulturelle Praktiken wie die weibliche Genitalverstümmelung. Wie offen können diakonisch Tätige solche Fragen ansprechen? Sollten sie ihre Autorität einsetzen, um Fragen der Gerechtigkeit auf den Tisch zu bringen, oder missbrauchen sie damit ihre Macht? Würden sie auf der anderen Seite durch ihr Schweigen die prophetische Dimension der Diakonie vernachlässigen?



© LWB/D. Lorenz

In den letzten Jahren ist klargeworden, dass Diakonie von einem rechtebasierten Ansatz ausgehen muss, der die Menschenrechte in den Mittelpunkt stellt. Die AWD hat diesen Ansatz zu einem Hauptelement ihrer Arbeit gemacht:

„Zuallererst beinhaltet der rechtebasierte Ansatz auf allen Ebenen die Herausbildung eines Bewusstseins für die Rechte der Menschen, sowohl bei den Machtlosen als auch bei den Mächtigen. Entwicklungsziele sind auch Menschenrechtsziele. Die Betonung der Menschenrechte im Entwicklungskontext erleichtert die Konzentration auf strukturelle Ungerechtigkeit, die Verarmung und Ausgrenzung verursacht und aufrechterhält. Der bewusste Bezug auf Menschenrechtsnormen und -ziele trägt dazu bei, dass den Ursachen für Armut und Ausgrenzung bei der Konzeption und Umsetzung von Entwicklungsprogrammen die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wird, und verhindert, dass zu eng gefasste technische Ziele zur Messlatte der Entwicklungsarbeit werden. Dieser Ansatz reduziert ausserdem das Risiko, dass die Armen als bedürftige Objekte unserer Wohltätigkeit angesehen werden.“²³

So wie diakonisches Handeln niemals seine christliche Identität verschleiern kann, kann es ebenso wenig seine grundlegenden Werte und seine Verpflichtung auf Gerechtigkeit und die Menschenwürde leugnen. Wie sich dies in der Praxis vollzieht, hängt allerdings vom jeweiligen Kontext ab.

4.5 Vernetzung mit anderen Akteuren

In den letzten Jahren hat sich die Zivilgesellschaft als wichtiges Forum zur Förderung der Partizipation und des gesellschaftlichen Wandels etabliert. Bisweilen wird sie als „dritter Sektor“ gegenüber Staat und Markt als den anderen beiden grundlegenden

²³ *Uphold the Rights of the Poor. Global Strategy 2007-2012.* LWB-Abteilung für Weltdienst, Genf 2007, S. 9.



© FELM



© LWB/E.-S. Vogel-Mfano

Sektoren der Gesellschaft bezeichnet. Die Zivilgesellschaft zu stärken bedeutet, ein Gegengewicht zur Macht der anderen beiden Sektoren zu schaffen, wie wir der folgenden Definition entnehmen können:

„Der Begriff Zivilgesellschaft bezieht sich auf den Bereich ohne äußeren Zwang geschehenden kollektiven Handelns, das von gemeinsamen Interessen, Zielen und Werten motiviert ist. Theoretisch sind ihre institutionellen Formen getrennt von denen des Staates, der Familie und des Marktes, obwohl in der Praxis die Grenzen zwischen Staat, Zivilgesellschaft, Familie und Markt häufig verschwimmen bzw. komplex und verhandelbar sind. Die Zivilgesellschaft umfasst normalerweise eine Vielzahl von Räumen, Akteuren und institutionellen Formen, die in ihrem Mass an Formalität, Autonomie und Macht variieren. Beispiele für Akteure der Zivilgesellschaft sind eingetragene Wohltätigkeitsorganisationen, nichtstaatliche Entwicklungsorganisationen, Zusammenschlüsse auf der Ebene des Gemeinwesens, Frauenorganisationen, religiöse Gruppen, Berufsverbände, Gewerkschaften, Selbsthilfegruppen, gesellschaftliche Bewegungen, Wirtschaftsverbände, Aktionsbündnisse und Lobbygruppen.“²⁴

²⁴ Definition der London School of Economics and Political Sciences: www.lse.ac.uk/collections/CCS/what_is_civil_society.htm, aufgerufen am 06.07.2010.

Die Rolle der Zivilgesellschaft bei der Stärkung horizontaler Strukturen der Gesellschaft und damit bei der Beförderung demokratischer Prinzipien ist allgemein als eine ihrer Hauptfunktionen anerkannt. Ausserdem hängt eine gute Regierungsführung davon ab, dass unabhängige nichtstaatliche Netzwerke existieren.

Kirchen und religiöse Organisationen sind wichtige Akteurinnen der Zivilgesellschaft. Dieser Raum eröffnet den Kirchen eine neue Chance, sich aktiv in der Gesellschaft zu engagieren, was früher – besonders in Europa – häufig nicht der Fall war, soweit die Kirche Teil der staatlichen Machtstrukturen war. Als Akteurin der Zivilgesellschaft ist die Kirche nicht länger von hegemonialen Machtbestrebungen motiviert, sondern sucht nach Möglichkeiten, wichtige öffentliche Themen mitzugestalten und sich in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen.

Für die Diakonie bietet die Zivilgesellschaft eine einzigartige Chance, die Gesellschaft als Ganzes zu beeinflussen. Diakonische Initiativen können als innovative Beispiele öffentlicher Verantwortung gelten. Hier kommt die grundlegende Überzeugung ins Spiel, dass Diakonie alleine niemals alle menschlichen und sozialen Probleme bewältigen kann, sondern sich mit allen Menschen guten Willens verbünden sollte. Die innere Freiheit aller PartnerInnen dieses Bündnisses sollte respektiert und ermutigt werden. Die Zivilgesellschaft bietet ein gutes Forum für Vernetzung und Kommunikation und es ist wichtig, dass diakonische AkteurInnen diese Möglichkeit erkunden und ihre Arbeit in diesen weiter gefassten Kontext öffentlichen Engagements einbringen.

Darüber hinaus bietet die Zivilgesellschaft auch Möglichkeiten, anwaltschaftlich tätig zu werden. In Fällen, in denen diakonisches Handeln nicht in der Lage ist, die Gerechtigkeitsthematik ausreichend zu berücksichtigen, können Verbindungen zu anderen AkteurInnen hilfreich sein. Dies gilt auch für die Beziehungen zu staatlichen Strukturen. In einigen Ländern haben die Erfahrungen der Vergangenheit zu einem tiefen Misstrauen gegenüber politischen Strukturen geführt, in anderen Ländern wiederum verhielten sich Kirchen ihrer

Regierung gegenüber sehr loyal – bisweilen gar bis zur Unterwürfigkeit. In diesen Kontexten können Bündnisse mit ähnlich gesinnten Akteuren geschmiedet werden. Im Dialog mit VertreterInnen des Staates verfügt man dadurch über grösseres Gewicht, wodurch sich auch die Qualität verbessert und positive Beiträge zum öffentlichen Diskurs eines Landes geleistet werden können. Gleichzeitig erhalten die Anliegen der Kirche und ihre diakonischen Leistungen mehr Aufmerksamkeit.

4.6 Rechenschaft

Die gegenseitige Rechenschaft wird häufig als Grundwert internationaler Diakonie aufgeführt. Rechenschaftspflicht bedeutet, in der Zusammenarbeit zwischen zwei oder mehr PartnerInnen den jeweils anderen PartnerInnen gegenüber verantwortlich zu sein. Normalerweise beinhaltet die Rechenschaftspflicht zwei Schlüsselemente: Verantwortlichkeit und Durchsetzbarkeit. Ersteres bezieht sich auf die Verpflichtung, Entscheidungen und unternommene Schritte zu rechtfertigen, Letzteres darauf, dass jede/r PartnerIn die Möglichkeit hat, die Durchführung vereinbarter Massnahmen einzufordern.

Wenn die Rechenschaftspflicht für alle Seiten gilt, haben sämtliche Beteiligten das Recht, die jeweils anderen PartnerInnen hinsichtlich der Einhaltung der eingegangenen Verpflichtungen in die Verantwortung zu nehmen. In der Realität ist dies nicht immer der Fall, weil häufig Asymmetrien in den Partnerbeziehungen bestehen. Traditionelle Geber-Empfänger-Beziehungen bringen ein Ungleichgewicht im Blick auf Macht und Entscheidungsfindung mit sich und sollten insbesondere in der Diakonie hinterfragt werden.

Auf der anderen Seite muss energisch betont werden, dass Managementkompetenz und eine effiziente Arbeitspraxis für das diakonische Handeln essentiell sind, die gegenseitige Rechenschaft ist hierbei unerlässlich. Ohne diese Kompetenz werden auch die nobelsten Absichten keine soliden und verantwortlichen Massnahmen hervorbringen.

Heute bietet die gemeinschaftliche Durchführung von Planung, Monitoring und Evaluierung (PME) ein nützliches Hilfsmittel für Geberorganisationen aus dem Norden und ihre PartnerInnen im Süden, um Managementkompetenz und Arbeitsmethoden zu verbessern. Die Motivation besteht darin, *„die internen Arbeitsmethoden zu verbessern, damit begrenzte Ressourcen im Kampf gegen Armut und Unrecht optimal eingesetzt werden können“* und des weiteren, *„die Kommunikation zwischen Organisationen im Süden und Geberwerken im Norden zu verbessern, indem ihre Management-Informationssysteme angeglichen und, anstelle blosser Rechenschaft, auf Lerneffekte ausgerichtet werden und indem in den wichtigsten Projektphasen der rechtzeitige Austausch relevanter Informationen zwischen den PartnerInnen gewährleistet wird, die sich miteinander für gemeinsame Entwicklungsziele einsetzen.“*²⁵

Die Erklärung von Paris, ein internationales Abkommen, das 2005 unter Federführung der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) von hochrangigen VertreterInnen von Staaten und Entwicklungsorganisationen unterzeichnet wurde, ist ein bedeutendes Beispiel für eine auf höchster politischer Ebene angesiedelte gemeinsame Verpflichtung zur Verbesserung der Qualität von Hilfsmassnahmen und zur Stärkung ihres Einflusses auf die Entwicklung. Eines der Kernelemente dieses Abkommens sind verbesserte Mechanismen der Rechenschaft, in denen Geldgebende wie Hilfe Empfangende in die wechselseitige Verantwortung genommen sind und die sicherstellen, dass die Einhaltung dieser Verpflichtungen öffentlich überwacht wird.²⁶

Diese Anliegen sollten nicht als Forderungen externer Partner verstanden werden. Das Risiko besteht natürlich, da sie über Macht verfügen und ihre Unterstützung einstellen können, wenn bestimmte,

²⁵ *Building bridges in PME. Guidelines for good practice in the planning, monitoring and evaluation of community-based development projects implemented by Southern NGOs with support from European Ecumenical Agencies.* ICCO, Niederlande 2000, S. 6.

²⁶ Weitere Informationen zur Erklärung von Paris und ihre Umsetzung finden Sie unter www.oecd.org.



© LWB/F. Longakit

von ihnen gestellte Bedingungen von den Partnern im Süden nicht eingehalten werden. Alle Beteiligten sollten sich jedoch mit den Prinzipien der Planung und Rechenschaft als ihren eigenen Stärken, Werten und Kompetenzen identifizieren. Kommunikation ist wichtig und Ehrlichkeit hinsichtlich eines etwaigen Machtungleichgewichts sollte Teil des Dialogs sein.

Gutes Management und gute Arbeitsmethoden sind für den Erfolg der Arbeit unerlässlich. Die professionelle diakonische Kompetenz sollte im Interesse der Beteiligten und ihrer Würde im Ringen um ein besseres Leben oberste Priorität haben. Ausserdem ist innerhalb der Kirchen mehr Rechenschaft vonnöten. Es ist nicht akzeptabel, wenn manche Kirchenleitenden behaupten, sie seien „allein Gott gegenüber“ Rechenschaft schuldig, und keine Nachweise über ihre Finanzen erbringen. Kirchliche EntscheidungsträgerInnen sollten mit gutem Beispiel vorangehen und Vorbilder für eine verantwortungsvolle und transparente Haushalterschaft sein.

Ein allgemeines Problem in der Projektarbeit ist der Enthusiasmus der Träger, die häufig viel mehr tun wollen, als in Anbetracht der verfügbaren Ressourcen möglich ist. Hier ist eine gute Planung unabdingbar. In dieser Phase kann eine sogenannte SWOT-Analyse²⁷ oder eine andere Evaluierungsmethode, beispiels-

²⁷ SWOT steht für Strengths (Stärken), Weaknesses (Schwächen), Opportunities (Chancen) und Threats (Risiken).

weise zur Einschätzung der vorhandenen Ressourcen, oder auch die sogenannte *Appreciative Inquiry*²⁸ hilfreich sein. Damit treten die Vorteile des Projektträgers besser hervor, was wichtig ist, da die Aktivitäten sich nicht nur an den Bedürfnissen, sondern auch an den vorhandenen Stärken und verfügbaren Ressourcen orientieren sollten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird eine solche Analyse die Durchführbarkeit und Nachhaltigkeit des Projekts verbessern.

Es fällt Kirchen nicht leicht, zugunsten der Qualität ihre Ziele niedriger zu stecken. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass es ausserhalb der Kirche zahlreiche weitere Organisationen gibt und dass Diakonie nicht alle gesellschaftlichen Probleme lösen kann. Aus diesem Grund sind Bündnisse mit anderen Akteuren so wichtig. Ausserdem wächst der Druck auf die Kirchen, ihre Aktivitäten auf Bereiche zu konzentrieren, in denen ihr diakonisches Handeln den entscheidendsten Beitrag leisten kann.

5. AkteurInnen der Diakonie

In der Diakonie sind vielfältige AkteurInnen zu finden, die meisten von ihnen bleiben anonym, weil sie lediglich tun, was sie angesichts von Leid, Not oder Unrecht als natürlich und richtig empfinden. Dies gilt insbesondere für die individuelle Diakonie, wie wir sie im vorigen Kapitel beschrieben haben. Aber auch in den anderen Ausprägungen diakonischen Handelns ist es normal, dass viel mehr Menschen beteiligt sind als nur die unmittelbar Verantwortlichen. Es sollte ein vorrangiges Anliegen sein, das Engagement dieser Menschen sichtbar zu machen, nicht nur, um ihren Einsatz zu würdigen, sondern auch, um Andere zum Mittun zu motivieren. Zweifellos wären noch mehr Menschen bereit, sich einzubringen, wenn ihnen dazu die Möglichkeit geboten würde.

²⁸ *Anm. d. Übers.:* *Appreciative Inquiry* ist eine aus den USA stammende Analyse-methode, die sich auf die positiven Aspekte und das Potenzial eines Prozesses konzentriert. Sie wird häufig in der Unternehmensberatung angewandt.

Frauen spielen von jeher eine entscheidende Rolle in der Diakonie und es ist ein weit verbreitetes Phänomen, dass mehr Frauen als Männer ehrenamtlich wie auch beruflich in der Diakonie tätig sind. Dafür gibt es zahlreiche, unter anderem auch historische Gründe. Wir sollten uns mit dieser Tatsache befassen und sie kritisch untersuchen. Die Diakonissen spielten in der Diakoniewebung des 19. Jahrhunderts, die in Deutschland ihren Ausgang nahm, eine zentrale Rolle. Dies hatte damit zu tun, dass Frauen bis dato nicht die Möglichkeit hatten, am Berufsleben teilzunehmen. Die Diakonie trug wesentlich dazu bei, sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft Raum für Frauen zu schaffen.

Gleichzeitig waren Frauen von Führungspositionen in der Gesellschaft und in den Kirchen gewöhnlich ausgeschlossen und sind es teilweise heute noch. Selbst dem Diakonissen-Mutterhaus stand ein Mann, meistens ein Pfarrer, vor. In vielen Fällen ist das heute nicht anders, Männer bekleiden Führungspositionen und sind die wirklichen Entscheidungsträger bezüglich diakonischer Aktivitäten. In anderen Fällen sind zwar Frauen in Führungspositionen vertreten, Entscheidungsfindung und Budgetverwaltung obliegen aber nach wie vor den Männern. Eine weitere traurige Wahrheit ist, dass in den meisten Teilen der Welt Männer besser bezahlt werden als Frauen, selbst wenn sie dieselbe Arbeit tun. Dieses überkommene Unrecht läuft eindeutig der Identität und den Werten der Diakonie zuwider.

Die Annahme, dass Diakonie vorrangig eine Aufgabe für Frauen ist, wird bisweilen als „Feminisierung“ der Diakonie bezeichnet. Dies könnte auf dem irigen Verständnis beruhen, dass die Diakonie im Leben der Kirche zweitrangig sei, und sich auf Fürsorge und dienende Demut beschränke. Eine derartige „Feminisierung“ der Diakonie ist theologisch nicht haltbar, weil Diakonie Auftrag des ganzen Leibes Christi ist, an dem Frauen und Männer gleichermaßen teilhaben.

Deswegen muss der Gender-Thematik in der Diakonie grosse Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dies umfasst sowohl die praktische als auch die strategische Dimension. Eine Analyse der Rollenverteilung nimmt

den Kontext sozialisationsbedingter Verhaltensmuster in Familie, Kirche und Gesellschaft in den Blick. Geschlechterrollen in der Diakonie können auf der Grundlage dieser Analyse kritisch diskutiert werden: Sollten sie nur widerspiegeln, was im jeweiligen Kontext üblich ist, oder könnten sie eine Alternative im Sinne der gleichberechtigten Teilhabe von Frauen und Männern vorstellen? Es ist wichtig, einen solchen Ansatz in der diakonischen Identität und ihrer Verpflichtung auf Inklusion und Partizipation zu verwurzeln.

Die Analyse der Geschlechterrollen in der Diakonie sollte sich sowohl aus dem Glauben als auch aus den Menschenrechten begründen. Sie betont: Frauen und Männer sind Ebenbilder Gottes, gleichermassen als HaushalterInnen beauftragt, in eine gleichberechtigte Gemeinschaft hinein getauft und vom Heiligen Geist gestärkt, die gleiche Verantwortung für Gottes Schöpfung zu übernehmen. In diesem Prozess könnte es sich als nützlich erweisen, darüber nachzudenken, wie Frauen und Männer gemeinsam ihren Beitrag zur Diakonie leisten können. Sind ihre Fähigkeiten und Rollen ähnlich oder verschieden? Könnte es auch sein, dass ein diakonisches Engagement die Rolle von Männern und Frauen in Kirche wie Gesellschaft verändern wird? Oder ist es eher andersherum, dass nämlich Kirchen gesellschaftliche Prozesse verzögern, die auf eine stärkere Anerkennung und Wertschätzung des Beitrags der Frauen hinlaufen?

Es ist wichtig, dass dieser Ansatz in dem Sinne praktisch ist, dass er Frauen und Männern durch Schulung und Organisation konkrete Hilfestellung leistet. Bevollmächtigung beinhaltet Machtverschiebungen. In diesem Fall bedeutet das, Haltungen aufzubrechen, die Männern sämtliche Macht vorbehalten, sowie ein Umfeld und Regeln zu schaffen, die eine gleichberechtigte Teilhabe und Leitungsverantwortung sicherstellen.

5.1 Ehrenamtliche MitarbeiterInnen

Ein Grossteil diakonischer Arbeit wird von einfachen Gemeindegliedern geleistet. Das gilt auch für die organisierte Diakonie, denn selbst in diesem Bereich



© LWB/F. Longakit

spielen ehrenamtliche MitarbeiterInnen eine entscheidende Rolle. Diese ehrenamtliche Mitarbeit wird natürlich hoch geschätzt und in vielen Kirchen laufen Programme, um mehr Menschen für die Mitarbeit zu werben. Dem liegt die feste Überzeugung zugrunde, dass das kirchliche Leben nicht allein von der Arbeit der Hauptamtlichen getragen werden kann.

In manchen Fällen sind Ehrenamtliche hochqualifizierte Personen, die ihre beruflichen Fähigkeiten ohne Bezahlung in die diakonische Arbeit einbringen. Beispielsweise opfert ein Arzt oder eine Zahnärztin jede Woche einige Stunden seiner/ihrer Freizeit, um in einer diakonischen Einrichtung arme Menschen zu behandeln. Manche betrachten dieses Engagement als freiwilligen Beitrag bzw. als Möglichkeit, der Gesellschaft zurückzugeben, was sie selbst von ihr erhalten haben. In anderen Fällen sind die ehrenamtlichen Mitarbeitenden selbst bedürftig und erhalten vielleicht eine symbolische Anerkennung ihrer Arbeit, wie beispielsweise eine kostenlose Mahlzeit oder etwas Taschengeld.

In vielen Ländern gibt es für junge Menschen die Möglichkeit, ein Jahr Freiwilligenarbeit zu leisten. Ein interessantes Beispiel ist das Diakonische Jahr in Deutschland, das jungen Leuten zwischen 16 und 27 die Möglichkeit bietet, ein Jahr in einer Gemeinde oder

diakonischen Einrichtung mitzuarbeiten. Ein weiteres Beispiel ist die internationale nichtstaatliche Jugendbewegung *Changemaker* (etwa: Mensch, der Veränderungen bewirkt), die von jungen Erwachsenen gegründet wurde, die für das Hilfswerk Norwegian Church Aid tätig waren. Sie mobilisiert junge Menschen für die internationale Anwaltschaft und will die Ursachen der ungerechten Ressourcenverteilung zwischen reichen nördlichen und armen südlichen Ländern bekämpfen. Ein drittes Beispiel ist das Programm „Junge Erwachsene in der Weltmission“

der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika.

Vor diesem Hintergrund verdient die Rolle der Ehrenamtlichen eine tiefer gehende Reflexion als dies häufig der Fall ist, vor allem wo erwartet wird, dass sie einfach nur „einspringen“ und Aufgaben übernehmen sollen, die von den hauptamtlichen Mitarbeitenden vorgegeben werden. Es ist wichtig, sich daran zu erinnern, dass ehrenamtliche Mitarbeitende keine AssistentInnen der Hauptamtlichen sind, sondern Menschen, die, ihren Talenten und Fähigkeiten entsprechend, wichtige Aufgaben übernehmen können. Viele Kirchen bieten beispielsweise Telefonseelsorge für Menschen in unterschiedlichen Krisensituationen. Gewöhnlich wird dieser Dienst von ehrenamtlichen Mitarbeitenden geleistet, die über eine entsprechende Ausbildung verfügen.

In der Diakonie ist es – insbesondere auf Gemeindeebene – eine vorrangige Aufgabe, ehrenamtliche Mitarbeitende zu gewinnen, zu motivieren, zu befähigen und zu begleiten. Bisweilen wird ihnen zu viel abverlangt, werden sie zu oft in Anspruch genommen oder aber in ihrem Dienst alleingelassen. Manche geben nach kurzer Zeit wieder auf, manche von ihnen mit einem schlechten Gewissen oder dem Gefühl, ausgenutzt worden zu sein. Deswegen ist es wichtig, den ehrenamtlichen MitarbeiterInnen Anerkennung für ihr Engagement entgegen-

zubringen, sie in Planungs- und Evaluierungsprozesse einzubeziehen und als wichtige PartnerInnen zu respektieren. Ehrenamtliche Mitarbeitende werden sich bei ihrer Arbeit wohler fühlen, wenn ihnen Fortbildungsmöglichkeiten angeboten werden. Und schliesslich sehen die meisten Ehrenamtlichen eine tiefe Verbindung zwischen ihrem Glauben und ihrem Dienst – dies muss anerkannt und gefördert werden.

In gewissem Sinne könnte der Begriff „ehrenamtlich“ missverstanden werden, insbesondere, wenn der Eindruck entsteht, dass es einen grundsätzlichen Unterschied zwischen ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitenden gibt. Natürlich kann das bei hoch spezialisierter diakonischer Arbeit bisweilen der Fall sein, wenn bestimmte Aufgaben bestimmte Kompetenzen erfordern und die Arbeit entsprechend organisiert ist. Aber dies rechtfertigt keine Hierarchie zwischen professionellen und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, und sollte keinesfalls als Argument angeführt werden, die Identifikation mit der Diakonie und die Verantwortung für sie auf eine hauptamtliche Elite zu beschränken.

Der Begriff „Freiwilligendienst“ könnte so interpretiert werden, dass eine solche Tätigkeit vom persönlichen Willen abhängt. Aus menschlicher Sichtweise ergibt das Sinn. Vom theologischen Standpunkt her können wir in Bezug auf die Diakonie aber einen Schritt weiter gehen und vom Dienst als Berufung sprechen, die allen Getauften gilt und Ausdruck eines neuen, vom Heiligen Geist bevollmächtigten Lebensstils ist.

Martin Luther entwickelt seine Lehre zur Ethik der Berufung auf der Grundlage dieses Verständnisses und verweist auf die Welt als den Ort, an dem wir unsere christliche Berufung leben. Als Beispiel führt er an, ein Bauer solle seine tägliche Arbeit als gottgegebenen Dienst ansehen – dasselbe gelte für einen Schumacher oder einen Lehrer. Hieraus ergibt sich, dass weltliche Arbeit im selben Masse wie kirchliche Arbeit als Berufung und das alltägliche Leben als wichtiger Raum verstanden werden, um Gottes Zuwendung zu seiner Schöpfung zum Ausdruck zu bringen. Selbstverständlich ist diese Lehre für das diakonische Handeln von grosser Bedeutung.

5.2 Hauptamtliche MitarbeiterInnen

Mit diesem Verständnis dessen, was als „Diakonat aller Gläubigen“ bezeichnet werden kann, wenden wir uns der Rolle professioneller hauptamtlicher MitarbeiterInnen in der Diakonie zu. Man könnte fragen, was passiert, wenn „gute Werke“ von professionellen MitarbeiterInnen geleistet werden, die dafür ein Gehalt beziehen. Handelt es sich nach theologischem Verständnis immer noch um „gute Werke“? Wenn wir der Position Luthers folgen, nach der alles gut ist, was „im rechten Glauben“ getan wird, können wir feststellen, dass professionelle Kompetenz oder das Beziehen eines Gehalts den Wert guter Taten nicht mindern. Sie können ihnen sogar zu besserer Qualität verhelfen.

Professionelle Ausbildung und Kompetenz sind vor allem ein Mittel, um die Qualität organisierter Diakonie zu gewährleisten, sei es auf Gemeindeebene oder im Rahmen diakonischer Einrichtungen. Traditionell verkörpern DiakonInnen und Diakonissen im Le-



© FELM

ben der Kirche eine solche Professionalität, heute sind noch weitere Berufsgruppen wie etwa medizinisches Fachpersonal, SozialarbeiterInnen, Verwaltungs- oder Wirtschaftsfachleute hinzugetreten und leisten ihren Beitrag dazu, die professionelle Qualität der Diakonie zu sichern. Qualität verstehen wir in zweierlei Hinsicht: einerseits als Input in Bezug auf Motivation, innere Einstellung, Fähigkeiten etc., andererseits als Output bezüglich der Arbeit selbst und ihrer Ergebnisse.

Die Professionalisierung des Gesundheitswesens und der Sozialarbeit erhielt nach dem Zweiten Weltkrieg einen wesentlichen Schub und hing in vielen Fällen mit der Entwicklung des Sozialstaats zusammen. Das Ziel bestand zum einen in der Aufwertung der in diesen Bereichen tätigen Personen und der Schaffung besserer Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen, zum anderen – und dieser Punkt ist noch wichtiger – sollten dadurch zugunsten der Bedürftigen die Leistungen verbessert werden. Es wurde zu einer gesetzlichen Anforderung, dass professionelle MitarbeiterInnen im Gesundheits- und Sozialwesen über das nötige Wissen verfügen, um in komplexen Situationen menschlichen Leidens eingreifen zu können, die Lebensqualität der Betroffenen zu verbessern und dabei deren Würde zu wahren.

Dasselbe gilt für die Professionalisierung der diakonischen Arbeit. Tatsächlich spielten diakonische Ausbildungsinstitute häufig eine Vorreiterrolle in der Profes-

ionalisierung des Gesundheitswesens und der Sozialarbeit. In der Diakonie besteht das Hauptziel der Professionalisierung darin, die Qualität der geleisteten Arbeit zu sichern. Ein qualifiziertes diakonisches Handeln umfasst mehrere Dimensionen. Dazu gehört natürlich das Management, was in diesem Fall bedeutet, dass die Arbeit gut organisiert ist, von der Planung bis zur Umsetzung Rechenschaft gegeben wird, dass die Ressourcen korrekt eingesetzt werden und die Berichterstattung die Anforderungen erfüllt. Noch wichtiger ist allerdings die Inhaltsebene, die sich auf die Ergebnisse der Arbeit bezieht und der Frage nachgeht, ob die definierten Ziele erreicht wurden. Hierfür verfügt professionelle Arbeit über Analyseinstrumente, Kenntnis der Arbeitsmethoden und entsprechende Wertesysteme. Trotzdem bleibt die menschliche Dimension die wichtigste Komponente. Die wahre Qualität diakonischer Arbeit bemisst sich daran, wie die Menschenwürde im Kontext einer ganzheitlichen Weltsicht geachtet wird, wie Ausgrenzungsmechanismen überwunden werden, wie Menschen befähigt werden, über ihr eigenes Leben zu bestimmen, und wie dies alles zur Verwandlung der Gesellschaft beiträgt. Diese Qualität beinhaltet die Kompetenz, mit der spirituellen Dimension solcher Prozesse in Bezug auf individuelle Situationen umzugehen, sowie die Fähigkeit, spirituellen Bedürfnissen auf professionelle Art gerecht zu werden, und Glauben, Spiritualität und Religion in der Gesamtsicht vom menschlichen Leben zu berücksichtigen.

Alle diese Aspekte sind für die internationale Diakonie von grosser Relevanz. Neue Chancen und Probleme erfordern Fachwissen und Kompetenz. Manchmal entsteht der Eindruck, dass vor allem westliche Organisationen diese Frage ansprechen, weil die staatlichen Geldgeber darauf bestehen und immer höhere Ansprüche an ihre Arbeit und Berichterstattung stellen. Dies kann eine wichtige Rolle spielen, aber der wahre Grund, warum Diakonie professionell geleistet werden muss, ist die Gewährleistung der Qualität der Arbeit und der erhofften Ergebnisse. Um es ganz klar zu sagen: Der wichtigste Grund, professionell zu arbeiten, ist die Achtung vor den und die Sorge um die Menschen, denen diese Arbeit dienen soll.



© LWB/E.-S. Vogel-Mfatto

Kritisches Urteilsvermögen ist integrales Element professioneller Ausbildung. Deswegen ist es wichtig, dass dieses Urteilsvermögen auch selbstkritisch eingesetzt wird und Fragen zu Risiken und Beschränkungen professioneller Arbeit benennt. Hier kann eine elitäre Haltung problematisch sein, die die Weisheit engagierter Laien ignoriert und sie von der Teilhabe ausschließt. Sie wird auch dann zum Problem, wenn sie die Diakonie den Fachleuten vorbehalten will oder von einem strikten Säkularismus geleitet wird, der keinen Raum für spirituelle Werte und Praxis lässt. Unter solchen Bedingungen fühlen sich Laien machtlos und werden oft nicht gehört. Die professionellen Mitarbeitenden wiederum werden als „TechnokratInnen“ wahrgenommen, wie es eine Geschichte aus Madagaskar illustriert: Ein Projekt erhielt Besuch von VertreterInnen einer Partnerorganisation, die das Projekt seit vielen Jahren finanziell unterstützte. Danach beklagten die Projektverantwortlichen vor Ort: *„Sie haben nur nach Akten und Berichten gefragt. Sie haben viel Zeit damit verbracht, unsere Bücher zu prüfen, und nur wenig Zeit, mit Projektbeteiligten zu sprechen. Und sie haben nicht gefragt, welche Auswirkungen das Projekt auf das tägliche Leben hat.“*

Die Konsultation in Addis Abeba forderte eine „Kultur des Zuhörens“ in der Diakonie und bezeichnete es als grundlegendes Erfordernis, „dass professionelle Kompetenzen und lokale Erfahrungen und lokales Engagement miteinander verbunden werden, damit beide voneinander profitieren können.“ In der Tat ist es wichtig, die Wechselbeziehung zu bezeugen, die zwischen allen Formen der Diakonie und ihrer Aufgabe besteht, einander zu unterstützen und zu stärken – auch wenn unter manchen Umständen eine Form die Führungsrolle bei der Organisation der notwendigen Arbeit übernimmt. Dies könnte etwa in einer Katastrophensituation der Fall sein, die weit über das hinausgeht, was eine Ortsgemeinde oder -kirche leisten kann. Aber selbst dann wäre es falsch, die Rolle der Ortskirche und ihre besonderen diakonischen Kapazitäten zu ignorieren, besonders im Blick auf die langfristige Entwicklung.

Diakonie will Menschen dazu bevollmächtigen, an Prozessen des Wandels mitzuwirken. Die Fä-



© LWB/J. Schep

higkeit, in diesem Sinne zu wirken, muss integraler Bestandteil diakonischer Ausbildung und professioneller Kompetenz sein. Sie schlägt sich sowohl in der Wahl des Ansatzes als auch in der Methodik nieder. Aber sie zeigen sich auch in einem ganzheitlichen Verständnis der menschlichen Realität und in der Fähigkeit, Glauben, Spiritualität und Wertesysteme für den Einsatz zur Verbesserung der Lebensbedingungen zu mobilisieren.

5.3 Das ordinierte Amt

DiakonInnen und Diakonissen, die für die diakonische Arbeit ausgebildet sind, repräsentieren eine explizite Form professioneller Diakonie. In manchen lutherischen Kirchen gilt der Diakonat als Teil der kirchlichen Amtsstruktur. Einige Kirchen (beispielsweise in Schweden und Brasilien) anerkennen das Amt des Diakons/der Diakonin als integralen Bestandteil des ordinierten Amtes, während in anderen Kirchen der Begriff „ordiniert“ dem Pfarramt vorbehalten ist und für DiakonInnen die Begriffe „Beauftragung“ oder „Einsegnung“ verwendet werden. Ein wieder anderes Beispiel bietet Indonesien: Die Protestantisch-Christliche Batak-Kirche (HKBP) betreibt eine Ausbildungsstätte für Diakonissen und hat 1983 entschieden, dass Diakonissen ordiniert werden können.

Unter LutheranerInnen besteht kein Konsens bezüglich des Wesens und der Rolle des diakonischen Amtes. Luther brach mit der katholischen Tradition, nach der ein zukünftiger Priester zunächst für einige Zeit (normalerweise ein Jahr) das Amt des Diakons auszuüben hat. Dieser sogenannte „Übergangsdiaikonat“ ist auch heute noch üblich in Kirchen, die ein hierarchisches Amtsverständnis haben, etwa in der römisch-katholischen und der anglikanischen Kirche.

Nach Ansicht Luthers sollte ein Diakon kein „Mini-Priester“ sein, sondern eine Person, die den

Armen hilft. Er vertrat die Meinung, die Kirche benötige solche Diakone, aber zur Zeit der Reformation gab es in den lutherischen Kirchen nur wenige konkrete Initiativen zur Schaffung eines geordneten diakonischen Amtes. Tatsächlich verkörperte der Pfarrer *allein* das geistliche Amt, in enger Anlehnung an die orthodoxe lutherische Lehre und ihre Interpretation der Confessio Augustana, die das Amt der Kirche primär als Verkündigung des Evangeliums und Verwaltung der Sakramente definierte. Dies wurde gewöhnlich mit dem Amt des Pfarrers gleichgesetzt.

Die Ordnungen für Diakone und Diakonissen, die im Rahmen der Diakoniebewegung des 19. Jahrhunderts entstanden, hatten zunächst keinen Bezug zum kirchlichen Amt, obwohl es einige Initiativen zur Schaffung solcher Verbindungen gab. Der Auftrag einer Person, die für den diakonischen Dienst, meist in medizinischen und sozialen Einrichtungen, beauftragt wurde, erstreckte sich nicht auf die Verkündigung des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente im engeren Sinne. Mit anderen Worten war sie zweifellos als kirchliches Personal anerkannt, gehörte aber nicht der kirchlichen Amtsstruktur an.

In den letzten Jahren wurde sowohl in der Ökumene als auch innerhalb lutherischer Kirchen häufig über ein mögliches Wiederaufleben des diakonischen Amtes diskutiert. Ein wichtiger Impuls kam 1982 vom ÖRK und seiner Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, die das so genannte Lima-Papier zum Verständnis von Taufe, Eucharistie und Amt herausgab. Hier wird die dreigliedrige Amtsstruktur mit Bischof/Bischöfin, PresbyterIn (PfarrerIn) und DiakonIn behandelt, wie sie in der Urkirche anerkannt war. Bezüglich des diakonischen Amtes finden wir den Hinweis: *„In vielen Kirchen besteht heute eine starke Tendenz, den Diakoniat als ein ordiniertes Amt mit seiner eigenen Würde wiederherzustellen, der ein Leben lang ausgeübt werden soll [...] Diakone stellen der Kirche ihre Berufung als Dienerin in der Welt vor Augen. Indem sie sich in Christi Namen für die unzähligen Bedürfnisse der Gesellschaften und Personen einsetzen, verdeutlichen die Diakone die wechselseitige Abhängigkeit von Gottesdienst und Dienst im Leben der Kirche. Sie üben Verantwortung*



© Anders Falk

Hin und wieder höre ich, dass Beratung und Diakonie getrennt werden müssen. Diakonie wird manchmal als Evangelium in Aktion beschrieben. Mit einem Menschen zusammensitzen ist eine wichtige Handlung, die Sinn verleiht. Deshalb sind für mich Beratung und Diakonie untrennbar miteinander verbunden.

Stigs Kerstin Olsson, Diakonin der Gemeinde Säffle, Schwedische Kirche

im Gottesdienst der Gemeinde aus: z. B. indem sie die Schrift lesen, predigen und die Gemeinde im Gebet leiten. Sie helfen bei der Unterweisung der Gemeinde. Sie üben einen Dienst der Liebe innerhalb der Gemeinschaft aus. Sie erfüllen gewisse Verwaltungsaufgaben und können gewählt werden für Verantwortungsbereiche der Leitung.²⁹

Einige lutherische Kirchen haben das diakonische Amt gemäss dieser weit verbreiteten kirchlichen Tradition gestaltet. DiakonInnen tragen normalerweise die Hauptverantwortung für die Organisation der diakonischen Arbeit der Ortsgemeinde und von ihnen wird erwartet, dass sie zusätzlich im Gottesdienst mitwirken. Dies kann liturgische Aufgaben beinhalten, wie beispielsweise Gebete für Kranke und Bedürftige, oder sie treffen beispielsweise die nötigen Vorkehrungen, dass alle Menschen am Abendmahl teilnehmen können, also auch Menschen mit Behinderungen.

In der Diskussion um das diakonische Amt kommt häufig eine allgemeine Skepsis gegenüber der dreigliedrigen Amtsstruktur zum Vorschein, insbesondere wenn diese hierarchisch verstanden wird, wodurch der/die DiakonIn unter dem/der PfarrerIn und der Bischöfin/dem Bischof steht. Die lutherische Tradition kennt nur ein *ministerium ecclesiasticum*. Auf der anderen Seite räumen die meisten LutheranerInnen ein, dass zwischen dem Amt des Bischofs/der Bischöfin und dem der Pfarrerin/des Pfarrers ein Unterschied besteht.³⁰ Wenn beide als Ausprägungen desselben Amtes gelten, kann dann das diakonische Amt als eine weitere nötige Ausprägung betrachtet werden?

Diese Diskussion sollte sich nicht auf das dreigliedrige Amt konzentrieren, sondern auf das Verständnis davon, was es in der heutigen Welt bedeutet, Kirche zu sein. Die BischöfInnen der Norwegischen Kirche berieten 2004 über diese Frage und schlossen, dass Überlegungen zum diakonischen Wesen der Kirche und aktuelle Probleme gute Gründe liefern, den/

²⁹ *Taufe, Eucharistie und Amt*. Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf 1982, §31 bzw. Kommentar.

³⁰ *Das bischöfliche Amt im Rahmen der Apostolizität der Kirche. Erklärung von Lund 2007*. LWB Genf 2008.

die DiakonIn in das kirchliche Amt einzubeziehen. In diesem Sinne wird der Diakonat als grundlegende Dimension des einen Amtes der Kirche betrachtet – ein theologisches Prinzip, das Anwendung finden könnte, wenn die Kirche eines Tages, unter Einbeziehung des Diakonats, ihr Amt neu strukturiert.

In diesem Fall wird der/die DiakonIn nicht als „Mini-Priester“ verstanden, sondern als Person mit besonderer diakonischer Ausbildung, die sie zu einer Führungsrolle in der Kirche befähigt. Die Funktion gilt dann als ein Ausdruck des *bene esse* (Wohls) der Kirche im Dienst ihrer Identität und Mission, und nicht als Lehrposition in dem Sinne, dass das Amt der Kirche auf eine spezifische Weise strukturiert sein muss.

Die LWB-Konsultation zum Thema „Prophetische Diakonie“ in Johannesburg 2002 wies in ihrer Abschlussbotschaft auf die Bedeutung diakonischer Leitungsverantwortung hin und forderte die Kirchen auf, die Vermittlung diakonischer Kompetenz zu ermöglichen und zu fördern: „Als Amt sollte er (der Diakonat) voll integriert sein in die ordinierten, geweihten und beauftragten Ämter der Kirche als Widerspiegelung der fundamentalen Bedeutung der Diakonia für das Sein der Kirche.“³¹

Auch hier ist der Ausgangspunkt das Verständnis vom Wesen der Kirche. Ist Diakonie dem Kirchesein immanent, muss sich dies auch in der Leitungsstruktur der Kirche niederschlagen. Diese Perspektive wurde 2005 auf einer LWB-Konsultation in São Leopoldo (Brasilien) zum Thema „Das diakonische Amt in den lutherischen Kirchen“ weiter ausgeführt: „Aus einer ganzen Reihe von Gründen sind wir davon überzeugt, dass die Bedeutung von Diakonia im Kontext des kirchlichen Zeug-

³¹ *Prophetic Diakonia: For the Healing of the World. Report. Johannesburg South Africa. November 2002*, LWB Genf, S. 9; deutsche Fassung zitiert nach: *Das diakonische Amt in den lutherischen Kirchen*. Abschlusserklärung der weltweiten LWB-Konsultation unter dem gleichen Titel, Sao Leopoldo, Brasilien, 2.-7. November 2005, www.lutheranworld.org/What_We_Do/DTS/DTS-Documents/DE/DTS_Statement_Diakonia-2005_DE.pdf, aufgerufen am 03.07.2010.



© FELM

nisses in den letzten Jahren zugenommen hat. Die meisten Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes finden sich in unterschiedlichen sozio-politischen sowie interreligiösen Kontexten vor. Manchmal befinden sie sich in einer Minderheitensituation. [...] Unter diesen Bedingungen kann das diakonische Amt eine besonders wirkungsvolle Weise sein, die Liebe Gottes zum Ausdruck zu bringen.³²

Der Konsultationsbericht fährt fort: „Für uns bezieht sich Diakonia auf ein Kernelement des Wesens der Kirche und ihres Auftrags in der Welt. Diakonisches Zeugnis und diakonischer Dienst ist die Äusserung von Diakonia im Leben der Kirche, an welcher im täglichen Leben teilzunehmen jeder Christ und jede Christin durch die Taufe berufen ist als Ausdruck des Priestertums aller Gläubigen. Das diakonische Amt ist ein spezifischer Ausdruck des einen Amtes der Kirche

(ministerium ecclesiasticum, Augsburgisches Bekenntnis, Art. 5). [...] Wir gehen davon aus, dass das Potential unserer lutherischen Tradition noch nicht ausgeschöpft ist. Das eine (öffentliche) Amt der Kirche (Augsburgisches Bekenntnis, Art. 5 und 14) ist von Gott eingesetzt. Dennoch muss sich die Kirche der Aufgabe stellen, im Licht sich ständig verändernder historischer Bedingungen das Amt je neu zu ordnen. Wie wir gesehen haben, lassen das biblische Zeugnis selbst wie auch die Geschichte der Kirche, der lutherischen eingeschlossen, erkennen, dass es kein einheitliches oder universales Muster für eine solche Regelung gibt.“³³

Diese Überlegung führt zu folgender Schlussfolgerung: „Wir rufen alle Mitgliedskirchen dazu auf, die Art und Weise, in welcher sie das kirchliche Amt geordnet haben, erneut zu prüfen. Dies sollte insbesondere in der Weise geschehen, dass die diakonische Verantwortung ihres Auftrags in entsprechender Weise zum Ausdruck kommt.“³⁴

³² *The Diaconal Ministry in the Mission of the Church*. LWB-Studien 01/2006, Genf, S. 82; Abschlusserklärung in deutscher Sprache: „Das diakonische Amt in den lutherischen Kirchen“, www.lutheranworld.org/What_We_Do/DTS/DTS-Documents/DE/DTS_Statement_Diakonia-2005_DE.pdf, S. 1f, aufgerufen am 03.07.2010.

³³ Abschlusserklärung, ebd., S. 2ff.

³⁴ Ebd., S. 6.

6. Kompetenzaufbau für die Diakonie

In den meisten Fällen wird diakonisches Handeln unmittelbar veranlasst durch die Bedürfnisse und Nöte anderer Menschen und zur Verteidigung ihrer Rechte. Es ist Reaktion sowohl auf äußere Herausforderungen, vor die uns Leid und Not stellen, als auch auf innere Impulse des Mitgefühls, der Solidarität und sogar der Empörung oder des Protestes, wenn andere Menschen unter Unrecht leiden oder ausgeschlossen werden.

Vermutlich stimmt es, dass einem Menschen spontanes Handeln nicht antrainiert werden kann. Aber es trifft auch zu, dass keine Handlung je wirklich spontan ist, weil sie immer die grundlegende Einstellung, die Werte und Überzeugungen der handelnden Person widerspiegelt. Aus der Forschung wissen wir, dass das, was wir meist als Intuition bezeichnen, das Ergebnis früherer Erfahrungen und oftmals auch der Erziehung und Bildung ist.

Daraus können wir schliessen, dass es möglich ist, sich auch auf spontane Diakonie vorzubereiten und ihr durch entsprechende Schulung zu höherer Qualität zu verhelfen. Beispielsweise kann eine Gemeinde in einem Umfeld, in dem viele HIV-positive Menschen leben, Workshops organisieren, die das Bewusstsein schärfen für das richtige Verhalten zur Verteidigung der Menschenrechte und für eine von liebevoller Zuwendung geprägte Haltung.

Jegliche Schulung bzw. Ausbildung sollte das grundlegende Prinzip vermitteln, dass diakonisches Handeln über blosser Wohltätigkeit hinausgeht, und die Unterscheidung zwischen „uns, den Helfenden“ und „ihnen, den Hilflosen“ hinterfragen. Ausserdem sollte deutlich gemacht werden, dass alle Menschen über Weisheit, Talente und Fähigkeiten verfügen und einen Beitrag zur diakonischen Arbeit leisten können. Beispielsweise können HIV-positive Menschen grundlegende Einsichten zur Arbeit im Bereich HIV/AIDS beisteuern, etwa wenn sie bei Seminaren als TrainerInnen fungieren. Nur dann können die unterschiedlichen Dimensionen dieses Problems aus einer menschlichen Perspektive betrachtet werden,

die sich in von Mitgefühl, Zuwendung und Gerechtigkeit motiviertes Handeln umsetzen lässt.

Massnahmen, die persönliches Wachstum und eine veränderte Einstellung fördern, sind eine wichtige Dimension dieses Prozesses. Zum Programm einer diakonischen Bildungsstätte in der Schweiz, die gleichzeitig eine Einrichtung für Menschen mit schweren geistigen Behinderungen unterhielt, gehörte die Anforderung, dass jede/r SchülerIn im ersten Jahr das Zimmer mit einer behinderten Person teilt. Beide Seiten sollten von dieser Erfahrung profitieren.

Die Notwendigkeit, Mitarbeitenden diakonische Kompetenzen zu vermitteln, wird noch dringlicher, wo es um organisierte Diakonie geht. Manche Gemeinden haben festgestellt, dass Besuche bei kranken und einsamen Menschen Vorbereitung erfordern. Diese Vorbereitung erleichtert dem/der BesucherIn – und vermutlich auch der besuchten Person – die Situation. Da der Besuch im Namen der Gemeinde erfolgt, müssen ausserdem alle Beteiligten mit den Zielsetzungen eines solchen Besuchsprogramms vertraut sein. Die Erfahrung lehrt, dass gute Vorbereitungs-, Begleitungs- und Evaluierungsstrukturen bessere Teilhabe ermöglichen und zu besseren Ergebnissen führen.

Erfahrungsberichte zu hören und Aufgabenstellungen in ihrem weiter gefassten sozialen, kulturellen und politischen Kontext zu analysieren, sind wichtige Elemente einer fundierten diakonischen Ausbildung. Aber weil diakonische Praxis zwingend das aktive Handeln beinhaltet, ist die praktische Schulung noch wichtiger. Rollenspiele sind eine beliebte Methode, um bestimmte Situationen einzuüben – beispielsweise Gefängnisbesuche. Eine andere Möglichkeit sind Kleingruppen, die gemeinsam agieren und deren Mitglieder sich gegenseitig Rückmeldung geben.

Die institutionalisierte Diakonie erfordert normalerweise ein höheres Ausbildungsniveau. Als vor 150 Jahren in Europa diakonische Einrichtungen entstanden, gehörte die Bildung von Anfang an als wesentlicher Bestandteil zu ihrer Arbeit. Diese Ausbildungsstätten spielen auch heute noch eine wichtige Rolle bei der Kommunikation diakonischer Anliegen in Kirche und Gesellschaft hinein sowie bei

Ausbildung und Forschung. Von Beginn an war die Ausbildung interdisziplinär angelegt. Diakonissen wurden zu Krankenschwestern ausgebildet, aber gleichzeitig erhielten sie eine fundierte theologische Ausbildung. In Deutschland wird dies häufig als „Doppelqualifikation“ bezeichnet, die sich auf die zwei Bereiche Krankenhaus und Kirche bezieht, in denen die betreffende Person gleichermaßen qualifiziert handeln kann. Aber die Unterscheidung der beiden Dimensionen sollten nicht als Trennung interpretiert werden. Im Gegenteil sollte die Ausbildung die Menschen befähigen, als VermittlerInnen zu agieren und die PatientInnen sowohl in medizinischer als auch in spiritueller Hinsicht zu begleiten.

Ein fachübergreifender Ansatz ist die Grundlage der diakonischen Ausbildung. Das liegt daran, dass die Realität von Natur aus komplex ist und eine interdisziplinäre Analyse und entsprechendes Handeln erfordert. Ein guter professioneller Umgang mit von Leid geprägten Situationen erfordert von den diakonischen MitarbeiterInnen, dass sie auf die physische, geistige, spirituelle und soziale Dimension des menschlichen Lebens gleichermaßen reagieren können. Zusätzlich müssen gute diakonische Führungskräfte fundiertes Wissen aus den Bereichen Buchführung, Finanzen und Verwaltung mitbringen. Die gefragtesten Führungskräfte für diakonische Einrichtungen verfügen über eine Ausbildung in Theologie sowie in Betriebswirtschaftslehre oder Verwaltung im Gesundheitswesen.

Einer der Vorzüge der diakonischen Ausbildung sollte darin bestehen, dass sie die Glaubensdimension sozialen Handelns berücksichtigt und in Bezug auf die Theologie und andere relevante Disziplinen wie die Gesellschaftswissenschaften systematisch reflektiert wird. Mit anderen Worten beinhaltet sie sowohl den Glauben als Praxis als auch die Theologie als kritische akademische Reflexion.

Die Bedeutung dieser Charakteristik zeigt sich nicht nur im Gesundheitsbereich, wenn vom medizinischen Personal erwartet wird, sich auch um die spirituellen Bedürfnisse des Patienten kümmern zu können. Für die Entwicklungsarbeit ist sie ebenfalls wichtig: Gerade in einer Zeit, in der viel über „die Rückkehr des Religiösen“ de-

battiert wird, tritt die Verbindung zwischen Religion und Entwicklung zutage. Die Weltanschauung eines Menschen wird in der Regel von seinen religiösen Überzeugungen und Werten bestimmt. Dies hat Rückwirkungen auf sein Verständnis der gesellschaftlichen Realität und seine Bereitschaft, diese zu ändern. MitarbeiterInnen in der diakonischen Entwicklungsarbeit sollten gut geschult sein, die Rolle der Religion mit ihren Stärken und Schwächen zu verstehen und religiöse Einstellungen und Werte für die Verwandlung zu einer gerechteren und nachhaltigeren Gesellschaft mobilisieren zu können.

Wie bereits dargestellt, ist Theologie integraler Bestandteil der diakonischen Ausbildung. Umgekehrt sollte die Diakonie allerdings ebenso integraler Bestandteil der theologischen Ausbildung sein. Häufig fehlt dieses Element in der seelsorgerlichen Ausbildung, so dass kirchliche Führungskräfte auf verschiedenen Ebenen nicht über die nötige Qualifikation verfügen, um diakonische Arbeit zu verstehen und effizient zu organisieren.

Im Idealfall sollte diakonisches Lernen Teil jeglicher christlicher Unterweisung sein. Es sollte in der Sonntagsschule und in der Konfirmationsvorbereitung behandelt werden. Da es häufig an Lehrmaterialien fehlt, könnten die Kirchen untereinander Erfahrungen und Materialien austauschen.

7. Diakonie und Entwicklungsarbeit

In der nachkolonialen Ära entstand die Unterscheidung zwischen Industrie- und Entwicklungsländern. Die VN erklärten die 1960er Jahre zum ersten Jahrzehnt der Entwicklung, und weltweit wurden Regierungen und NGOs für Initiativen zur Entwicklungshilfe mobilisiert. Diese Anstrengungen wurden von einem allgemeinen Optimismus und der Erwartung getragen, dass durch den Transfer von Wissen, Technologie und Kapital den armen Ländern des Südens schnell und dauerhaft geholfen werden könne. Seither verändern sich die Entwicklungstheorien immer wieder, entsprechend der politischen Stimmung des jeweiligen Jahrzehnts. In den 1970er Jahren kamen

radikale Stimmen auf, die darauf beharrten, dass Armut nicht nur durch fehlende Entwicklung verursacht werde, sondern vor allem eine Folge von Unterdrückung und ungerechten internationalen Wirtschaftsstrukturen sei. Später kamen weitere Aspekte hinzu. Einer war die Beziehung zwischen Entwicklung und Umwelt, was im Streben nach nachhaltiger Entwicklung resultierte. Wenn wir heute über Nachhaltigkeit sprechen, wissen wir, dass dieses Konzept eine Bandbreite von Dimensionen beinhaltet, darunter den kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen und selbst den ideologischen und religiösen Bereich.

Die schärfsten KritikerInnen verwarfen das Konzept der Entwicklung als solches und wiesen darauf hin, dass es zu sehr im westlich geprägten Rationalismus verwurzelt sei, der sich auf die Weltsicht der Aufklärung gründe. Aus dieser westlichen Perspektive wird Entwicklung als „Aufwertung“ eines Landes nach dem Vorbild der Industrieländer verstanden, als ob es eine „Hierarchie der Entwicklung“ gebe. Besonders in der ersten Phase der Entwicklungshilfe wurden „HelferInnen“ und „Fachleute“ aus dem Norden entsandt, um soziale, politische und wirtschaftliche Strukturen nach westlichem (oder je nach Hintergrund auch kommunistischem) Vorbild aufzubauen, in der Überzeugung, dass dadurch die erhoffte Entwicklung sichergestellt wäre. Wie schon angedeutet erlauben die internationalen ökonomischen und politischen Machtstrukturen keine solche Entwicklung. Des Weiteren stellte sich schnell heraus, dass kulturelle und menschliche Faktoren grundlegende Bedingungen im Prozess der Überwindung der Armut darstellen. Die erhofften Resultate gutgemeinter Entwicklungshilfe blieben aus, wo ein unangemessenes kulturelles Verständnis und ungeeignete gesellschaftliche Modelle zugrunde lagen. Oder schlechte Regierungsführung und Korruption zerstörten das Erreichte in kürzester Zeit wieder.

Das Verhältnis zwischen Diakonie und Entwicklung ist ein wichtiges Thema, dem viel Aufmerksamkeit gewidmet wird. Eine wichtige Frage lautet, wie Entwicklung verstanden wird, und welche Rolle ein religiös motivierter Ansatz somit in der Entwicklungsarbeit spielen kann. Damit verbindet sich die Frage, ob sich ein



© LWB/J. Scheep

diakonisches Entwicklungsengagement von herkömmlicher Entwicklungsarbeit unterscheidet? Mit anderen Worten, gestaltet sich diakonische Entwicklungsarbeit wie die von säkularen NGOs geleistete, oder sind ihr spezifische Charakteristika zu Eigen?

Wir wissen seit einiger Zeit, dass Entwicklung als Konzept nicht auf wirtschaftliche und politische Initiativen reduziert werden kann. Genauso wenig kann sie als Projektarbeit verstanden werden, die ein spezifisches Problem lösen soll, wie beispielsweise die Trinkwasserversorgung eines Dorfes oder den Bau einer Schule. Solche Initiativen können einen sehr wichtigen Beitrag zu Entwicklungsprozessen leisten, aber sie müssen aus einer weiter gefassten und ganzheitlicheren Perspektive gesehen werden, in der die Nachhaltigkeit angemessene Aufmerksamkeit erhält.

2002 veröffentlichte der LWB eine Broschüre unter dem Titel Leitsätze für eine nachhaltige Entwicklung. Hier wird nachhaltige Entwicklung definiert als „Veränderungsprozess [...], durch den [...] die Grundbedürfnisse und Menschenrechte von Einzelnen und Gemeinschaften/Gemeinwesen in einer Gesellschaft befriedigt und geachtet werden während gleichzeitig Grundbedürfnisse und Menschenrechte anderer Gemeinschaften und künftiger Generationen unangetastet bleiben.“

Das dargestellte Entwicklungsverständnis geht über eine rein technische oder politische Interpretati-

on hinaus. Es verweist nicht nur auf soziale und kulturelle Perspektiven, sondern auch auf eine mögliche christliche Interpretation von Entwicklung. So heisst es weiter, das LWB-Konzept einer nachhaltigen Entwicklung „gründet im Glauben der ChristInnen an den dreieinigen Gott und erhält durch ihn Gestalt.“

Es werden 15 allgemeine Prinzipien aufgeführt:

1. Nachhaltige Entwicklung ist ein ganzheitlicher und vernetzter Prozess.
2. Nachhaltige Entwicklung ist nicht-diskriminierend und schützt die Würde eines jedes Menschen.
3. Vorrangiges Anliegen der nachhaltigen Entwicklung ist das Wohlergehen der Menschen.
4. Nachhaltige Entwicklung hat ein Gespür für kulturelle und spirituelle Eigenarten.
5. Nachhaltige Entwicklung geht nicht von der Überlegenheit eines bestimmten Modells wirtschaftlicher und sozialer Ordnungspolitik aus.
6. Nachhaltige Entwicklung ist partizipatorisch.
7. Kapazitätsaufbau [ist] Mittel und Ziel der nachhaltigen Entwicklung.
8. Finanzielle Nachhaltigkeit ist eine Voraussetzung für die wirksame Förderung nachhaltiger Entwicklung.
9. Nachhaltige Entwicklung ist abhängig von institutioneller Nachhaltigkeit.
10. Nachhaltige Entwicklung setzt einen Schwerpunkt bei positiven Faktoren in den Gemeinwesen.
11. Nachhaltige Entwicklung ist in technologischer Hinsicht angemessen.
12. Nachhaltige Entwicklung erfordert angemessene Bedingungen in den Bereichen Gesundheit und Bildung.
13. Zur nachhaltigen Entwicklung gehört das Eintreten für die dem Wohlergehen der Menschen förderlichen sozioökonomischen und politischen Bedingungen.
14. Die Förderung von Frieden und Versöhnung ist gleichzeitig wesentliche Funktion und Voraussetzung nachhaltiger Entwicklung.
15. Nachhaltige Entwicklung erfordert das gerechte und wirksame Miteinanderteilen der vorhandenen Ressourcen.



© EYCE

Zusätzlich zu diesen allgemeinen Prinzipien werden weitere wichtige Dimensionen genannt und erläutert:

1. **Menschenrechte:** Menschenrechtsprinzipien sind der rechtliche Ausdruck der von Gott geschenkten Würde eines jeden Menschen. Zu ihrem Schutz und ihrer Förderung ist die Kirche aufgerufen. Das Recht auf Entwicklung schliesst die



Verwirklichung aller Menschenrechte ein – der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen ebenso wie der bürgerlichen und politischen Rechte.

2. *Gender-Perspektive*: Der Schutz und die Förderung der Menschenrechte von Frauen sind für die Nachhaltigkeit der Entwicklung von grundlegender Bedeutung. Nachhaltige Entwicklung erfordert die Gleichstellung der Geschlechter und die volle Beteiligung der Frauen an der Entscheidungsfindung in allen Entwicklungsprozessen. Bei Bewertung, Planung, Monitoring und Evaluierung im Rahmen der Entwicklungsarbeit ist grundsätzlich eine geschlechterbezogene Perspektive und Analyse zu integrieren, die die Arbeit und Erfahrung von Frauen gebührend würdigt.
3. *Umwelt*: Nachhaltige Entwicklung ist umweltbewusst; sie bewahrt, erhält und erneuert den Bestand an natürlichen Ressourcen. Zur nachhaltigen Entwicklung gehört die Einbeziehung von Umweltbelangen in alle entwicklungsbezogenen Entscheidungen und Aktivitäten.
4. *Kommunikation* stärkt menschlichen Gemeinschaften/Gemeinwesen und hilft ihnen, sich zu entwick-

keln. Nachhaltige Entwicklung hängt daher von wirksamer Kommunikation und vom Kapazitätsaufbau im Bereich der Kommunikation ab.

Da Entwicklung weiterhin ein wichtiges globales Thema ist, müssen sich die Kirchen dieser Problematik stellen. Der Zustand der Welt und die Tatsache, dass Millionen Menschen ein Leben in Würde mit grundlegenden Sozialleistungen und in Sicherheit verwehrt bleibt, drängen die Kirchen zum Handeln. Dies wird noch dringlicher, wo Kirchen mit Situationen konfrontiert sind, in denen das Leben ihrer Mitglieder und deren Umfeld von Hunger und bitterer Armut bedroht sind. Die erforderlichen Massnahmen sollten auf allen Ebenen kirchlichen Lebens ergriffen werden: in Gemeinde, Ortskirche und in der internationalen Kooperation. Im Sinne von mehr Effizienz und Kohärenz sollten die Aktivitäten unterschiedlicher Ebenen miteinander verbunden werden.

Diakonie als Entwicklungsarbeit kann vielfältige Gestalt annehmen. Sie kann in Form kleiner Projekte oder umfassender Programme organisiert werden. Sie sollte stets das Ziel verfolgen, Menschen zu bevollmächtigen. Wie oben bereits dargelegt, sollte eine kritische Analyse der Ursachen der jeweiligen Probleme und des externen Umfelds immer dazugehören. Damit kann nicht nur das erhoffte Ergebnis der Massnahmen be-

fördert werden, sondern auch das für die Anwaltschaft nötige kritische Bewusstsein geschaffen werden.

Was zeichnet diakonische Entwicklungsarbeit aus? Wir sollten klarstellen, dass kirchliches Entwicklungsengagement nicht notwendigerweise eine andere Form annimmt als das säkulare. Trotzdem können wir einige potenzielle Elemente benennen:

1. Diakonische Entwicklungsarbeit schafft Verbindungen zur Basis, zu Ortskirchen und -gemeinden. Dies ermöglicht die Teilhabe der Menschen vor Ort, insbesondere der Frauen, die auf dieser Ebene häufig gut organisiert sind. Ausserdem verspricht dieser Ansatz Kontinuität, weil die Gemeinde die Arbeit weiterführen kann, wenn das Projekt abgeschlossen ist.
2. Diakonische Entwicklungsarbeit basiert auf dem christlichen Glauben und der christlichen Weltsicht. Sie orientiert ihre sämtlichen Aktivitäten an der Überzeugung, dass alle Menschen Ebenbilder Gottes sind und somit über unan-
3. Diakonische Entwicklungsarbeit bereichert unseren Glauben und trägt dazu bei, dass wir unseren Glauben und den Sinn unseres Lebens besser verstehen.
4. Diakonische Entwicklungsarbeit ist in der Lage, einen Bezug zu religiösen Überzeugungen und Werten aufzubauen. Weil sie religiös motiviert ist, anerkennt sie die Bedeutung des Glaubens und der Hoffnung in Prozessen der Überwindung von Armut und Leid. Dies eröffnet einen ganzheitlicheren Ansatz der Entwicklungsarbeit und führt zu mehr Kompetenz, die verschiedenen Dimensionen des menschlichen Lebens in Beziehung zu setzen.
5. Diakonische Entwicklungsarbeit bevorzugt Arbeitsmethoden, die Inklusion und Prozesse zur Bevollmächtigung der Menschen zur Teilhabe fördern. Dies fusst auf dem Verständnis, dass

astbare Würde verfügen, und dass Gott für die Armen und Ausgeschlossenen eintritt.



© LWB/J. Schep

jeder Mensch als selbständig handelnde Person mit einer eigenen Identität geschaffen wurde und gleichzeitig einer Gemeinschaft angehört, die diese Identität wertschätzt und unterstützt.

6. Diakonische Entwicklungsarbeit bezieht nicht nur die kirchliche Basis ein, sondern auch die kirchliche Leitungsebene genießt Vertrauen. Im Blick auf Fragen der öffentlichen Ordnung sollten Basisinitiativen verbunden werden mit Interventionen der Kirchenleitung bei staatlichen Stellen (sog. *grass-tops*-Anwaltschaft: von der Basis zu und mit der Spitze).

Diese möglichen Eigenschaften diakonischer Entwicklungsarbeit nehmen den Kirchen allerdings nicht die Verantwortung für die Erfüllung üblicher Qualitätsanforderungen, beispielsweise im Bereich Projektarbeit. Solches Handeln muss geplant, überlegt und organisiert werden, um das gewünschte Ergebnis zu erzielen. Aktivitäten müssen gemäss definierter Zielsetzungen und verfügbarer Ressourcen ausgeführt werden. Finanzen müssen verantwortlich und transparent verwaltet werden. Deshalb müssen prioritär Kapazitäten aufgebaut und ein Verständnis für die gegenseitige Rechenschaftspflicht entwickelt werden.

8. Prophetische Diakonie

Die Diakoniebewegung, die in den 1830er Jahren in Deutschland ihren Ausgang nahm, war von der pietistischen Spiritualität und ihrer Betonung der individuellen Frömmigkeit motiviert. Vor diesem Hintergrund war es nur natürlich, das biblische Wort *diakonia* als „Dienst in Demut“ zu interpretieren, zu dem Diakone und Diakonissen beauftragt wurden. Ob in diakonischen Einrichtungen oder in Gemeinden, von Diakonen und Diakonissen wurde „demutsvoller Dienst“ erwartet. Demut ist sicherlich eine wichtige Haltung in der Arbeit mit den Armen, und ein von ihr geprägter Ansatz erlaubt es diakonisch Tätigen,

Wert und Fähigkeiten armer Menschen zu erkennen. Aber bisweilen entstand der Eindruck, dass sich die Diakonie selbst demütig, still, fast schon unterwürfig verhalten und niemanden provozieren oder sich in komplizierte politische Fragen einmischen solle.

In den vergangenen Jahrzehnten ist diese Interpretation korrigiert worden. ExegetInnen wie der Australier John Collins³⁵ haben die Ansicht untermauert, dass das griechische Wort *diakonia* nicht demutsvollen Dienst meint, sondern vielmehr eine wichtige Aufgabe, die jemandem von einer hohen Autorität übertragen wird. Im Neuen Testament bezieht sich der Begriff meistens auf ein Amt (eine Leitungsfunktion) oder, wie wir in Bezug auf Jesus gesehen haben, auf seine messianische Mission. Auf Grundlage dieser Erkenntnis wurde das Konzept der prophetischen Diakonie entwickelt. In den letzten Jahrzehnten hat dieser Begriff in der Ökumene und insbesondere bei ChristInnen der südlichen Hemisphäre weite Verbreitung gefunden.

Dies gilt auch für die lutherische Gemeinschaft. Die LWB-Konsultation zu prophetischer Diakonie in Johannesburg 2002 formulierte folgende Erklärung:

„Mit Dankbarkeit nehmen wir die vielfältigen Formen diakonischer Arbeit zur Kenntnis, die in der Kirche durch die Jahrhunderte verwirklicht wurden und die zwangsläufig auch in der Gegenwart fortgesetzt werden. Heute steht diese Arbeit nun vor der Herausforderung, sich in Richtung verstärkt prophetischer Formen von Diakonie zu entwickeln. Nach dem Vorbild Jesu und der Propheten, die sich den Mächtigen entgegenstellten und die Veränderung ungerechter Strukturen und Handlungsweisen forderten, beten wir darum, dass Gott uns bevollmächtigen möge, zur Verwandlung all dessen beizutragen, was zu Habgier, Gewalt, Unrecht und Ausgrenzung führt.“³⁶

³⁵ Collins, John N.: *Diakonia. Re-interpreting the Ancient Sources*. New York/Oxford 1990.

³⁶ *Prophetic Diakonia: For the Healing of the World. Report. Johannesburg South Africa. November 2002*. LWB Genf, S. 6.

Der Kirche droht wie nie zuvor das Gericht Gottes. Wenn sie den Opfergeist, der die Urkirche beseelte, nicht wiedergewinnen kann, wird sie ihre Glaubwürdigkeit verlieren, die Treue von Millionen verwirken und als ein für das 20. Jahrhundert bedeutungsloser sozialer Club verworfen werden. Ich begegne täglich jungen Menschen, deren Enttäuschung über die Kirche sich in regelrechte Abscheu verwandelt hat.

Martin Luther King, Brief aus dem Gefängnis in Birmingham, 1963 (Übersetzung: LWB)

Ein wichtiger Ausgangspunkt für prophetische Diakonie ist es, leidenden und marginalisierten Menschen zuzuhören. Die LWB-Vollversammlung in Curitiba stand 1990 unter dem Thema *„Ich habe das Schreien meines Volkes gehört“*. Diese Themenwahl war inspiriert durch das biblische Zeugnis von Gottes Sorge um Menschen in Not: *„Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt.“* (2.Mose 3,7)

Die Botschaft der Vollversammlung in Curitiba weist auf die Bedeutung des prophetischen Zeugnisses hin:

„Prophetisches Zeugnis im Gehorsam gegenüber Gottes Wort bedeutet Konfrontation mit bestimmten gesellschaftlichen Werten, insbesondere denen, die neuen Formen des Götzendienstes Vorschub leisten oder menschliche Erfüllung ohne Gott anstreben. Jedes prophetische Zeugnis hört sorgfältig auf das Schreien der Menschen und auf das Wort Gottes. [...] Das diakonische Zeugnis der Kirche wird häufig besser verstanden als Worte. Wenn die Kirche mit den Marginalisierten und Entwurzelten, den Jungen und den Alten, Frauen und Männern zusammen entscheidet und –arbeitet, legt sie Zeugnis für Gottes allumfassende Gnade ab.“³⁷

Was verstehen wir also unter „prophetischer Diakonie“? Prophetie ist ein biblischer Begriff und sollte auch vor diesem Hintergrund verstanden und verwendet werden. Manchmal werden politische Diako-

³⁷ *„Ich habe das Schreien meines Volkes gehört.“ Offizieller Bericht der Achten Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes, Curitiba 1990. LWB-Report Nr. 28/29, Dezember 1990, S. 136*

nie und prophetische Diakonie gleichgesetzt. Auch wenn es natürlich einen Zusammenhang gibt, müssen wir sie doch voneinander abgrenzen.

Politische Diakonie drückt die politische Dimension diakonischen Handelns aus. Da Diakonie im öffentlichen Raum stattfindet, muss sie sich ihrer soziopolitischen Rolle bewusst und bereit sein, wenn nötig die Stimme zu erheben. Es gibt viele gute Beispiele für politische Diakonie: Die Kirchen in Indien etwa engagieren sich im Befreiungskampf der 250 Millionen Dalits – der „Unberührbaren“ – die nach dem traditionellen Kastensystem nicht als vollwertige Menschen gelten. Ein weiteres Beispiel ist das Engagement der Kirchen in Lateinamerika in der Frage der illegitimen Auslandsverschuldung, die Bündnisse mit anderen Akteuren der Zivilgesellschaft eingehen, um PolitikerInnen zum Handeln zu zwingen. Ein drittes Beispiel ist das Lutherische Büro für Weltgemeinschaft, das am Hauptsitz der VN in New York errichtet wurde, um dort die Interessen und Anliegen des LWB zu vertreten. Lobbyarbeit kann ein wichtiges Element politischer Diakonie sein. Allerdings sollte sie grundsätzlich für die Interessen der Armen und Marginalisierten eintreten und nicht so sehr für die eigenen.

Prophetische Diakonie hat jedoch einen anderen Schwerpunkt. Er bezieht sich auf die Immanenz der Diakonie in dem Bewusstsein, dass die prophetische Sendung Teil des Auftrags und der Autorität ist, die Gott der Kirche und ihrer Diakonie verliehen hat.

In der biblischen Tradition ist Prophetie Reaktion auf göttliche Offenbarung und ein gottgegebener Auftrag an den Propheten/die Prophetin: *„Und des Herrn Wort geschah zu mir...“* Dieses Wort offenbart stets Gottes Herrschaft und Macht: *„Denn siehe, er ist's, der die Berge macht und den Wind schafft; er zeigt dem Menschen, was er im Sinne hat. Er macht die Morgenröte und die Finsternis, er tritt einher auf den Höhen der Erde – er heisst ‚Herr, Gott Zebaoth‘.“* (Am 4,13). Aber es drückt auch die Fürsorge Gottes für die Schöpfung, besonders für die Menschen, aus und erinnert sie daran, dass Gott Richter und Erlöser ist, jetzt und in Zukunft.

ChristInnen spüren die Relevanz dieser Formulierung. In Zeiten der Globalisierung, da der Markt und eini-

ge mächtige Staaten vorgeben, dass sie über das Recht verfügen, die grundlegenden Bedingungen für die menschliche Existenz festzulegen, erinnert uns das prophetische Wort daran, dass Gott Herr über die Geschichte ist.

In welchem Bezug stehen Prophetie und Diakonie zueinander?

Beide haben die Aufgabe, Wege zu finden und Brücken zu bauen in Richtung Erneuerung (Umkehr) und Verwandlung. Die Aufgabe der Diakonie besteht darin, Wegbereiterin zu *sein* und als Wegbereiterin zu *handeln*. Diakonie erschöpft sich niemals in Worten, sondern sucht aktiv nach Wegen, die Verwandlung ermöglichen.

Wir sollten nicht vergessen, dass sich die Propheten energisch für Gerechtigkeit einsetzten. Sie erhoben ihre Stimme, besonders wenn das gottgegebene Gesetz des Dienstes an den Nächsten nicht eingehalten wurde. Dieses so genannte apodiktische Gesetz wurde am Berg Sinai als Teil des Bundes zwischen Gott und seinem Volk eingesetzt. Die Zehn Gebote sind sein Kern, und es verdient Aufmerksamkeit, wie Luther diese Gebote in seinen Katechismen behandelt: sie sollen nicht nur unser Handeln einschränken, sondern uns auch auf Handlungen verpflichten, die den Nächsten dienen und sie vor Schaden bewahren. Das apodiktische Recht unterscheidet sich vom kasuistischen Recht, das von den Ältesten an den Toren der Stadt festgesetzt wurde. Das apodiktische Recht steht unverrückbar fest. Es gehört zum Bund und der Verheißung von *Schalom* und Wohlergehen. Deswegen hatte ein Rechtsbruch so dramatische Konsequenzen.

Prophetisch zu sein bedeutet, Gerechtigkeit einzufordern. Deswegen gehört zum diakonischen Handeln wesentlich die Aufgabe, insbesondere systembedingte Formen von Unrechts zu enthüllen und für Gerechtigkeit einzutreten – oder besser: ein Wegbereiter dieses Anliegens zu sein.

Auf der anderen Seite kann die prophetische Stimme nicht in der Kirche institutionalisiert werden, weil sie zwar *durch* die Kirche erklingt, aber nicht Stimme *der* Kirche ist. Der/die prophetisch Hörende muss offen sein für die Stimme des Heiligen Geistes, er/sie wird von einer Spiritualität getragen, die sich

ständig neuen Perspektiven, Träumen von Erneuerung und der Hoffnung auf Erlösung öffnet. Damit hängt die Beobachtung zusammen, dass die Propheten ihre Botschaft häufig an die religiöse Führung richteten, weil diese oftmals in Korruption und Unterdrückung der Armen verwickelt war. Ebenso waren, wo Macht missbraucht wurde, die Reichen, Mächtigen und selbst der König ihre AdressatInnen.

Anwaltschaft erfordert häufig, den Mächtigen und ihrer Ideologie zu trotzen. Mit dem Widerstand kann das Risiko einhergehen, leiden oder gar das Martyrium auf sich nehmen zu müssen. Viele ChristInnen der ersten Jahrhunderte erlitt dieses Schicksal und bis heute verzeichnet die Kirchengeschichte immer wieder neue Beispiele. Zu den MärtyrerInnen unserer Zeit zählen Milada Horáková, die das NS-Konzentrationslager überlebte, aber 1950 vom kommunistischen Regime hingerichtet wurde, und Gudina Tumsa, der 1979 in Äthiopien ermordet wurde.

Auch heute gehört es zur Aufgabe prophetischer Diakonie, das kirchliche Establishment zu hinterfragen, ob wir uns im Umgang mit den drängenden Problemen unserer Zeit nicht „*dieser Welt gleich[stellen]*“ (Röm 12,2). Ist es gerechtfertigt zu sagen, dass die Kirche bisweilen selbst Strukturen der Dominanz und Ausgrenzung aufgebaut hat oder sich im Umgang mit diakonischen Herausforderungen zu sehr auf alte Strukturen und traditionelle Vorgehensweisen konzentriert? Hat die Kirche einen Lebensstil religiösen Konsumdenkens und ethischer Indifferenz angenommen, anstatt sich grund-

Milada Horáková, Anwältin und Politikerin, steht für den Kampf um Freiheit, Demokratie und Bürgerrechte in der Tschechoslowakei. Sie war die erste Frau, die vom kommunistischen Regime hingerichtet wurde. Horáková wurde gemeinsam mit 12 weiteren Angeklagten in einem Schauprozess verurteilt, der Propagandazwecken diente. Trotz monatelanger brutaler Verhöre und Folter blieb Milada Horáková standhaft und verteidigte sich und ihre Ideale, obwohl sie wusste, dass sie damit ihre Lage und das Endergebnis nur verschlimmern würde. Sie wurde am 27. Juni 1950 im Alter von 48 Jahren hingerichtet. Milada Horáková war Mitglied der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder.

http://en.wikipedia.org/wiki/Milada_Horakova

legend von den Zeichen wachsender Armut und wachsenden Unrechts in der Welt hinterfragen zu lassen?

Ohne kritische prophetische Fragen tapen die Kirche und ihre Diakonie schnell in die Falle des Triumphalismus, des Ekklesiozentrismus und anderer Formen einer Theologie der Herrlichkeit. Hier kommt die Tradition der *reformatio continua* ins Spiel, der Notwendigkeit anhaltender Reformation im Leben der Kirche – damit wir befreit, erneuert, an unseren gottgegebenen Auftrag erinnert werden und uns auf den Weg machen – auch wenn dies der Weg des Kreuzes sein sollte.

9. Diakonie und Verkündigung

Franz von Assisi sagte einmal: *„Predige das Evangelium zu jeder Zeit und wenn nötig, benutze Worte.“* Dieser Ausspruch lehrt uns, dass das Evangelium Ereignis und Handlung ist, Gottes von Menschen verkörperte Liebe. Aber er weist auch darauf hin, dass jede Handlung eine Botschaft kommuniziert und die eigene Identität und Motivation bezeugt, die schliesslich auch mit Worten bekräftigt werden können.

Trotzdem besteht eine der grössten Herausforderungen der Diakonie darin, einen tragfähigen und verantwortlichen Bezug zwischen diakonischem Tun und Verkündigung herzustellen. In der Botschaft der Diakoniekonsultation von Addis Abeba 2008 räumen die Teilnehmenden *„die Schwierigkeit [ein], den Bezug zwischen Verkündigung und Diakonie eindeutig zu definieren. Beide sind Ausdruck des Evangeliums und beide sind Kernelemente der Aufgabe der Kirche. Wir verpflichten uns, weiter an dieser Frage zu arbeiten und herauszufinden, wie wir in unseren unterschiedlichen Kontexten damit umgehen müssen.“*

Eine erste Beobachtung in diesem Zusammenhang betrifft die Vielfalt der Kontexte, die eine feste Definition des Verhältnisses zwischen Diakonie und Verkündigung unmöglich macht. Beispielsweise ist klar, dass Diakonie in muslimischen Ländern von einer Verkündigung Abstand nehmen muss, um von der Bevölkerung akzeptiert und nicht des Proselytismus bezichtigt zu werden.

Gleichermassen ist klar, dass in anderen Teilen der Erde die Menschen eine unmittelbare Verbindung zwischen Glauben und Handeln sehen. Sie erwarten etwa, dass vor Beginn einer wichtigen Besprechung ein Gebet gesprochen wird, und die Fürsorge für andere Menschen beinhaltet für sie auch eine spirituelle Dimension.

Keines dieser Beispiele sollte uns zu vorschnellen Schlüssen verleiten. Auch im ersten Fall bezeugt das diakonische Handeln christliche Liebe und Fürsorge für andere Menschen, obwohl keine offene Verkündigung stattfindet. Der zweite Fall, der zunächst unproblematisch zu sein scheint, erfordert ebenfalls kritisches Urteilsvermögen, weil die religiöse Praxis zur Manipulation anderer Menschen missbraucht werden kann, insbesondere wenn diese leiden und schwach sind. Wir haben es hier, nolens volens, mit unausgewogenen Machtverhältnissen zu tun.

Es gibt also viele Gründe, sich weiter mit dem Verhältnis zwischen Diakonie und Verkündigung zu beschäftigen. Die Erfahrung aus früherer und gegenwärtiger diakonischer Praxis kann uns dabei helfen, besser die Problematik zu erkennen, mit der wir auf verantwortliche Weise umgehen müssen. Mit dieser Einsicht als Ausgangspunkt können wir auf der Grundlage theologischer Reflexion einige Leitlinien festlegen.

Ein grundlegendes Prinzip hat Martin Luther aufgestellt. Er lehnte die zu seiner Zeit praktizierte Wohltätigkeit energisch ab, besonders die Vorstellung, Menschen würden von Gott dafür belohnt, dass sie den Armen Almosen geben. Wir können die Armen nicht dazu benutzen, uns zu rechtfertigen, nur Gott hat die Macht, SünderInnen zu rechtfertigen. Weil Gott uns aus Gnade durch den Glauben an Jesus Christus gerechtfertigt hat, sind wir frei, den Armen zu dienen und von der Sklaverei der Armut befreit zu werden. Für Luther ist dieser Dienst auf der einen Seite eng mit Gott verknüpft und deswegen Gottesdienst im wörtlichen Sinne, auf der anderen Seite ist er vollständig auf die Person in Not ausgerichtet: *„Nun ist kein grösserer Gottesdienst denn christliche Liebe, die den Dürftigen hilft und dienet“*³⁸.

³⁸ *Ordnung eines gemeinen Kastens*, nach WA 12, S. 13.

Deshalb ist es unmöglich, diakonisches Handeln als Mittel zu einem anderen Zweck zu missbrauchen, als dem, der die Diakonie in Wahrheit ausmacht: Dienst am Nächsten in Not. Es kann kein Mittel sein, das die Bedürfnisse des Helfenden befriedigt, genauso wenig ein Instrument, um Menschen zu evangelisieren. Diakonie würde auf diese Weise zur Strategie verkommen, zu einer bewussten Anstrengung, Hilfsleistungen und Verkündigung zu verknüpfen, damit Menschen bekehrt werden. Eventuell würden diakonische Massnahmen unter diesen Vorzeichen sogar danach ausgewählt, ob sie bei der Rekrutierung neuer Kirchenmitglieder erfolgreich sind.

Diese missionsbetonte Methode widerspricht dem biblischen Gebot, Menschen in Not zu helfen. Diesen göttlichen Auftrag zu erfüllen ist in sich selbst von hohem Wert, wie wir am diakonischen Handeln Jesu ablesen können. Ausserdem ist es ethisch fragwürdig, die Notlage anderer Menschen zum Anlass für die Evangelisierung zu nehmen, denn wenn dies geschieht, werden deren Würde und Integrität nicht angemessen respektiert. Im 19. Jahrhundert sprach man z. B. von den „Reis-Christen“, armen Menschen in China, die der Kirche beitraten, weil sie dann von den MissionarInnen tägliche Reis-Rationen erhielten. Heute arbeiten die meisten verantwortungsvollen Missionswerke in Partnerschaft mit den Kirchen vor Ort und lehnen eine Praxis ab, die Hilfsleistungen an Bedingungen knüpft, beispielsweise dass Kinder die Sonntagsschule besuchen oder Erwachsene regelmässig am Gottesdienst teilnehmen.

Es ist bestürzend, wenn eine Missionsmethode die Trennung zwischen Reichen und Armen in der Welt widerspiegelt, indem MissionarInnen aus wohlhabenden Ländern die ungerechte Trennung zwischen Arm und Reich ausnutzen und die Situation der Armen als Chance zur Bekehrung betrachten. Stattdessen sollten Kirchen in der Mission ihre prophetische Stimme erheben und diese Situation anprangern. Sie sollten ausserdem ihre eigene Beteiligung an Machtstrukturen kritisch beurteilen. In jedem Fall muss energisch betont werden, dass Gottes Liebe bedingungslos gilt und somit auch die Kirche zum bedingungslosen Dienst an Menschen in Not berufen ist.

Die hier aufgeführten Schwierigkeiten tragen wohl dazu bei, dass manche in das entgegengesetzte Extrem verfallen und argumentieren, dass es keine Verbindung zwischen diakonischem Handeln und der Verkündigung des Evangeliums geben könne. Beispielsweise wird manchmal gefordert, internationale Diakonie solle sich auf Nothilfe und Entwicklungsarbeit konzentrieren. Dies wird normalerweise als Konsequenz der Arbeitsteilung innerhalb der Kirche verstanden, dass also einige Organisationen den Auftrag zur Evangelisierung haben, andere hingegen für die Förderung von Gerechtigkeit und die Überwindung der Armut zuständig sind.

Es könnte sein, dass diese Ansicht auf einem äusserst kritischen Verständnis von Missionsarbeit gründet, das etwa die Arbeit von Missionswerken grundsätzlich mit Proselytismus assoziiert. Diese Darstellung von Missionsarbeit ist jedoch nicht korrekt, denn mit dem Begriff Proselytismus wird normalerweise ein Vorgehen beschrieben, das ChristInnen zum Wechsel ihrer Konfession bewegen will. Die meisten Missionswerke würden sich von solchen Praktiken distanzieren. Wir sollten auch bedenken, dass die Arbeit der meisten Missionswerke diakonische Aktivitäten beinhaltet, die nicht an Bedingungen geknüpft sind oder dazu dienen, neue Kirchenmitglieder anzuwerben.

Das Prinzip, eine scharfe Trennungslinie zwischen Diakonie und Evangelisierung zu ziehen, kann auch damit begründet werden, dass erstere häufig mit öffentlichen Mitteln unterstützt wird. Staatliche Zu-



© ELKA/Laury Rinker



© FELM

Verkündigung zu finden, der sowohl die Eigenart der Diakonie als auch ihre Einbettung in die ganzheitliche Mission der Kirche berücksichtigt. Diakonie und Verkündigung gehören im Leben der Kirche zusammen, aber so wie sich manche Organisationen innerhalb der Kirche auf die Verkündigung konzentrieren, spezialisieren sich andere auf die Diakonie.

Die LWB-Konsultation „Kirchen in Mission“ 1998 in Nairobi erklärte, dass Mission „*Verkündigung, Dienst und Anwaltschaft für Gerechtigkeit*“³⁹ beinhaltet. Dieses Verständnis greift die Aussage des LWB-Missionsdokuments von 1988/89 auf:

wendungen kommen aus dem säkularen Bereich, also darf erwartet werden, dass die damit unterstützten Aktivitäten ebenfalls säkularer Natur sind. Dies gilt häufig für das Engagement westlicher kirchlicher Organisationen in der internationalen Diakonie, die sich an die Bedingungen der staatlichen Geber halten müssen.

Dahinter steht die Ansicht, dass Entwicklungshilfe nicht im religiösen Bereich intervenieren darf, die häufig darauf beruht, dass Religion als Privatangelegenheit betrachtet wird. Tatsächlich aber kann keine Intervention völlig neutral geschehen, weil sie immer in existentielle und moralische Haltungen eingebettet ist, die sich dadurch bewusst oder unbewusst auf die religiösen Überzeugungen und das Verhalten der beteiligten Personen auswirken. Dies gilt für jegliche Entwicklungsarbeit, egal ob säkular oder religiös motiviert.

Mittlerweile wächst bei staatlichen Gebern das Bewusstsein für die Bedeutung der Religion in der Entwicklungsarbeit. Die Kirchen erhalten für ihre Rolle als Basisbewegungen und Akteurinnen der Zivilgesellschaft Anerkennung. Wenn kirchliche Werke von staatlichen Behörden Zuwendungen erhalten, dann liegt der Grund dafür in ihrer Identität und Fähigkeit, mit entsprechenden Netzwerken der südlichen Hemisphäre zusammenzuarbeiten. Dies verleiht ihnen einen Mehrwert als Akteurinnen der Verwandlung, mit dem sie sich aktiv identifizieren und den sie in ihre strategischen Aktivitäten einbeziehen sollten.

Die wahre Aufgabe für die Kirchen besteht darin, einen Weg zur Verknüpfung von Diakonie und

„Die gesamte kirchliche Verkündigung muss die Ganzheitlichkeit der Mission in der Einheit von Wort und Tat zum Ausdruck bringen. Beide sind Träger der bedingungslosen Liebe Gottes, der Menschen ohne Rücksicht auf ihre soziale, rassische oder kulturelle Herkunft, obwohl sie Sünder sind, annimmt. Das Wort ohne ihm entsprechende Taten verfälscht das Wort selbst, denn es macht das Evangelium abstrakt und verleugnet Gottes verwandelnde Macht in Schöpfung und Menschwerdung. Wenn es uns einerseits nicht gelingt, das Zeugnis durch das Wort auch mit unserem Leben zu bezeugen, kann sich die Tür für das Evangelium schliessen. Wenn andererseits die Tat nicht vom Wort begleitet wird, besteht die Gefahr des Abgleitens in blosse Mitmenschlichkeit und der Anpassung an die Umwelt, und die Fülle des Heils als Gabe Gottes wird nicht weitergegeben. Die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses gründet letztlich nicht in den Taten, die zwangsläufig unvollkommen bleiben müssen, sondern im Evangelium selbst.“⁴⁰

Hier geht es nicht nur darum, dass Wort und Tat zusammengehören, sondern auch, dass jegliche Handlung ein Zeugnis beinhaltet, das interpretiert werden muss. Es ist nur natürlich, zu erwarten, dass das, was eine

³⁹ Bericht (Englisch) S. 20.

⁴⁰ *Gottes Mission als gemeinsame Aufgabe: Ein Beitrag des LWB zum Verständnis von Mission*. LWB-Dokumentation Nr. 26, Januar 1989, Kap.4.1.6.

Person tut, mit dem, was sie sagt, übereinstimmt. Diakonisches Handeln kann niemals schweigen und sollte auch nichts dergleichen vorgeben. Hieraus ergibt sich, dass eine Person, die einer anderen Religion angehört oder AtheistIn ist und in einer diakonischen Einrichtung wie beispielsweise einem Krankenhaus arbeitet, auch zur Verwirklichung des kirchlichen Auftrages beiträgt. Von allen Beteiligten sollte Ehrlichkeit bezüglich der christlichen Identität der Einrichtung wie auch ihrer Werte und Prinzipien erwartet werden.

Auf der einen Seite beinhaltet diese Identität die Zugehörigkeit zu einer Kirche, die das Evangelium verkündet. Somit kann Diakonie nicht so tun, als wäre Verkündigung nicht Teil der kirchlichen Mission in der Welt. Auf der anderen Seite sollten die verschiedenen Dimensionen dieser Mission so miteinander in Einklang gebracht werden, dass ihre jeweilige Eigenart zur Geltung kommt. Auch wenn Wort und Tat nicht getrennt werden können, sollten sie doch nicht so vermischt werden, dass eins von beiden auf ein Instrument des anderen reduziert wird.

Was das für die Praxis bedeutet, ist von Kontext zu Kontext unterschiedlich. Professionelle Diakonie muss sich mit dieser Frage auseinandersetzen, um der Gefahr zu entgehen, das Leid anderer Menschen zur Verbreitung der christlichen Botschaft zu missbrauchen. Aber ein solcher Reflexionsprozess braucht das Bewusstsein für die spirituelle Dimension allen Leids und für die Kraft, die das Evangelium in Prozessen der Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung entfalten kann.

Zusammenfassend können folgende allgemeine Prinzipien formuliert werden:

1. Dem diakonischen Handeln ist sein eigener Sinn immanent. Es muss nicht mit anderen Gründen gerechtfertigt werden. Gleichermassen sollte es nie auf ein Mittel zur Erreichung anderer Zwecke reduziert werden.
2. Diakonisches Handeln muss bedingungslos erfolgen. Eine Hilfeleistung darf nicht an Bedingungen, wie beispielsweise die Teilnahme an religiösen Aktivitäten, geknüpft sein.
3. Diakonisches Handeln muss die Integrität jeder Person und ihre Freiheit, ihren Glauben nach eigener Überzeugung und Tradition zu leben, respektieren.
4. Diakonisches Handeln muss sicherstellen, dass durch ihre Situation verwundbare Menschen nicht beeinflusst oder zu religiösen Entscheidungen und Verhaltensweisen gedrängt werden.
5. Diakonisches Handeln muss die spirituelle Dimension des menschlichen Lebens und besonders des menschlichen Leidens anerkennen und bereit sein, Menschen, die darum bitten, Unterstützung und – wenn gewünscht – Seelsorge anzubieten.
6. Diakonisches Handeln muss in der Lage sein, die Wirklichkeit und Prozesse sozialen Wandels auf ganzheitliche Weise zu interpretieren.
7. Diakonisches Handeln muss bereit sein, Rechenschaft über seine aus dem Glauben erwachsende Identität abzulegen.
8. Diakonisches Handeln muss Verantwortung übernehmen für das Zeugnis, das es von der Botschaft der Kirche gibt.

Es gehört zum Kern der Diakonie, dass ihre vertikale und horizontale Dimension untrennbar miteinander verbunden sind, und der Lackmustest diakonischen Handelns besteht in der Frage, ob diese beiden Dimensionen in einer dialektischen Zusammenschau verwirklicht werden, die sie weder trennt noch vermischt. Werden sie getrennt, führt dies leicht zu einer Säkularisierung der Diakonie. Dies bedeutet, dass sie zwar weiterhin gute und notwendige Arbeit tut, sich aber auf weltliche Interessen und Ziele beschränkt. Eine andere mögliche Konsequenz dieser Trennung wäre die Spiritualisierung der Diakonie, also ihre zu starke Beschränkung durch ihren theologischen und kirchlichen Rahmen.

Letztlich befreit uns unsere Zuversicht, dass die Kraft des Heiligen Geistes den Geist der Menschen zu



© LWB/J. Schep

Glauben, Hoffnung und Liebe bewegt, dazu, zu dienen und auf Gott und die Fähigkeit der Menschen zu vertrauen, ihre Entscheidungen in Würde zu treffen.

10. Diakonie und Diapaxis

Schon immer hat diakonisches Handeln Menschen verschiedener Konfessionen und Glaubensrichtungen sowie AtheistInnen zusammengebracht, um sich gemeinsam mit leidenden Menschen und für Marginalisierte zu engagieren. Durch dieses gemeinsame Engagement für Gerechtigkeit im unmittelbaren Umfeld wie auch in der Gesamtgesellschaft hat Diakonie dazu beigetragen, religiöse Vorurteile zu überwinden und Dialog anzuregen. Diese starke Tradition des Brückenbaus zwischen unterschiedlichen Gruppen machte die Diakonie zu einer der Grundlagen der ökumenischen Bewegung. Ein wichtiges Beispiel ist die Stadtmission, die Mitte des 19. Jahrhunderts in Nordeuropa ihren Anfang nahm. Hier kamen ChristInnen aus verschiedenen Konfessionen zusammen, um gemeinsam Menschen in Not zu begleiten, die unter den zahlreichen sozialen Problemen der Industrialisierung und Urbanisierung ihrer Zeit litten.

Ähnliche Erfahrungen entstehen, wenn Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen Seite an Seite in der Not- und Entwicklungshilfe arbeiten, um die Lebens-

qualität ihrer Mitmenschen zu verbessern. 1988 schlug die dänische Theologin Lissi Rasmussen in Bezug auf interreligiöse Zusammenarbeit den Begriff *Diapaxis* vor:

„Aufgrund der Erfahrungen, die ich in Afrika und Europa sammeln konnte, verstehe ich Dialog als einen lebendigen Prozess, als eine Möglichkeit zu Koexistenz und ‚Pro-Existenz‘. Deshalb möchte ich die Bezeichnung ‚Diapaxis‘ einführen. Dialog beschreibt eine Beziehung, in der das Miteinanderreden im Mittelpunkt steht, Diapaxis aber bezeichnet eine Beziehung, in der das Wichtigste das gemeinsame Handeln ist.“⁴¹

Das LWB-Dokument *Mission im Kontext* verweist auf Diapaxis-Erfahrungen in Indien, wo unter Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen Gemeinschaft entsteht durch „*das gemeinsame solidarische Handeln zur Förderung der Gerechtigkeit, einer besseren Lebensqualität sowie der Linderung menschlichen Leidens.*“⁴²

Im Juni 2006 organisierte der LWB in Medan (Indonesien) eine Konsultation, auf der ChristInnen und MuslimInnen ihre Erfahrungen austauschten über den verheerenden Tsunami und die in den darauffolgenden Tagen erlebte konkrete Solidarität und Hilfe über religiöse Grenzen hinweg. Für die meisten Teilnehmenden war dies die erste Gelegenheit zum muslimisch-christlichen Dialog über Glaubensfragen. Manche fanden es schwierig, den Anderen zuzuhören. Aber ihre gemeinsame Erfahrung des Leids, der gegenseitigen Hilfeleistung und des gemeinsamen Aufbaus einer neuen Zukunft motivierte sie, den Dialog fortzuführen.⁴³

Auf diese Weise öffnet Diakonie – auch in Form von Diapaxis – die Menschen für Verwandlung, Be-

⁴¹ Rasmussen, Lissi: „From Diapaxis to Dialogue. Christian-Muslim Relations“, in: Thunberg, Lars et al. (Hrsg.): *Dialogue in Action*. New Delhi: Prajna Publications 1988, S. 282.

⁴² *Mission im Kontext*, a. a. O., S. 54.

⁴³ LWB-Seminar zum Thema „Dialog im Leben“, Bericht vorgelegt von der LWB-Abteilung für Mission und Entwicklung, Genf (nur auf Englisch verfügbar).

vollmächtigung und Versöhnung, selbst in einem Umfeld religiöser Spannungen, wie es in vielen südasiatischen Ländern der Fall ist. In Europa wird gegenwärtig erprobt, Diapraxis mit staatsbürgerlicher Bildung zu verbinden, um Menschen zur freien, gleichberechtigten und demokratischen Teilhabe an der Gesellschaft zu befähigen.⁴⁴

Der LWB hat sich stark in der Gründung der Interreligiösen Initiative für Frieden in Afrika (IFAPA) engagiert, die in verschiedenen Teilen Afrikas interreligiöse Begegnungen, Diskussionen und Konsultationen organisiert, um die gegenseitige Achtung religiöser Traditionen sowie Entwicklungsinitiativen wie beispielsweise in der Trinkwasserversorgung zu fördern.

In der Diapraxis kommt die christliche Überzeugung zum Ausdruck, dass alle Menschen vom Schöpfer berufen sind, ihre Nächsten zu lieben und bedürftigen Menschen Nächste zu sein. Es gibt gute theologische Gründe, die Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lk 10) als Gleichnis zu dem Gebot „*Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.*“ zu interpretieren, das sich aus dieser Perspektive auf jede Person unabhängig von ihrem Glauben bezieht. Die Tatsache, dass der Samariter ein Aussenseiter war, der nicht der örtlichen Glaubensgemeinschaft angehörte, stützt diese These. Das Gleichnis hilft uns zudem, Fürsorge und Handeln aus Nächstenliebe auch ausserhalb der von ChristInnen organisierten diakonischen Arbeit wahrzunehmen.

Dasselbe Verständnis bekräftigt die Bedeutung von Glauben, Spiritualität und Religion für die Entwicklungsarbeit, weil es berücksichtigt, dass alle Religionen wichtigen Einfluss auf die Werte eines Menschen und seine Sicht auf die Wirklichkeit nehmen. Deswegen kann die Religion in Sozial- und Entwicklungsarbeit nicht ignoriert werden.

Diakonie als Diapraxis beinhaltet die grundsätzliche Achtung anderer Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen. Diese Haltung relativiert den

⁴⁴ Rasmussen, Lissi (Hrsg.): *Bridges Instead of Walls. Christian-Muslim Interaction in Denmark, Indonesia and Nigeria*. Genf: LWB 2007, S. 208f.

Glauben nicht in dem Sinne, dass alle Religionen „zu Gott führen“, wie eine populäre Sicht des Religiösen behauptet. Sie bedeutet auch nicht, dass diakonische Arbeit „religiöse Neutralität“ anstreben oder dass wir darüber schweigen sollten, was die Kirche bekennt und feiert. Es geht vielmehr um die grundlegende Achtung der Diakonie vor der Würde des/der Anderen und seiner/ihrer Andersartigkeit, gekoppelt mit

Ruf eines verwundeten Planeten

Söhne und Töchter der Erde,
ihr, die ihr Erkenntnis von Gut und Böse habt:
Das Leben ist in Gefahr! Zeigt eure Besorgnis!

ENTDECKT DIE GANZHEIT

Die Erde ist ein nahtlos gewebter Gobelin.
Niemand hat das Recht, ihn zu zerreißen.

SPÜRT DIE HEILIGKEIT

Ein heiliger Duft schwebt über allem, was ist.
Das Leben muss wertgeschätzt, geschützt und geliebt werden.

FREUT EUCH AN DER SCHÖNHEIT

Die Schöpfung hat ihren eigenen Reichtum.
Nichts ist blosser Rohstoff.
Die Gaben, die uns die Erde schenkt,
müssen wir mit Ehrfurcht und Dankbarkeit gebrauchen.

BEACHTET DEN KONTEXT

Euer Leben ist mit dem Muster allen Lebens auf Erden verwoben.
Alles, was ihr besitzt, ist nur geliehen.
Ihr müsst es denen weitergeben, die nach euch kommen.

KÄMPFT FÜR GERECHTIGKEIT

Mutter Erde hat genug für alle,
aber nicht für ihre Habgier.
Die Kluft zwischen Arm und Reich
ist Verachtung der Menschenwürde.

LEBT IN VERSÖHNUNG

Söhne und Töchter der Erde,
ihr, die ihr die Macht habt, ihre Gewebe zu zerstören:
Ihr seid zu einem Leben der Versöhnung berufen!

Finn Wagle, Bischof von Trondheim, Norwegen (Übersetzung: LWB)

der festen Überzeugung, dass Gott allen Menschen die Fähigkeit verliehen hat, Gutes zu tun.

Die Etymologie des synonymen Begriffs Respekt – der sich ableitet vom lateinischen *re-spectare*: erneut ansehen – lehrt uns, den Blick immer wieder über die eigenen vorgefassten Meinungen und Stereotypen hinauszurichten, über den ersten Eindruck oder die unmittelbare Reaktion auf eine andere Person hinaus zu sehen. Ein Mensch, der auf den ersten Blick hilflos erscheint, ist, wenn wir wirklich hinschauen, eine Person mit eigener Geschichte, eigenen Fähigkeiten und eigenem Glauben.

Dieser Respekt für den/die Andere/n und seine/ihre Integrität, insbesondere angesichts von Leid und Unrecht, schliesst die Möglichkeit aus, Diakonie zu einem Instrument der Evangelisierung oder der Werbung neuer Kirchenmitglieder zu machen. Wir müssen klar bekennen, dass der Diakonie ihr eigener Sinn immanent ist, weil sie zu *den* grundlegenden Dimensionen der Mission der Kirche gehört. Die Achtung vor dem/der Andere/n beinhaltet allerdings auch, seine/ihre Entscheidung zu respektieren, wenn er/sie sich aus freien Stücken dem annähern und an dem teilhaben will, was die Kirche bekennt und feiert.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Diapraxis ist die gute Zusammenarbeit mit anderen „Menschen guten Willens“ anstelle eines isolierten Vorgehens. Die Herausforderungen und Aufgaben gehen weit über das hinaus, was die Kirche mit ihrer Diakonie alleine leisten kann. Bündnisse mit anderen PartnerInnen tragen zum Aufbau der Zivilgesellschaft bei und stärken lokale Gemeinwesen im Umgang mit Not und Unrecht.

11. Ein diakonischer Verhaltenskodex: Grundlegende Werte

In der Diakonie kommt es nicht nur darauf an, was man tut, sondern auch, wie man es tut. Welche Einstellungen spiegeln sich in der Arbeit wider? Wie wird das Verhalten der diakonischen MitarbeiterInnen wahrgenommen? Diese Fragen liegen allen in der Diakonie wie auch im Ge-

sundheits- oder Sozialbereich Tätigen, und genauso auch den Organisationen der internationalen Diakonie ebenso wie der internationalen Nothilfe und Entwicklungsarbeit am Herzen. Wo sich mächtige und machtlose Menschen begegnen, besteht immer das Risiko, dass Macht auf unangemessene Weise ausgeübt oder sogar missbraucht wird.

Für verschiedene Berufe existieren Verhaltenskodizes. Sie enthalten gewöhnlich Prinzipien, Werte, Standards oder Verhaltensregeln, an die sich die im jeweiligen Bereich professionell Tätigen in ihrer täglichen Arbeit halten. Der Verhaltenskodex soll dem Wohl aller Beteiligten dienen und insbesondere dafür sorgen, dass ihre Rechte gewahrt bleiben.

Ein bekanntes Beispiel ist der Verhaltenskodex für die Internationale Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung und NGOs in der Katastrophenhilfe. Er stammt aus dem Jahr 1994 und umfasst folgende zehn Prinzipien:

1. Der humanitäre Imperativ steht an erster Stelle.
2. Hilfe wird ohne Ansehen von Hautfarbe, Glaubensüberzeugung oder Nationalität der EmpfängerInnen und ohne jedwede Benachteiligung geleistet. Die Prioritäten der Hilfe bestimmen sich allein nach der Bedürftigkeit.
3. Hilfe wird nicht dazu verwendet, einen bestimmten politischen oder religiösen Standpunkt zu befördern.
4. Wir unternehmen Anstrengungen, uns nicht zu Instrumenten staatlicher Aussenpolitik machen zu lassen.
5. Wir respektieren Kultur und Sitten.
6. Wir bemühen uns, unsere Katastrophenhilfe auf lokalen Kapazitäten aufzubauen.
7. Es werden Möglichkeiten gesucht, die NutzniesserInnen eines Programms in die Verwaltung der Nothilfe einzubeziehen.

8. Nothilfe muss sich, neben der Erfüllung grundlegender Bedürfnisse, bemühen, die zukünftige Anfälligkeit für Katastrophen zu reduzieren.
9. Wir schulden sowohl denen, denen wir helfen, als auch denen, die uns Ressourcen überlassen, Rechenschaft.
10. In unserer Kommunikation, Öffentlichkeitsarbeit und Werbung stellen wir Opfer einer Katastrophe nicht als hoffnungslose Objekte der Hilfe, sondern als Menschen in Würde dar.⁴⁵

© LWB/J. Schep



Diakonische Arbeit sollte dieselbe hohe Qualität anstreben und sich deswegen einem solchen Verhaltenskodex verpflichten. Die hier aufgeführten Werte werden von einem breiten Netzwerk diakonischer MitarbeiterInnen in der ganzen Welt geteilt.

Die Diakoniekonsultation in Addis Abeba diskutierte dieses Thema und rief zu einem Dialog mit dem Ziel auf, einen Verhaltenskodex für die Diakonie zu erstellen. Sie bezog sich dabei konkret auf die internationale Kooperation in der Diakonie und die Art der Zusammenarbeit der unterschiedlichen PartnerInnen. Aber die Frage ist auch für andere Formen diakonischer Arbeit relevant, sowohl auf Gemeindeebene als auch für diakonische Einrichtungen. Es geht hierbei nicht darum, bestehende Verhaltensregeln zu ersetzen. Die Idee ist eher, zusätzliche Perspektiven und Richtlinien zu finden, die sich auf die Grundwerte diakonischen Tuns stützen. Solche Richtlinien müssten natürlich dem jeweiligen lokalen Kontext mit seinen spezifischen Bedingungen angepasst werden.

Im Folgenden stellen wir Aspekte vor, die von den Teilnehmenden der Konsultation in Addis Abeba als entscheidende Elemente eines gemeinsamen Diakonieverständnisses angesehen wurden und somit die Grundlage eines diakonischen Verhaltenskodex bilden sollten.

In theologischer Hinsicht ist Diakonie:

1. gegründet auf Gnade und Ausdruck unseres christlichen Glaubens,
2. vom Leben und Dienst Christi geprägt,
3. das Handeln Gottes durch uns, um (körperlich, psychisch, spirituell oder sozial) leidenden Menschen zu helfen, in deren Gesichtern sich Christus spiegelt,
4. das Bemühen, die bedingungslose Liebe Gottes und seine Sorge um die Schöpfung zu bezeugen und widerzuspiegeln,
5. Teil der ganzheitlichen Aufgabe der Kirche.

In Bezug auf ihre Ziele will Diakonie

1. menschliche Würde stärken,
2. zerbrochene Beziehungen wiederherstellen und Heilung und Versöhnung bringen,
3. für die Integrität der Schöpfung sorgen,
4. Unrecht anprangern und sich mit ihrer prophetischen Berufung für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen,
5. Menschen in Not dienen,

⁴⁵ www.ifrc.org/publicat/conduct, aufgerufen am 06.07.2010 (nur auf Englisch verfügbar).

6. für alle Beteiligten einen Wandel erreichen.

6. sich ihrer Grenzen bewusst sein und vermeiden, Abhängigkeiten zu schaffen.

In Bezug auf ihr Handeln muss Diakonie

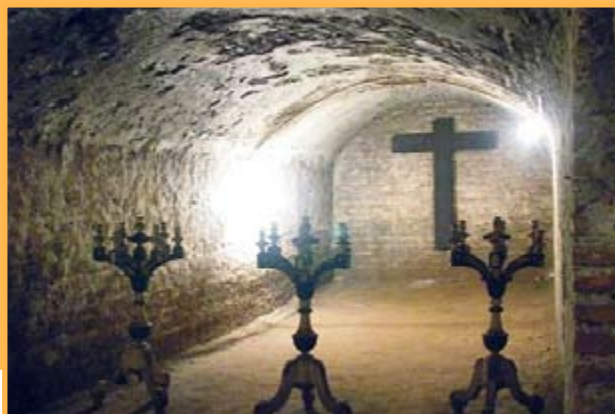
1. Mitgefühl, Integration, Gegenseitigkeit, Respekt und Rechenschaft als grundlegende Werte betrachten,
2. Solidarität und gegenseitige Rechenschaft über Grenzen hinweg ausdrücken und Gelegenheiten zum Teilen von Ressourcen suchen,
3. ökumenische Bündnisse mit Menschen anderen Glaubens und mit anderen Akteuren der Zivilgesellschaft anstreben,
4. Teilhabe, Begleitung und Bevollmächtigung als wichtigste Methoden betreiben,
5. kontextuell sein und deshalb unterschiedliche Methoden anwenden,

Diakonie als Konzept sollte dem vorbehalten sein, was ChristInnen – spontan, oder in Form von diakonischen Initiativen organisiert – als PartnerInnen in Gottes Mission „zur Heilung der Welt“ tun. Jedoch kann Gottes gnadenreiche Gegenwart in der Welt, die Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung wirkt, nicht auf das begrenzt werden, was im Rahmen diakonischer Arbeit geschieht bzw. was ChristInnen sagen und tun. Deshalb ist Diakonie weder in ihrem theologischen Selbstverständnis noch in ihrer Praxis als exklusiv zu deuten. Diakonisches Handeln muss seinen Antrieb aus dem Bekenntnis der „*Tiefe des Reichtums [...] der Weisheit und der Erkenntnis Gottes*“ (Röm 11,33) beziehen, von dem, durch den und zu dem hin alle Dinge sind und dem in Ewigkeit Ehre gebührt.

Fragen zur Reflexion

1. In welcher Beziehung stehen Ihrer Erfahrung nach die verschiedenen Formen der Diakonie zueinander? Welches sind die Stärken und Schwächen dieser Beziehungen? Wie sehen Sie die Rolle professioneller MitarbeiterInnen in der Diakonie? Halten Sie ein geordnetes diakonisches Amt in der Kirche für sinnvoll?
2. Wie definieren Sie die Rolle und Funktion der Verkündigung als Teil der Mission der Kirche? Wie definieren Sie die Rolle und Funktion der Diakonie als Teil der Mission der Kirche? In welchem Verhältnis stehen die beiden Dimensionen?
3. Die Diakonie ist berufen, prophetisch zu sein und die Stimme der Marginalisierten zu Gehör zu bringen. Wie sehen Sie diese Berufung in Bezug auf Ihren Kontext? Inwiefern kann ihr diakonisches Handeln entsprechen?
4. Die Vernetzung wird als wichtiges Instrument der Diakonie beschrieben. Wie ist Ihre diakonische Arbeit mit anderen Akteuren (Gruppen, Organisationen, anderen Kirchen, staatlichen Strukturen etc.) vernetzt?
5. Wie schafft Ihre Kirche diakonische Kompetenz (Schulungs-, Ausbildungsangebote etc.)? Welche Verbesserungen sind nötig, und wie könnten sie verwirklicht werden?

GLOSSAR



Glossar

Einige Schlüsselbegriffe⁴⁶ dieser Publikation:

Anwaltschaft (*advocacy*) – strategisches öffentliches Zeugnis gemeinsam mit und im Namen von marginalisierten, verwundbaren oder zum Schweigen gebrachten Menschen.

Bevollmächtigung (*empowerment*) – der Prozess, in dem marginalisierte Menschen für ihr eigenes Leben und die Gesellschaft selbstbestimmt Verantwortung übernehmen.

Bürgerschaftliches Engagement (*citizenship*) – die öffentliche, staatsbürgerliche Rolle aller Menschen, die Rechte und Pflichten im lokalen, nationalen und globalen Kontext beinhaltet.

DiakonIn – geordnetes Amt der Kirche. In der altkirchlichen Tradition bildete der Diakon mit dem Bischof und dem Ältesten (Presbyter, Priester) die Kirchenleitung. In der protestantischen Tradition ist ein/e DiakonIn oftmals dazu ausgebildet, in Gemeinden oder Institutionen die diakonische Arbeit zu leiten.

Ekklesiologie – das theologische Verständnis von der Kirche.

Ganzheitlich – im sozialen und diakonischen Handeln geht der ganzheitliche Ansatz von der wechselseitigen Relevanz materieller, intellektueller, spi-

⁴⁶ *Anm. d. Übers.:* Viele dieser Konzepte stammen aus der englischen Sprache. Oftmals hat sich im Deutschen noch keine bestimmte Übersetzung durchgesetzt, oder die Begriffe müssen je nach Kontext unterschiedlich übersetzt werden. Manchmal ist die Bedeutung im Deutschen im Vergleich zum Englischen auch leicht verschoben, enthält also teilweise andere Konnotationen. Als Hilfe ist bei solchen Fällen die englische Entsprechung mit angegeben.

ritueller und sozialer Aspekte des Lebens aus und schreibt ihnen gleichermaßen hohe Bedeutung zu.

Gegenseitigkeit (*mutuality*) – wechselseitige Beziehungen, beide Seiten haben dieselbe Beziehung zueinander, sowohl als Gebende als auch als Empfangende.

Gender – Begriff für die Analyse der Rollen von und Unterschiede zwischen Frauen und Männern, nimmt jenseits der biologischen Gegebenheiten die sozial bedingten Erscheinungsformen in den Blick.

Inkarnation – Fleisch-/Menschwerdung, auch: Verkörperung, aus lateinisch: *in carnis* (im Fleisch). In der christlichen Theologie die Lehre, dass Jesus Christus Gott ist, der sich in Christus als wahren Menschen offenbart hat. Diakonie ist oftmals motiviert durch das Ziel, den christlichen Glauben und Dienst im wahren Leben der Menschen zu „verkörpern“.

Inklusion/Integrativität (*inclusiveness*) – Ansatz und Praxis, alle Menschen einzubeziehen, insbesondere Personen oder Gruppen, die ausgeschlossen sind.

Kapazität (*capacity*) – das Personen, Gruppen und Organisationen innewohnende Potenzial, ihr Umfeld zu beeinflussen und zu verwandeln, sowie die zur Aktivierung dieses Potenzials zu vermittelnden Kompetenzen.

Koinonia – griechisch für Gemeinschaft, wird im Neuen Testament als Ausdruck für die Kirche verwendet (Apg 2,42 und 1.Kor 1,9). In der Ökumene ein Schlüsselkonzept zur Beschreibung des göttlichen Wesens der Kirche, ihrer Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott und ihres Seins als Gemeinschaft aller Getauften.

Kontext – das jeweilige Umfeld, einschliesslich seiner gesellschaftlichen, politischen, kulturellen, religiösen, wirtschaftlichen und ökologischen Dimension.

Millenniumsziele (*Millennium Development Goals, MDG*) – acht Ziele der Vereinten Nationen, die bis 2015 erreicht werden sollen, um die wichtigsten Entwicklungsprobleme der Welt zu lösen. Sie entstammen den Beschlüssen und Zielen der **Millenniumserklärung**, die von 189 Ländern angenommen und von 147 Staats- und Regierungschefs auf dem VN-Millenniumsgipfel im September 2000 unterzeichnet wurde.

Mission – lateinisch: *missio* (Sendung), steht in der christlichen Theologie für die Aussendung der Kirche in die Welt. Heute wird Mission als Teilhabe an Gottes Mission gesehen. Sie wird zudem als ganzheitliches Geschehen verstanden, das die Verkündigung, Dienst (Diakonie) und Anwaltschaft umfasst.

Neoliberalismus – eine ideologische und politische Bewegung seit den 1980er Jahren, die sich durch die grundlegende Überzeugung auszeichnet, dass die Mechanismen einer freien Marktwirtschaft mit einem Minimum an politischer Regulierung zu politischer und wirtschaftlicher Freiheit führen.

Partnerschaft – Beziehung gegenseitiger Kooperation und Rechenschaft zwischen Menschen oder Gruppen, die zusammenarbeiten, um gemeinsame Ziele zu erreichen.

Paternalistisch – von lateinisch: *pater* (Vater), autoritärer Umgang mit Menschen, der Fürsorge vorgibt, gleichzeitig aber aus einer Machtposition heraus den Zugang zu Rechten, Verantwortung und eigenen Entscheidungen verwehrt.

Politische Diakonie – diakonisches Handeln, das bewusst politische Themen aufgreift und sich im öffentlichen Bereich engagiert.

Professionelle/r bzw. hauptamtliche/r MitarbeiterIn – hat eine Ausbildung durchlaufen und erhält für ihre/seine Arbeit ein Gehalt. **Professionelle Diako-**

nie bezeichnet gewöhnlich eine bestimmte Art, wie diakonische Arbeit organisiert ist und ausgeführt wird. Dies geschieht nach anerkannten Standards und Qualitätsnormen – beispielsweise durch die Anwendung von PME-Systemen (Planung, Monitoring und Evaluierung).

Prophetisch – nach biblischer Tradition bedeutet ProphetIn zu sein die Berufung, in Gottes Namen die Stimme gegen Unrecht und zur Verteidigung der Armen und Unterdrückten zu erheben.

Rechenschaft (*accountability*) – gegenseitige Verantwortung, häufig als grundlegender Wert der internationalen Diakonie angeführt.

Rechtebasiert (*rights-based*) – Begriff für soziales und diakonisches Handeln, das sich aus den bürgerlichen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechten motiviert und an ihnen orientiert.

Säkular – von lateinisch *saeculum* (die gegenwärtige Welt), beschreibt den weltlichen Bereich in Abgrenzung zur Religion. **Säkularisierung** ist ein Prozess, der sich durch die abnehmende Macht der Religion in der Gesellschaft auszeichnet, wobei sich Politik, Wissenschaft und Kultur emanzipieren.

Solidarität – von lateinisch *solidum* (die ganze Summe), ursprünglich die gegenseitige Unterstützung unter Mitgliedern einer Gruppe. Heute ist der Begriff weiter gefasst und beinhaltet die Unterstützung Anderer, insbesondere der Armen und Marginalisierten, als Ausdruck der Zugehörigkeit zur Weltfamilie.

Sozialstaat – politisches Modell, das vor allem in westlichen Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt wurde. Es vereint Demokratie, regulierten Kapitalismus und eine Sozialgesetzgebung, die Gesundheitsversorgung, Sozialversicherung und Bildung für alle BürgerInnen etc. als staatliche Leistungen organisiert.

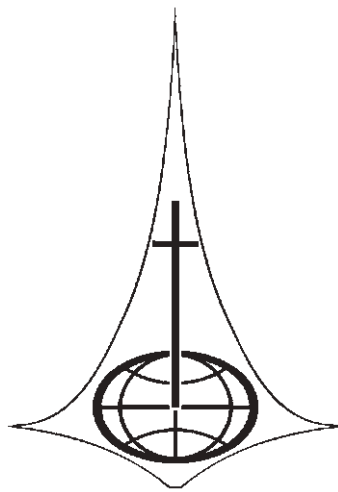
Teilhabe/Partizipation – Praxis der Zusammenarbeit: gemeinschaftliche Ausübung von Rechten und Verantwortung sowie Entscheidungsfindung zugunsten gemeinsamer Ziele.

Weggemeinschaft (*accompaniment*) – bedeutet, andere Menschen mit Respekt und in Gegenseitigkeit auf ihrem Weg zu begleiten, besonders in schwierigen Situationen. Weggemeinschaft erwächst aus der Orientierung am Vorbild Christi, seinen Beziehungen zu und seinem Umgang mit den Menschen.

Wohltätigkeit (*charity*) – Praxis, Hilfsbedürftige zu unterstützen; wird sowohl von Einzelpersonen geübt als auch in organisierter Form betrieben.

Würde – grundlegendes Element des christlichen Menschenbildes: Jeder Mensch ist nach Gottes Bild geschaffen und verfügt dadurch über unbeschränkte Würde, die anerkannt, respektiert und bestärkt werden muss.

Zivilgesellschaft – ein Netzwerk von Bewegungen, Organisationen und Institutionen, steht als dritter Sektor der Gesellschaft neben den staatlichen Strukturen und dem Markt.



LUTHERISCHER WELTBUND
— EINE KIRCHENGEMEINSCHAFT